

SUPERVISION

Theorie – Praxis – Forschung

Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift
(peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Dr. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

in Verbindung mit:

Univ.-Prof. Dr. phil. **Jörg Bürmann**, Universität Mainz

Prof. Dr. phil. **Wolfgang Ebert**, Dipl.-Sup., Dipl. Päd., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit,
Hückeswagen

Dipl.-Sup. **Jürgen Lemke**, Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Düsseldorf

Prof. Dr. phil. **Michael Märtens**, Dipl.-Psych., Fachhochschule Frankfurt a. M.

Univ.-Prof. Dr. phil. **Heidi Möller**, Dipl.-Psych. Universität Innsbruck

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für
biopsychosoziale Gesundheit; Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Alexander Rauber**, Hochschule für Sozialarbeit, Bern

Dr. phil. **Brigitte Schigl**, Department für biopsychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Univ.-Prof. Dr. phil. **Wilfried Schley**, Universität Zürich

Dr. phil. **Ingeborg Tutzer**, Bozen, Stiftung Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen.

www.fpi-publikationen.de/supervision

SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung

Ausgabe 04/2014

„Genderintegrität“ als neues Leitparadigma für
Supervision, Coaching, Therapie in vielfältigen
Kontexten – ein ko-reflexiver Beitrag
zu „Genderkompetenz“

Hilarion G. Petzold, Ilse Orth (2011)¹

¹ Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>. Erschienen in: *Abdul-Hussain, S.* (2011): Genderkompetente Supervision. Mit einem Beitrag von *Ilse Orth und Hilarion Petzold* zu „Genderintegrität“. Wiesbaden: VS Verlag. 195-299.

„Genderintegrität“ als neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten – ein ko-reflexiver Beitrag zu „Genderkompetenz“

Hilarion G. Petzold und Ilse Orth

1	Gender und Supervision in vielfältigen Kontexten	196
1.1	Die Ubiquität des Genderthemas	216
1.2	Differentielle Perspektiven auf Diversität und Gender	219
1.2.1	Ethiktheoretische Fragen	220
1.2.2	Gerechtigkeits-theoretische Fragen	221
1.3	Menschen sind keine Fälle! – Anthropologische Fragen – Komplexe Hominität – zur Vielfalt von Menschen	221
2	„Genderintegrität“ – ein „Leitparadigma“ für ethiktheoretisch fundierte, feld- und fachkompetente Supervision in multiplen Kontexten	231
2.1	Genderintegrität – gefährdet allüberall	235
2.2	Die Transmission prekärer Genderintegrität – akkumulierende Stigmatisierung	239
2.3	Gender- und Genderintegritäten als „soziale Konstruktionen“ auf dem Boden „wechselseitiger Empathie“	249
2.3.1	Soziale Konstruktionsprozesse und „signifikante Milieus des Konstruierens“	250
2.3.2	„Wechselseitige“ und „pluridirektionale Empathie“ – „Developmental Cognitive Neuroscience“ und darüber hinaus	253
2.3.3	Ko-respondenz um ethische Maximen im Integrativen Ansatz zwischen sozial-konstruktivistischer und systemischer Sicht	262
2.4	Kontextspezifität und gouvernementale Machtdiskurse – Herausforderungen für eine transversale Praxis von Supervision	265
2.5	„Genderintegrität“ und „Menschenwürde“ – gerechtigkeits- und ethiktheoretische Positionen	273
2.5.1	„Würde, Menschenwürde, Genderwürde“ – Aspekte zu prädominanten Konstruktionsmilieus	275
2.5.2	Ko-respondenzen um Integrität	285
3	Abschließende Positionierungen: Gender-Kooperation und Gender- Solidarität als Wege, um Versöhnungs- und Integritätspotentiale zu entwickeln	293

1 Gender und Supervision in vielfältigen Kontexten

Zu diesem Buch einen *ko-reflexiven* Text zu schreiben, war uns eine anregende Aufgabe, weil in ihm für die so wichtigen sozialinterventiven Beratungsformen „Supervision und Coaching“ das Thema der Genderorientierung in einer breiten und höchst informativen Form aufbereitet wird, ein Thema, das bislang weitgehend vernachlässigt wurde. Ein Text wie der von *Surur Abdul-Hussain* fehlte. Er ist eine „Einladung zur Ko-respondenz“, zur *ko-reflexiven* Auseinandersetzung über Fragen, die jede Form psychosozialer Arbeit betreffen: Genderfragen. Er war für uns eine Bereicherung und Herausforderung zugleich und hat uns motiviert, unsere eigenen **Positionen** zu dieser zentralen Thematik aus der Sicht der Integrativen Supervision und Integrativen Therapie erneut zu überdenken (Petzold 2007a; Orth, Petzold 2000) und zu diesem Buch einige „Ko-Reflexionen“ beizusteuern.

„**Positionen** (*positions*, Derrida 1986) sehen wir als ‚Standpunkte auf Zeit‘ in einem fortlaufenden Reflexionsprozess und *Diskurs*, Standpunkte, die so lange aufrecht erhalten werden können, bis neue Erkenntnisse, Forschungsmaterialien, Einsichten und Lebenswelterfordernisse fundierte Revisionen der Position bzw. Neupositionierungen erforderlich machen“.

Der Text der Autorin bietet aufgrund seiner fundierten Information in der Tat Anregungen, ergänzende, weiterführende, *konsente* oder *dissente* Ideen zu entwickeln, wie es für „ko-respondierende Polyloge“ (Petzold 1978c/1991e; 2002c) charakteristisch ist.

„**Ko-respondenzprozesse** bieten die Möglichkeit, in vielfältigen Begegnungen und diskursiven Auseinandersetzungen über fachlich gut informierte und ethisch wohlbegründete **Polyloge** Konsens-Dissens-Positionen zu entwickeln und zu hinlänglich fundiertem *Konsens* zu kommen. Der wird zu *Konzepten* ausgearbeitet und kann Basis für zielführende *Kooperation* werden, oder in einen Konsens darüber münden, dass man Dissens hat, was die Möglichkeit eines respektvollen Umgangs mit differenteren **Positionen** bietet und die Bereitschaft fördert, weiter in Polylogen mitzuarbeiten.“

Das vorliegende Buch eröffnet durch die Breite seiner Informationen für jede Richtung oder „Schule“ der Supervision und des Coachings, sowie letztlich

auch der Therapie die Möglichkeit, ihre eigenen **Positionen** zur Genderfrage in „Ko-respondenzprozessen“ zu klären. Auch im Bereich der Psychotherapie ist das Genderthema ja recht vernachlässigt, und man ist von einer genderspezifischen Therapie noch weit entfernt (vgl. aber Schigl 2011). Es ist zu hoffen, dass dieses Buch von *Abdul-Hussain* Anregungen bietet, **weiterführende Diskurse** zu beginnen, vielseitige **Polyloge** zu initiieren, die für die Menschen im „Mehrebenensystem der Supervision“ (Supervisor_innen, Berater_innen, Klient_innen¹, vgl. *Petzold* 1990) von Nutzen sind. Vielleicht können unsere „Ko-reflexionen“, die mit diesem Buch verbunden sind, zu dieser Zielsetzung beitragen. Es wäre nämlich für den Austausch im supervisorischen Feld zu diesem zentralen Thema fruchtbar, wenn die einzelnen Richtungen ihre **Positionen** zu der Genderfrage offenlegten und man damit über die systemische, die psychoanalytische, die klientenzentrierte und andere Sicht so weit informiert würde, dass **multitheoretische** Diskurse entstehen können, die für eine vertiefende Klärung von **Genderfragen** in diesem Feld notwendig sind, denn sie erfordern „**Mehrperspektivität**“.

Dieses von uns in der Supervision so nachdrücklich vertretene und für sie theoretisch entwickelte Konzept² ergibt sich eigentlich *strukturell* aus der „Überschau“, der „*supervisio*“, die in einem „Blick aus *einer* Richtung“ verloren ginge. Das Genderthema muss aus „mehreren Richtungen“ und mit „mehreren Optiken“ betrachtet werden (*Petzold* 1998a, 135). Das macht das Buch von

¹ Im Kontext dieses Buches wird eine genderbewusste Schreibweise verwandt, *Surur Abdul-Hussain* hat sich für die Form des Unterstrichs entschieden (z.B. Supervisor_innen), der wir aus Gründen der Einheitlichkeit folgen (vgl. dieses Buch S. 16). Leider ist das eine den Lesefluss behindernde Schreibweise. In anderen Texten verwenden wir das Binnen-I, das uns lieber ist, aber gleichfalls sprachästhetisch unbefriedigend bleibt. In von uns – Frau und Mann – gemeinsam verfassten Texten deklarieren wir oft unsere genderengagierte und -bewusste Position durch einen Hinweis und wechseln im Text immer wieder die Genderformen, was auch Unklarheiten mit sich bringen kann, doch wir erhalten damit einen guten Sprachfluss und signalisieren zugleich: Wir adressieren immer wieder beide Gender und berücksichtigen beide Perspektiven. An besonders wichtigen, Klarheit verlangenden Stellen verwenden wir *beide* Formen. Schreibe ich (H.P.) Texte alleine, verfare ich genauso, wechsele die Genderform immer wieder und verwende *mein* Gender, das männliche, ganz *bewusst* an Stellen, wo ich Aussagen nicht in einer Gender-Doppelform machen *will*, weil ich mir nicht *anmaßen* kann, jede Aussage auch aus der Sicht des anderen Genders machen zu können. Das erscheint mir als die korrekteste, aber auch anspruchsvollste (weil immer wieder gendersensible Reflexion erfordernde) Lösung des Problems der Gendersprache in deutschsprachigen Texten.

² Wir haben im Felde der Supervision die erste ausgearbeitete Theorie der „**Mehrperspektivität**“ vorgelegt (*Petzold* 1994a; 1998a/2007a). Sie ist, soweit wir sehen, das einzige elaborierte Modell geblieben. Es ist mit der „Mehrebenenperspektive“ praxeologisch (*Petzold* 1990) und forschungsmethodisch umgesetzt worden (*Oeltze, Ebert, Petzold* 2002/2009). Vgl. *Jakob-Krieger et al.* 2004; *Gebhard, Petzold* 2005.

Abdul-Hussain und das machen unsere Ko-reflexionen deutlich. Bemühungen um „Synopsen“ sind längst überfällig. Ein *incentive* für das supervisorische Feld, diese Arbeit in Angriff zu nehmen, ist erfreulicherweise durch die berufsverbandliche Arbeit an Ausbildungsstandards (etwa bei der Deutschen Gesellschaft für Supervision, DGSv) gegeben worden. Diese Standards haben die Auseinandersetzung mit der Gender- und Diversity-Thematik zu einer verpflichtenden Aufgabe jeder Supervisionsausbildung gemacht. Bislang fehlte es indes an Übersichtsliteratur in supervisions- und coachingspezifischen Zupassungen zu diesem Thema. Das wiegt umso schwerer, weil die Aufgabe dieser Beratungsformen und -dienstleistungen wesentlich darin besteht, als eine Art „meta controlling“ die Qualität in der psychosozialen Arbeit mit Menschen (so die Supervision) und die Führung von Mitarbeiter_innen (so das Coaching³) zu verbessern und zu entwickeln. Mit dem Buch von *Abdul-Hussain* erhält Supervision für ihre „Weiterbildungsfunktion“ (Petzold 2007a; Schreyögg 2004) im Genderthema eine bisher fehlende Grundlage. Es ist ja eine supervisorische Kernaufgabe, neue Wissensstände an die Supervidierten praxisrelevant zu transportieren und ihre Aneignung zu fördern, die Diskussion und Transferierung solchen Wissens in die konkrete Praxis anzuregen – etwa in der Beratung und Therapie von Klient_innen und Patient_innen. Das Genderthema ist für jede Arbeit mit Menschen von struktureller Bedeutung: unter anthropologischer, soziologischer, psychologischer und neurowissenschaftlicher, aber auch gerechtigkeits- und ethiktheoretischer Perspektive. Seit dem Amsterdamer Vertrag (1997/1999) ist Gendergerechtigkeit Aufgabe der „Gleichstellungspolitik der Europäischen Union“. In diesem Sinne verpflichtet sich die Bundesrepublik Deutschland, den Art. 3 Absatz 2 Satz 1 GG: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ mit der „tatsächlichen Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ zu fördern und „auf die Beseitigung bestehender Nachteile“ hinzuwirken (ibid., Änderung von 1994). Da Supervisor_innen in breiten Bereichen ihrer Tätigkeitsfelder in staatlichen bzw. öffentlich-rechtlich geregelten Institutionen und Organisationen arbeiten, um zur Qualitätssicherung der dort zu leistenden Maßnahmen der Hilfeleistung beizutragen, ist das Genderthema für Supervisor_innen gleichsam als eine Pflichtaufgabe anzusehen.

³ Der Beitrag ist insgesamt stärker auf die Supervision gerichtet als auf Coaching, weil der in der Supervision erreichte Theoriefundus und Forschungsstand mit den erst beginnenden Entwicklungen eines „body of knowledge“ im Coaching nicht zu vergleichen ist, und das „Coaching“ wie auch das „Mentoring“ und die „Mediation“ (Petzold 2010i) in vielen Theoriefragen noch auf Jahre auf die Theorie- und Forschungsstände der Supervision und der Beratungspsychologie zurückgreifen müssen, obgleich die Unterschiede der Beratungsformen auch nicht unterschätzt werden dürfen (vgl. Petzold 2002g, 2010i).

Für eine solche Aufgabe findet sich allerdings nur eine spärliche und zumeist eher oberflächliche theoretische und praxeologische Auseinandersetzung in der supervisorischen Fachliteratur – ein Hinweis auf einen dringend notwendigen Informationsbedarf, aus dem sich auch ein Forschungsbedarf ergibt. Dem steht bis heute noch kein Fundus an Forschungsarbeiten gegenüber, nicht zu reden davon, dass in den vorliegenden Forschungsprojekten das Thema kaum berücksichtigt wird (Petzold, Schigl et al. 2003). In der maßgeblichen Zusammenstellung der „Deutschen Gesellschaft für Supervision“ (DGSv) zum „Nutzen von Supervision. Verzeichnis von Evaluationen und wissenschaftlichen Arbeiten“ (Hausinger, DGSv 2009) fehlt der Begriff „Gender“ vollständig und natürlich auch ein eigener Forschungsbereich zu diesem Thema.

Für den Bereich des Coachings als Beratungspraxeologie für Führungskräfte (so eng gefasst von Schreyögg 2006) sieht es keineswegs besser aus. Das ist nicht nur dem Forschungsdefizit in dieser noch jungen Beratungsform geschuldet, sondern hat offenbar auch etwas mit der Situierung des Coachings im Profit-Sektor zu tun, in dem Frauen im Führungsbereich massiv unterrepräsentiert sind. Da es aber auch zu den Aufgaben von Führungskräften gehört, Gender- und Diversity-Perspektiven in ihren Unternehmen im Sinne der „Anti-Diskriminierungsrichtlinien in der Europäischen Union“ zu beachten und in Deutschland das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ (§§ 6–18) in einem gender- und diversitygerechten Management zu berücksichtigen (sanktionsbewehrt!), zählen die Kenntnisse in diesem Bereich zu den Schlüsselqualifikationen von Menschen in Führungspositionen (Merx, Vassiopoulou 2007). Coaches haben zu dieser Thematik also *à jour* zu sein. Die Autorin des vorliegenden Buches, Surur Abdul-Hussain, hat zusammen mit ihrer Kollegin Samira Baig (Abdul-Hussain, Baig 2009) zu dieser Thematik schon ein erstes Fachbuch geschrieben, ist also in der Theorie und durch ihre umfängliche Beratungs- und Trainingstätigkeit auch in der Praxis für dieses Themenfeld ausgewiesen. Nun legt sie eine theoretisch breit ausgreifende Arbeit vor, die das Genderthema in Supervision und Coaching konzeptuell unterfängt. Es genügt nämlich nicht, „Gender“ als Schlagwort zu benutzen – und es wird oft genug unscharf oder falsch benutzt –, sondern es ist auch notwendig, dass Supervisor_innen und Coaches sich über die gendertheoretische Position klar sind, die sie vertreten, und das erfordert eine kritische Auseinandersetzung mit dem Genderbegriff, mit seiner administrativen bzw. bürokratischen Implementierung und seiner praxeologischen Umsetzung. Es können aus einem **differentiellem und integrativen Supervisionsverständnis**, das um „exzentrische“ Überschau und auf „mehrperspektivische“ Betrachtung gerichtet ist (Petzold 1998a/2007a), nicht einfach Positionen, wie sie von Institutionen

und Organisationen vorgegeben werden (etwa Kirche, EU-Richtlinien, politischen Programmen) in die supervisorische Praxis übernommen werden, ohne kritisch-metakritische Befragung solcher Positionen auf ihre Rationalität, intersubjektive Nachprüfbarkeit, ggf. wissenschaftliche Überprüfbarkeit, Vereinbarkeit mit Grund- bzw. Menschenrechten und auf ihre Gemeinwohlorientierung (oder zumindest ihre psychosoziale „Unschädlichkeit“). Das ist eine „ideologische“ Vorentscheidung – man kann ideologischen Positionierungen ja nicht entkommen, wie *Karl Mannheim* (1929) gezeigt hat. Deshalb muss man sich transparent positionieren. Zu dieser Position haben wir uns für den Kontext der Supervision in unserem Ansatz der „Integrativen Supervision“ (Petzold 1998a/2007a, 11) entschieden. Grundrechts- und Gemeinwohlorientierung haben wir in unserer „Theorie der Ideologie“ als Kriterium für „positiv-funktionale Ideologien“ gewertet (Petzold, Orth 1999a, 126) im Unterschied zu „negativ-dysfunktionalen Ideologien“, die obskurantistisch, nicht legitimierte Machtinteressen Weniger zu Lasten Vieler verfolgen unter Missachtung von Grundrechten (ibid. 127f.). Es ist dies ein Maßstab, an dem auch vorfindliche ideologische Positionen in supervisorischen Arbeitskontexten gemessen werden können und „interideologische“ Vergleiche stattfinden sollten, etwa bei den verschiedenen psychotherapeutischen Schulenideologien, bei den unterschiedlichen gendertheoretischen und feministisch-orientierten Sichtweisen. Bei aller Bedeutsamkeit, die solche Diskurse, z.B. spezifische feministische (etwa die „Mailänderinnen“) im Einzelnen haben, so werden sie doch mit einem solchen *komparatistischen* Ansatz fassbarer, auch im Blick auf die positiven Potentiale dieser Beiträge. *Abdul-Hussain* hat es unternommen, solche Beiträge aufzuzeigen, allerdings damit auch deutlich zu machen, dass es hier um jeweils einzelne Perspektiven geht. Die Bedeutung anderer Diskurse (z.B. *postcolonial* und *queer studies*) erschließen für spezifische Fragestellungen und Kontexte gendertheoretische, rechtliche oder ethische Standpunkte, die füreinander Ergänzungen oder Korrektive bieten können (Petzold 1978c). Das minimiert die Gefahr, dass moralische Regeln und ethische Positionen zu Formen dysfunktionaler Gewalt werden. *Judith Butler* (2003) hat in ihrer „Kritik der ethischen Gewalt“ auf solche Gefahren hingewiesen, auf die Begrenztheit der einzelnen Ansätze – auch des eigenen Ansatzes. Wenn wir zur „Anerkenntnis der eigenen Widersprüchlichkeit“, der eigenen Unzulänglichkeit und Verletzlichkeit bereit sind, aber auch – und das betonen wir stärker als *Butler* in ihren Ausführungen bei ihrer *Adorno*-Vorlesung – uns des Wissens um die eigenen Kompetenzen, die in *Polylogen* wachsen konnten, bewusst sind, kann es zu weiterführenden Diskursen in kritischer Wertschätzung des Anderen, des Differenten kommen (Petzold, Sieper 2001). Ein „Mut zu Bescheidenheit“ (Petzold

1994b) – Butler spricht von „skeptischer Bescheidenheit“ – ist hier nützlich und eine Bewusstheit für die mögliche „Gewaltsamkeit der eigenen Ethik“ wird hier erforderlich. Auf die Frage, warum wir letztlich moralisch sein sollten, antwortet Butler (2003): „Weil wir alle verletzlich sind, sind wir allen verpflichtet.“ Damit gewinnt die Achtsamkeit für die mögliche Gewalt der eigenen ideologischen Geltungsansprüche und die Sorgsamkeit im Umgang mit den Positionen der Anderen, ja der Respekt vor dieser Andersheit und *différance* (im Blick auf Derrida, Levinas und Sennett) auch eine Qualität der Selbstsorge, weil man auf eine Reziprozitätserwartung setzt (Petzold 2003a, 98f.): Erweise ich Respekt, wird auch mir mit Respekt begegnet!

Es sollte bei dieser gesamten Thematik um Gender-, Männer-, Frauenfragen und den mit ihnen verbundenen Problemen von Macht und Ohnmacht, Privilegien und Benachteiligungen klar sein, dass Gender-Diskurse wesentlich als kulturgeschichtliche Phänomene gesehen, diskutiert und verstanden werden müssen. Sie gehören zu den politischen **Diskursen** der Moderne, die aus vielen Quellen gespeist sind – den verschiedenen Strömungen des Feminismus, der Gay- und Queer-Bewegung, gerechtigkeitstheoretischen Richtungen in der Bürgerrechtsszene, emanzipatorischen Initiativen in Kreisen, die sich für die Entwicklung einer „Global Civic Society“ einsetzen usw. Durch die ordnungspolitische Wende dieses Diskurses aufgrund der Einführung des „Gender Mainstreaming“ als offizieller politischer Leitstrategie in Europa (und damit auch in den europäischen Ländern, die allerdings sehr verschiedene Politiken der Umsetzung verfolgen), hat sich ein neuer **Diskurs** etablieren können, der den Themen „Gendergerechtigkeit“ und „Gleichstellung“ eine neue Gewichtigkeit gegeben hat, weil er jetzt ohne „Diskursivierung“ (sensu Habermas 1971) – das verdient hervorgehoben zu werden – per Richtlinie „Top Down“ durchgesetzt werden soll. Dabei lassen sich gewisse Einseitigkeiten feststellen: Die Strategien des **Gender Mainstreaming** wollen Ungleichheiten gleichstellungs- und ordnungspolitisch angehen, also mit juristisch-regulativen Mitteln. Dabei werden bildungs- und medienpolitische Maßnahmen vernachlässigt, die auf die Aktivierung von **Gendersolidarität** und die Entwicklung von **Integritätspotentialen** abzielen. Man geht offenbar *generalisierend* von einer implizierten „Feindbildvorstellung“, von „Frontstellungen“, einem verdeckten „Geschlechterkampf-Szenario“ aus, das es sicher *auch* gibt, das aber nicht die ganze Realität ist. Mit dieser Einseitigkeit trägt man zuweilen zu vorhandenen Fronten und Frontenbildungen bei – zumindest kommt dieser verdeckte Diskurs immer wieder auch in Politiken und Maßnahmen zum Tragen. Damit werden die angestrebten Ziele ausgeglichener Genderverhältnisse unseres Erachtens unterminiert.

„Aufgabe der Gemeinschaft ist es, durch die Errichtung eines Gemeinsamen Marktes und einer Wirtschafts- und Währungsunion sowie durch die Durchführung der in den Artikeln 3 und 4 genannten gemeinsamen Politiken und Maßnahmen in der ganzen Gemeinschaft [...] die Gleichstellung von Männern und Frauen [...] zu fördern.“ (Artikel 2, Amsterdamer Vertrag, in Kraft getreten am 1. Mai 1999)

Die starke wirtschaftspolitische Motivation in der Gleichstellungsfrage führt zu einer starken ordnungspolitischen Orientierung (Schlotter 1997) in den Maßnahmen der Umsetzung, was ethik- und gerechtigkeitstheoretische Motivationen nachordnet – zum Nachteil der übergeordneten Anliegen einer Bewusstheit für die Genderfragen und einer Wechselseitigkeit der Wertschätzung der Gender sowie eines gemeinschaftlichen Engagements für die **Sicherung der Integrität der Gender aus „Gendersolidarität“**. In offiziellen Verlautbarungen liest man über solche Anliegen und Zielsetzungen wenig. In Deutschland informiert die Website des „Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend“ BMFSFJ (<http://www.gender-mainstreaming.net>) über die offiziellen politischen Positionen (was natürlich keineswegs durchgängig mit der offiziellen Politik, die gemacht wird, gleichzusetzen ist). Diese Positionen seien hier kurz vorgestellt, weil sie mit ihrem immer wieder auch kritisch zu beleuchtenden Richtliniencharakter und den sich damit ergebenden Aufgaben der interpretativen Zupassung und praktischen Umsetzung eine nicht mehr auszublendende Realität haben:

„Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt.“ (BMFSFJ)

Erläuternd ist dann zu lesen:

Gleichstellungsorientierung in der Arbeit der Bundesregierung

Die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern wird effektiv gefördert, wenn sich die Arbeit der gesamten Bundesverwaltung durchgängig am Leitprinzip der Gleichstellung von Frauen und Männern orientiert. Diese Strategie, für die sich in Europa der Begriff „Gender Mainstreaming“ etabliert hat, basiert auf

der Erkenntnis, dass es keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt und Männer und Frauen in sehr unterschiedlicher Weise von politischen und administrativen Entscheidungen betroffen sein können. Das Leitprinzip Geschlechtergerechtigkeit verpflichtet die politischen Akteure, bei allen Vorhaben die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Frauen und Männern zu analysieren und ihre Entscheidungen so zu gestalten, dass sie zur Förderung einer tatsächlichen Gleichstellung der Geschlechter beitragen. Ein solches Vorgehen erhöht nicht nur die Zielgenauigkeit und Qualität von politischen Maßnahmen, sondern auch die Akzeptanz der Ergebnisse bei Bürgerinnen und Bürgern.

Zur tatsächlichen Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern ist die Bundesregierung durch Art. 3, Abs. 2, Satz 2 GG ausdrücklich verpflichtet, sie ist wesentlicher Bestandteil des politischen Handelns der Bundesregierung in allen Politikbereichen. (BMFSFJ, *ibid.* <http://www.gender-mainstreaming.net/>)

Auffällig ist bei diesem Text, dass es um „Durchsetzung“ geht – offenbar gegen einen unterstellten Widerstand – durch Maßnahmen, die Bürger und Bürgerinnen dann letztlich „akzeptieren“ müssen. Hier findet sich als Implikat eine generalisierte Unterstellung von Ablehnung, die in dieser Generalität sicher falsch und damit problematisch ist. Man verordnet, man überzeugt nicht! Die „politischen Akteure“ und Akteur_innen zu lesen analysieren und gestalten Entscheidungen, nicht die Bürgerinnen und Bürger. Das sind keine guten Voraussetzungen für eine partizipative Implementierung eines „neuen“ Denkens und Handelns, das Nachhaltigkeit gewinnen soll. Es ist auch kein Mitbeteiligen von kooperationsinteressierten Menschen und auch kein Werben um Kooperation. Aus integrativ-supervisorischer Perspektive müssen derartige Texte, das wird an den zitierten offiziellen Verlautbarungen deutlich, prinzipiell „problematiert“ werden, weil ein Verstehen und Problematisieren (*sensu Foucault 1985, 1996*) immer nur auf dem Boden eines jeweils erreichten Kenntnisstandes erfolgen kann – und die **Diskurse** zum Thema „Gender“ wuchern und expandieren sich (*Bublitz et al. 1999*). Es gilt im Sinne des *Foucaults*chen **Diskurs**begriffes (*Schrage 1999*) deshalb in unterschiedlichen diskursiven Räumen, Räumen von unterschiedlichen Größenordnungen, Gehalten und Radien die Regeln herauszuarbeiten, die in diesen Kontexten wirksam sind und die vielleicht durch die „Diskursanalyse“ in einer neuartigen Weise fassbar werden, um so vielleicht sogar eine „Überschreitung“ in Neues vorzubereiten. Es sei an den Befund *Foucaults* über die Ordnung der Aussagen erinnert, „dass also jede Episteme das sagt, was sie zu einem gegebenen Zeitpunkt zu sagen im Stande ist – [...]“

dass jede historische Formation all das sieht und sichtbar macht, was sie gemäß ihrer Bedingungen der Sichtbarkeit zu sehen und sichtbar zu machen vermag“ (Scholz 2006). In einer solchen Position sind damit immer die Möglichkeiten von Überschreitungen, Transgressionen mitgedacht, die allerdings im Integrativen Ansatz nicht nur auf dem Instrument der „Diskursanalyse“ (Foucault 1981; Schrage 1999) basieren, sondern auch andere Instrumente wie das der „Deonstruktion“ (Derrida 1972, 1987; Engelmann 2004) oder der „metahermeneutischen Mehrebenenreflexion“ (Petzold, Orth 1999, 110–113). In all diesen genannten Ansätzen sind **Problematisierungen** als ein fortlaufender Prozess zu sehen (Lemke 1997) – und das ist natürlich auch das integrative Verständnis.

Die in dem obigen **BMFSFJ**-Text recht unbezogen und uneindeutig verwandten Begrifflichkeiten „Gleichstellung, Geschlecht, Gleichberechtigung, Geschlechtergerechtigkeit“, das Fehlen des Begriffs „Gender“ an dieser Stelle, und das Verzichten auf die Übersetzung des Terms „Gender Mainstreaming“ – die ja eine eindeutiger politische Positionierung erkennbar werden lassen könnte – zeigt überdies, dass man diesen Text keineswegs als unhinterfragte Leitlinie hinnehmen kann, nicht zu reden von seinen Unterstellungen, Implikationen und Einseitigkeiten der Sicht und der angestrebten Maßnahmen. Er muss kontextualisiert, diskursiviert, dekonstruiert werden, muss auf sein Herkommen und seine Implikate hin untersucht werden. Nur dann kann man zu hinlänglich fundierten eigenen **Positionen** als Konsens- oder Dissensoptionen und ggf. zu „weiterführenderer Kritik“ kommen – als Supervisor_in, Coach, Sozialarbeiter_in, Lehrer_in, Bürgerin und Bürger. Bei der von der EU betriebenen Politik geht es darum,

„die Bemühungen um das Vorantreiben der Chancengleichheit nicht auf die Durchführung von Sondermaßnahmen für Frauen zu beschränken, sondern zur Verwirklichung der Gleichberechtigung ausdrücklich sämtliche allgemeinen politischen Konzepte und Maßnahmen einzuspinnen, indem nämlich die etwaigen Auswirkungen auf die Situation der Frauen bzw. der Männer bereits in der Konzeptionsphase aktiv und erkennbar integriert werden („gender perspective“). Dies setzt voraus, dass diese politischen Konzepte und Maßnahmen systematisch hinterfragt und die etwaigen Auswirkungen bei der Festlegung und Umsetzung berücksichtigt werden.“ (Kommissionsmitteilung zur „Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politische Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft“, KOM (96)67).

Hier wird erkennbar, dass es natürlich „Sondermaßnahmen“ für Frauen gab und gibt, und anstatt sie gut zu begründen (und sie sind bei Schwerpunktthemen begründbar), um **Gender-Solidarität** einzuwerben, die sicher auch zu

gewinnen wäre, versucht man – ein projiziertes, impliziertes Kampfszenario unterstellend – dieses zu entschärfen. Das ist wenig glaubwürdig und produziert Kampf oder zumindest Protest, wie ihn *Barbara Stiegler* (2000) artikuliert, wenn sie bei der Kürzung von Frauenfördermitteln, der Abschaffung von Frauenbeauftragten aufgrund des Gender Mainstreaming von „Missbrauch“ gesprochen hat. Gut, in der oben zitierten Kommissionsmitteilung ist die Aufforderung, „Maßnahmen systematisch zu hinterfragen“, aber es wird nicht gesagt, wer denn die Hinterfrager_innen sein sollen, wo die Hinterfragungen deponiert werden können, und wer darüber entscheidet, welche dieser Infragestellungen *wie* berücksichtigt werden. Immerhin kann man und sollte man diese Aufforderung zur Hinterfragung in den konkreten Kontexten von Supervision und Coaching ernst nehmen und auf größtmögliche Beteiligung aller, die es angeht, setzen, mit dem Ziel, Konsens, gemeinsame Mentalisierungen, Solidarität und ein „kollektives Wollen“ für anzustrebende Ziele zu erreichen, anstatt ein verdecktes „kollektives Nicht-Wollen“ zu provozieren.

Im Blick auf die politischen Szenen und Entwicklungen muss festgestellt werden, dass mit dem **Gender Mainstreaming** ein politisches Programm auf den Weg gebracht wurde (*Michael Meuser, Claudia Neusiß* 2004), das über Strategie einer Bürokratisierung etabliert wurde bzw. werden soll, noch ehe der fachliche Polylog zwischen Philosoph_innen, Soziolog_innen, Kultur- und Politikwissenschaftler_innen sich zu einem breiten Konsens hin geklärt hat, nicht zu reden von öffentlichen Diskursen in der Bevölkerung. Aber irgendwann muss ja begonnen werden! So wird argumentiert. Nun gut, aber dann muss man sich der Problematiken der gewählten Strategien bewusst bleiben, den fehlenden Einbezug wichtiger Gruppen korrigieren und Dissens-Positionen thematisieren, ernst nehmen und Kooperationen zu gewinnen suchen für gemeinsame Anliegen, die es zu finden gilt.

„Gender bezeichnet in Ergänzung zum nur biologischen Geschlecht („sex“) das **soziale Geschlecht**. Geschlecht ist damit mehr als nur eine genetische Disposition oder etwas generell Unveränderliches. Vielmehr ist Gender ein Ergebnis von Erziehung, Rollenzuweisungen auch im Alltag oder Selbstidentifikation, von Lebenschancen, von Bildern und kulturellen Traditionen und entsteht in verschiedenen kulturellen und sozialen Praktiken“ (**BMFSFJ** <http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Wissensnetz/was-ist-gm,did=16454.html>).

Verlautbarungen wie dieser Text, lösen natürlich mit all ihrer terminologischen Unschärfe, ihren Geltungsbehauptungen zu Fragen, die noch im wis-

senschaftlichen Disput stehen, Gegenwind aus oder werfen Verständnisfragen auf. Bezieht sich die Aussage „etwas generell Unveränderliches“ auch auf die „genetische Disposition“? Wenn von einer „Ergänzung“ zum „nur“ biologischen Geschlecht gesprochen wird, warum dieses „nur“? Es insinuiert eine Herabwürdigung unserer biologischen Natur! Dann wird aber eine Veränderlichkeit angedeutet, bezieht sich diese auch auf die biologische Basis oder nur auf die soziale Ergänzung? Was ist eigentlich die theoretische Referenz für das Konzept der „Selbstidentifikation“, von welchem Bildbegriff geht man aus usw. usw.? Da gäbe es also noch einiges auszudiskutieren.

„**Gender** – das bedeutet, nicht stereotyp ‚die Frauen‘ oder auch ‚die Männer‘ in den Blick zu nehmen, sondern Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt zu berücksichtigen. Niemand ist nur männlich oder nur weiblich, aber wir leben in einer Welt, die maßgeblich durch die Zuweisung von Geschlechterrollen geprägt ist. Frauen und Männer werden ständig daran gemessen, wie weiblich oder wie männlich sie sich verhalten; und Menschen werden auch immer wieder mit impliziten geschlechtsspezifischen Erwartungen konfrontiert. Daher ist es wichtig, Geschlechterdifferenzen wahrzunehmen, sie aber nicht – wie es auch das Bundesverfassungsgericht sagt – als tradierte Rollenzuweisungen zu verfestigen. **Mit Gender sind also immer auch Vorstellungen von Geschlecht gemeint, die sich ändern lassen.**“ (unsere Hervorhebung; **BMFSFJ** <http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Wissensnetz/was-ist-gm,did=16454.html>).

In diesem eurozentrisch formulierten Text (er ist zudem wohl nur mittel- und nordeuropäisch orientiert) liegen vielfältige „diversity-theoretische“ Probleme. Hier werden „geschlechtsspezifische Erwartungen“ von Ethnizität und Kulturalität abgelöst, die ja keineswegs nur „impliziert“, sondern oft höchst explizit vorgetragen werden. Zugleich wird von diesem Text nicht das in ihm mitgegebene Implikat explizit gemacht, welches normative Bild von männlichem oder weiblichem Gender im Hintergrund steht, oder welche Breite eines „Spektrums an Genderheterogenität“ zugelassen wird. Der Verweis auf das „Bundesverfassungsgericht“ ist dekontextualisiert und kann so nicht als Argument dienen. Wenn sich „Vorstellungen“ von Geschlecht ändern lassen, in welche Richtung können diese dann gehen? Hier müssen u. E. dringend die schon erwähnten Probleme „ethischer Gewalt“ (Butler 2003) mit reflektiert werden. Und natürlich können mit den Vorstellungen auch Ideen entstehen, die körperliche Geschlechtlichkeit zu verändern.

Man gerät damit in einen höchst diskussionsbedürftigen Bereich, in Diskurse, die nicht nur zwischen medizinischen, psychologischen und juristischen Spezialist_innen oder Vertreter_innen der helfenden Berufe stattfinden sollten. Das zeigt die tragische Geschichte der Geschlechtsumwandlung des Jungen *Bruce Reimer* (* 22. 7. 1965 † 4. 5. 2004 durch Suizid⁴), der als Mädchen *Brenda* aufwachsen musste, weil sich hilflose Eltern durch den „Expertenrat“ des „Sexualwissenschaftlers“ *John Money* (1986, 1994) zu dieser Maßnahme motivieren/verleiten ließen. Die Rolle vom „Expert_innenrat“ ist eine wichtige und leider sehr wenig bedachte Dimension in Ereignisketten, die durch solche, oft machtvoll ausgeübte „Expertise“ in prekären Bereichen (Genderfragen, Schwangerschaftskonfliktberatung, Scheidung etc.) ausgelöst werden. Dieses Thema ist besonders für Supervisor_innen bedeutsam, weil sie oft genug in der Position von Ratgeber_innen/Expert_innen stehen und sich deshalb fragen müssen, ob ihr Rat für ihre Supervisand_innen und – wichtiger noch – für deren Patient_innen bzw. Klient_innen immer gut ist – er ist es eben nicht immer (vgl. *Ehrhardt Petzold* 2011; *Petzold, Leitner et al.* 2004; *Petzold, Rodriguez-Petzold* 1996). Deshalb müssen vermehrt öffentliche Diskurse über „Positionen“ in solchen prekären Bereichen stattfinden, im Genderbereich etwa darüber, ob das biologische Geschlecht (*sex*) etwas oder nichts mit dem sozialen Geschlecht (*gender*) zu tun habe, und wenn ja, was? Nur so können sich „informierte Standpunkte“ bilden. Zentral ist in derartigen Diskursen auch, die Betroffenen – wie immer auch ihre Position sei – zu Wort kommen zu lassen⁵, denn in solchen Ko-responsenden gibt es nicht nur *eine* Wahrheit, sondern neben den vielfältig möglichen, *subjektiven* Wahrheiten, auch verschiedene *fachlich-disziplinäre* Wahrheiten sowie unterschiedliche, argumentativ legitimierbare

⁴ *Bruce* und *Brian Reimer*, eineiige Zwillinge, hatten beide eine Phimose. Die Operation bei *Bruce* beschädigte seinen Penis in irreparabler Weise. Auf Rat des Sexualwissenschaftlers *John Money* entschlossen sich die Eltern, das Kind als Mädchen aufzuziehen. Mit 22 Monaten wurden *Bruce* die Hoden entfernt und aus dem Hodensack *Schamlippen* geformt. *Bruce* wurde *Brenda* genannt und vom 12. Lebensjahr an mit weiblichen Hormonen behandelt. *Money* stellte das Zwillingsexperiment mit *Bruce* als gelungen dar, als einen Beleg für seine These, die Geschlechtsorientierung sei gelernt. Es wurde ein tragischer Fehlschlag, den der Betroffene mit dem Journalisten *John Colapinto* (2000) öffentlich machte. *Reimer* machte die erzwungene Geschlechtsidentität rückgängig, nannte sich *David*, heiratete und adoptierte die Kinder seiner Frau. Die Ehe scheiterte, das Leben scheiterte und es endete im Suizid. Sein Zwillingbruder starb zuvor an einer ungeklärten Medikamentenvergiftung (Suizid?). Der *John/Joans-Case* ist ein viel zitiertes Beispiel ideologischer Verirrungen in den Genderdebatten (*Diamond* 2004; *Röhl* 2011; *Zastrow* 2006b).

⁵ Vgl. z. B. die Diskussionen im Blog „Zwischengeschlecht“: Who killed David Reimer? <http://blog.zwischengeschlecht.info/post/2008/12/08/Who-killed-David-Reimer>

ideologische Positionen, die eventuell im Dissens stehen bleiben müssen – in einem respektvollen, ist zu hoffen. *John Money* (1972) vertrat unter Verweis auf das Beispiel/Experiment *Bruce Reimer*, dass „Gender“ als geschlechtliche Rollenzuweisung ein soziales Konstrukt sei, und *Moneys* Anhänger_innen nahmen diese Position auf (sie klingt auch in der oben zitierten Genderdefinition des BMFSFJ an), aber das bedarf einer sehr differenzierten Darstellung des Konstruktkonzeptes und seiner Reichweite, um Kategorienfehler zu vermeiden, die an dieser Stelle immer wieder zum Tragen kommen und um herangezogene Forschungsstände nicht zu überlasten, die in ihren Ergebnissen noch nicht ausreichend tragen. Im angesprochenen Einzelfall widerlegte *Milton Diamond* (2004), der *Bruce Reimers* leidvollen Weg wissenschaftlich untersuchte, *Moneys Reimer-Legende*, und *Reimer* selbst trat als Erwachsener *Moneys* Darstellung entgegen (*Colapinto* 2000). Die Diskussionen zu diesem tragischen Schicksal, seine filmische Verarbeitung und seine argumentative Nutzung im genderpolitischen Disput (*Judith Butler* 2001; *Gabriele Dietze, Sabine Hark* 2007; *Zastrow* 2006b usw.), aber auch die große Popularität von Männer-Frauenthemen in den Medien insgesamt lassen ein öffentliches Interesse an diesen Fragen erkennen. Die Bestseller-Wellen wie die Bücher von *John Gray* (2003), *Cris Evatt* (2010), *Robin Norwoed* (1993) usw. zeigen allerdings auch die Ideologielastigkeit solcher Interessen und die Tendenzen zu einseitigen Diskursen mit exklusiven Geltungsbehauptungen und Wahrheitsspielen (*Foucault* 1998). Es wären vermehrt interdisziplinäre, öffentliche **wissenschaftliche Diskurse** und strittige **politische Diskurse** wünschenswert, an denen teilzunehmen, gut informierten Bürgerinnen und Bürgern Möglichkeiten geboten werden müssten, um **Positionen** zu diesen Themen zu entwickeln – eine Aufgabe politischer Bildung und Medienarbeit, die bislang noch nicht breit genug unter Kennzeichnung „multipositionaler Optionen“ in Angriff genommen wird. Das wird aber notwendig, wenn Menschen das Genderthema mit fundiert begründeten Positionen in ihrem Alltagshandeln und in ihren staatsbürgerlichen Entscheidungsmöglichkeiten berücksichtigen sollen.

„Gender Mainstreaming ist eine Strategie, um durchgängig sicherzustellen, dass Gleichstellung als Staatsaufgabe (Art. 3 Abs. 2 GG) insbesondere von allen Akteurinnen und Akteuren der öffentlichen Verwaltung verwirklicht wird. Mit Gender Mainstreaming wird im international anerkannten Sprachgebrauch die Optimierung des Verwaltungshandelns im Hinblick auf die systematische Beachtung der Lebenswirklichkeiten von Männern und von Frauen bei der Planung, Durchführung und Bewertung des eigenen Handelns bezeichnet. Wesentlich ist also die ge-

schlechterdifferenzierte Folgenabschätzung“ (<http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Wissensnetz/was-ist-gm,did=13986.html>).

So heißt es in der Verlautbarung des Ministeriums (BMFSFJ), die dann noch weiter spezifiziert wird.

„**Mainstreaming** bedeutet, dass bei allen Entscheidungen, also im Hinblick auf Produkte, Außendarstellungen, Personal und Organisation, immer berücksichtigt wird, dass sich Frauen und Männer in unterschiedlichen Lebenslagen befinden. Nur wer die jeweiligen Unterschiede berücksichtigt, kann Diskriminierung vermeiden. Mit der Strategie des Gender Mainstreaming wird verhindert, dass scheinbar neutrale Maßnahmen faktisch zu Benachteiligungen führen. **Mit Gender Mainstreaming sind nicht mehr nur einige wenige Akteurinnen und Akteure mit Gleichstellungsfragen befasst, sondern alle Akteurinnen und Akteure sind gefordert, Gleichstellung von Frauen und von Männern systematisch mitzudenken**“ (ibid., unsere Hervorhebung).

Die Affirmation, dass Gender Mainstreaming Benachteiligungen verhindert, bleibt empirisch zu überprüfen und hat bislang immer noch eine eher unbefriedigende Bilanz vorzuweisen, blickt man auf die Umsetzung des Gender Mainstreaming in den Vereinten Nationen und in der Europäischen Gemeinschaft selbst, den Institutionen, die diese Strategie auf den Weg gebracht haben (Charlesworth 2005; Lombardo 2005). Das ist natürlich kein Argument gegen die Zielsetzungen des Gender Mainstreaming, konfrontiert aber mit Umsetzungsproblemen und zeigt: Es bleibt noch sehr, sehr viel zu tun. Und natürlich muss auch gesehen werden, dass es große Gruppen gibt, die das vorgestellte Genderverständnis nicht teilen (z.B. traditionelle, christliche, muslimische oder wertekonservativ orientierte Gruppen). Sie können hier für sich Benachteiligungen sehen bzw. reklamieren sie als faktisch gegeben, womit auch gesellschaftspolitischer Konfliktstoff gegeben ist. Das von uns in dem zitierten Text herausgehobene Postulat: „**alle Akteurinnen und Akteure sind gefordert, Gleichstellung von Frauen und von Männern systematisch mitzudenken**“, wird allein schon durch das Faktum konterkariert, dass hier eine Richtlinie vorgegeben ist, die nicht mehr einfach mit dem offenen Ausgang des „besseren Arguments“ diskursiviert werden kann (Diskurs sensu Habermas 1971, 1981, 1983). Aus supervisorischer Sicht liegt damit – ungeachtet der inhaltlichen Positionen – eine strukturlogische und umsetzungspraktische Aporie vor.

Entsprechend harsch sind deshalb auch die Reaktionen gewesen, die sich im Schlagabtausch der Interessengruppen in den Medien (Spiegel, FAZ, Welt etc.), den Stellungnahmen der Parteien, der Gewerkschaften und Kirchen gezeigt haben und zeigen. Zwei Linien der Kritik müssen hervorgehoben werden:

Einmal zeigt die schon erwähnte kritische Sicht auf die Umsetzung von Gender Mainstreaming – etwa 2004 die Arbeit von *Hilary Charlesworth* (2005) – schlechte Ergebnisse, dass nämlich nur 37.4% der „UN professional and managerial posts“ mit Frauen besetzt sind, davon 83,3% mit Positionen „at the lowest professional level“ und gerade „16,7% of positions at the highest staff level“. *Emanuela Lombardo* (2005) legte ähnlich negative Zahlen für das Europaparlament vor. *Maria Stratigaki* (2005) kommt für die europäischen Institutionen zu dem düsteren Schluss, dass das Gender Mainstreaming nur minimale Erfolge, ja gegenteilige Effekte, etwa Hostilität, produziert habe. Mit Blick auf den **Gender Gap**, wie ihn der durchaus mit methodischen Problemen behaftete „Global Gender Gap Report“ des „World Economic Forum“ (letzte Ausgabe 2009) sichtbar macht, werden die gigantischen Dimensionen des Problems deutlich. Das wirft natürlich Fragen nach Umsetzungsstrategien auf, und man kommt damit in den politisch und rechtlich höchst schwierigen Bereich der Quotierungen (Frauenquoten, fehlende Männerquoten, Diskriminierung und reverse Diskriminierung etc., vgl. *Andreas Lach* 2008; *Björn Gerd Schubert* 2003; *Alina Tryfonidou* 2009). Das Quotierungsproblem ist auch in der psychosozialen Arbeit, in Schule und Hochschule und damit in der Supervision immer wieder präsent, denn neben „offiziellen“ Quotierungen gibt es inoffizielle, die z.B. die Dynamiken in Gremien und Teams bestimmen und oft schwer besprechbar sind – von allen Seiten –, was die Umsetzung eines angemessenen und erfolgreichen Gender Mainstreaming behindert, nicht zuletzt auch, weil oft **Genderfronten** statt **Gendersolidaritäten** mobilisiert werden.

Die andere kritische Perspektive richtet sich auf das Faktum eines „politisch verordneten“ Gender Mainstreaming, das damit riskiert, zu einer ideologischen Zwangsapparatur zu werden, zu einem Projekt – so die Kritiker –, das einen „neuen Menschen“ schaffen will (*René Pfister* 2007 im *Spiegel*) und das deshalb als Strategie der Machtdiskurse bestimmter Interessengruppen erkennbar werden sollte, die in alle Gesellschaftsbereiche, von den Betrieben bis in die Schule, einzugreifen suchen (*Gabriele Kuby* 2007). **„Unter dem Begriff ‚Gender Mainstreaming‘ haben Politiker ein Erziehungsprogramm für Männer und Frauen gestartet. [...] Gender Mainstreaming ist Leitprinzip für alle Bundesbehörden, so steht es in der Geschäftsordnung der Regierung, zwölf Bundesländer sind mit ähnlichen Regelungen nachgezogen, das CSU-regierte Bayern genauso wie der rot-rote Berliner Senat. [...]. Den Gen-**

der-Theoretikern ist es gelungen, aus ihrer akademischen Nischendisziplin ein bürokratisches Großprojekt zu machen“ (so René Pfister im *Spiegel* 1, 2007). Hier treten Gegendiskurse zum Gender Mainstreaming auf den Plan, die man genau in den Blick nehmen muss. Die supervisorische Devise der „Allparteilichkeit“ oder das „*audiatur et altera pars*“ oder die Maxime *Sun Tsus* (ca. 544–496 v. Chr.) „Wenn du dich und den Feind kennst, brauchst du den Ausgang von hundert Schlachten nicht zu fürchten“ (*Die Kunst des Krieges*, 1989) kann man hier „ins Feld“ führen, denn man gerät mitten in die ideologischen Kämpfe – und vielleicht auch in „Geschlechterkämpfe“ mit ihren persönlichen Hintergründen, denn es geht ja keineswegs nur um akademische Fragen. Volker Zastrow, seit 2006 Leiter des Politikressorts der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ hat in seinen weithin beachteten Veröffentlichungen in der F.A.Z. (Zastrow 2006a, b) sich gegen die Gleichstellungspolitik der Bundesregierung und das „Gender Mainstreaming“ gewandt, das er als Strategie der „politischen Geschlechtsumwandlung“ kennzeichnete. Seine Positionen sind mit recht heftigen Reaktionen beantwortet worden (z.B. von Andrea Geier 2006). Zastrow hat, auch wenn man mit seinen Positionen im Dissens ist, aufzeigen können, dass es eine Verquickung von Zielen gibt: „Die Bundesregierung verfolgt derzeit mehrere Projekte von ‚Gleichstellung‘ und ‚Gleichbehandlung‘ [...]. Denn der eigentliche, aber selten offen dargelegte Zweck dieser Politik ist die Erhöhung der Frauenerwerbsquote. Die Gleichstellung von Mann und Frau soll durch die Vollbeschäftigung beider verwirklicht werden“ (idem 2006a). In der Tat gehört es zu den von der EU als Strategie für die Jahre 2010–2015 definierten Aufgaben des Gender-Mainstreaming, die Bedingungen zu beseitigen, die verhindern, „dass die Wirtschaft ihr Potential [das der Frauen, s. c.] nicht ausschöpfen kann und wertvolle Begabungen [der Frauen] ungenutzt bleiben.“ Derartige Ziele werden natürlich von „traditionalistischen“ Kreisen, christdemokratischen und kirchlich orientierten Gruppen, als Angriff auf ihr herkömmliches Familienbild und Genderverständnis (berufstätiger Vater, Hausfrau und Mutter, die sich um Haushalt und Kinder kümmert) gesehen und abgelehnt. Und das wiederum ist ein Feindbild für andere Gruppen, wie die Sicht eines solchen Familienbildes etwa in *Alice Schwarzers* (1975) Bestseller „Der kleine Unterschied“ deutlich macht, in dem sie Hausfrauen und Mütter als „Sklavinnen“ bezeichnete. Zastrows Positionen zeigt *Andrea Geiger* (2006) die „rote Karte“, wenn sie kontert: „Weder die konkrete Ausgestaltung des Gesetzes noch seine befürchteten oder erwünschten Auswirkungen und schon gar nicht die grundsätzliche, breite und kontrovers geführte Debatte innerhalb der (feministischen) Geschlechterforschung über Ziele und Mittel von Gleichstellungspolitik finden in seinem Artikel Erwähnung. Das ist

einfach zu erklären: Hätte sich Volker Zastrow damit beschäftigt, würden die Frontlinien verschwimmen, die der Autor dringend braucht: für einen regelrechten Feldzug gegen Feministinnen und Homosexuelle.“

Zastrow ist natürlich kein „In-Autor“ in der feministischen Genderdebatte; denn er meint, den „theoretischen Kern des Gender-Begriffs“ freigelegt zu haben. Der bezeichne „nämlich keineswegs die Existenz sozialer Geschlechterrollen und deren Merkmale: also eine Banalität, an die feministische Klassikerinnen wie Betty Friedan noch anknüpften. Vielmehr behauptet ‚Gender‘ in letzter Konsequenz, daß es biologisches Geschlecht nicht gebe. Die Einteilung der Neugeborenen in Jungen und Mädchen sei Willkür, ebensowohl könnte man sie auch nach ganz anderen Gesichtspunkten unterscheiden, etwa in Große und Kleine. Daher liege bereits in der Annahme der Existenz von Geschlecht eine letztlich gewalthafte Zuweisung von Identität: die ‚heterosexuelle Matrix‘“ [...]. Das Ziel greift hoch hinaus, meint *Zastrow*: „Es will nicht weniger als den neuen Menschen schaffen, und zwar durch die Zerstörung der ‚traditionellen Geschlechtsrollen‘. Schon aus diesem Grunde muß das als Zwangsbegriff verneinte ‚Geschlecht‘ durch ‚Gender‘ ersetzt werden. Und möglichst schon in der Krippenerziehung soll mit der geistigen Geschlechtsumwandlung begonnen werden“ (*Zastrow* 2006a). Hierzu schreibt *Geiger* (2006): „Einen Höhepunkt stellen die Auslassungen zur kulturellen Konstruktion von Geschlecht dar. Diese Theorie sei vollkommen verfehlt, weil sie ‚der ursprünglichsten Wahrnehmung und Empfindung der meisten Menschen, den Religionen und naturwissenschaftlicher Forschung‘ widerstreitet“. Aber, so *Geiger*: „Im Gegenteil, die naturwissenschaftliche Forschung [lässt sich] sehr gut zur Begründung der kulturellen Konstruktion von Geschlecht heranziehen... aber diese Forschungen nimmt *Zastrow* nicht wahr [...] Dass individuelle Erfahrung und kulturelle Konstruktion keinen Widerspruch darstellen, passt auch nicht in *Zastrows* Weltbild“. Er meine vielmehr: „Die feministische Bewegung ist eine gefährliche Veranstaltung von Lesbierinnen, die seit jeher daran arbeiten, einen groß angelegten politischen Angriff gegen die Grundwerte der Gesellschaft zu führen“, so *Geiger*.

Es wurden hier bewusst und exemplarisch pointierte Konträrpositionen herausgegriffen, was für supervisorische Arbeit Alltagsrealität ist, wenn man in konflikthaftern Feldern arbeitet, was aber auch als ein methodisches Prinzip für Supervisor_innen sein muss, wenn sie sich **feld-** und **fachkompetent** mit der Genderthematik befassen wollen. Man sieht, man kommt mit dem Genderthema und besonders mit der Politik des „Gender Mainstreaming“ in hochideologisiertes Fahrwasser, trifft auf sehr unterschiedliche politische und religiöse Auffassungen und muss in der Wahrnehmung von Differenz und

Diversity (bei grundrechtlich zugesicherter Religions- bzw. Glaubensfreiheit), diese Differenzen auch **offenlegen** und zur Kenntnis nehmen. Man kommt bei diesen Themen auch nicht umhin, eigene **Positionen** zu entwickeln. Aus diesem Grunde haben wir beispielhaft auf *Volker Zastrows* Texte verwiesen. An ihnen kann man nicht nur die eigenen Argumente schärfen, an ihnen sieht man auch die Kraft anderer Diskurse, denen man nicht nur mit Gegenpolemik begegnen sollte, sondern die Überzeugungsarbeit erfordern. In jedem Fall können und müssen zur eigenen **Position** dissente Diskurse zur Vertiefung der eigenen Überlegungen anregen.

Supervisor_innen müssen sich in politisch relevanten Fragen wie bei den Themen Gender, Arbeit/Arbeitslosigkeit, Lohngerechtigkeit usw. usw. positionieren, müssen eigene Standpunkte und Parteilichkeiten kritisch und informiert hinterfragen, ggf. neue Positionen bilden und sich deren Gewichtungen und Ausrichtungen bewusst sein, auch um sie eventuell in supervisorischen Situationen zurücknehmen zu können aus dem Respekt vor anderen Diskursen. Jeder weltanschaulich-missionarische Gestus ist in der Supervision unangebracht, es ist vollauf hinreichend, komplexe Sachverhalte zu „problematisieren“ (sensu *Foucault*).

Wir positionieren uns in der Genderfrage mit der Affirmation, dass eine **gendergerechte, gleichstellungsorientierte, Genderintegrität schützende und Gendersolidarität fördernde Supervisionspraxis anzustreben ist**. Um diese zu erreichen, müssen Supervisor_innen und Supervisand_innen in einen „informierten“, konzeptkritischen Diskurs über **Positionen** (im oben definierten Sinne) eintreten. Das vorliegende Buch von *Surur Abdul-Hussain* bietet für ein solches Informationserfordernis eine gute Materialbasis und einen fundierten Ansatz. Man kann in den Diskursen zum Genderthema nicht positionslos argumentieren. Das gilt einerseits für den Standpunkt, den man in Supervision und Coaching vertritt, denn diese Praxeologien sind von den theoretischen und methodischen Ansätzen her – und wir betonen den Plural – so heterogen, dass wir nach Sichtung der internationalen Forschungsliteratur zu der Konklusion kommen mussten, dass es „**die Supervision derzeit nicht gibt**“ (*Petzold, Schigl* et al. 2003). Es gibt eine Vielfalt von Ansätzen, Richtungen, „Schulen“ mit unterschiedlichem Grad an theoretischer Elaboration und praktischer Wirksamkeit – durchaus in einem Fachverband – und damit also auch Supervision und Coaching mit schwacher oder schlechter Effektivität, was ein gewisses Risiko für die Nutzer_innen dieser Beratungsdienstleistungen birgt⁶. Hier liegt die Situation nicht anders als in der Psychotherapie, wie sie

⁶ *Ehrhardt, Petzold* 2011, *Kero* 2010.

Grawe (et al. 1994) seinerzeit aufgezeigt hat, nur dass bislang oft so getan wird, als habe die Supervision als Methode eine übergreifende, hinlängliche Konsistenz, die Aussagen über eine „generelle Wirksamkeit“ zuließen. Dafür liegt noch keine Forschung vor. Metaanalysen (die bislang fehlen) würden Äpfel und Birnen vergleichen, und wahrscheinlich ist das ein Grund für ihr Fehlen. Deshalb müssen Anbieter_innen von Supervision ihre konzeptuelle Position offenlegen und sollten am besten auch empirische Wirkungsnachweise für ihre Form der Supervision oder Supervisionsausbildung dokumentieren⁷. Davon ist man noch weit entfernt, aber die Disziplin ist in Bewegung (*Haubl, Hausinger* 2009).

Surur Abdul-Hussain wurde in „Integrativer Supervision“ von der Autorin und dem Autor dieses Textes an der Donau-Universität in Krems, „Department für Psychotherapie und Psychosoziale Medizin“ im „Studiengang Supervision“ ausgebildet, und sie wurde in ihrer Masterthese, die diesem Buch zugrunde liegt, von *Hilarion G. Petzold* als verantwortlichem Dozenten begleitet, der diesen Begleitungsprozess mit *Ilse Orth*, gleichfalls dort lehrend, immer wieder diskutiert hat⁸. *Es ist dem Genderthema und unserer langjährigen Zusammenarbeit geschuldet*, dass wir diesen Text einer Ko-Reflexion gemeinsam abfassen. *Abdul-Hussain* legt ihre integrative Position dar und argumentiert von dieser Theoriebasis her, aber sie hat ihre Darstellung so aufgebaut, dass sie für das gesamte Feld der Supervision und für die angrenzenden Felder der Psychotherapie, Soziotherapie, Sozialarbeit etc. zu nutzen ist, denn sie hat sich an dem methodologischen Imperativ orientiert, den wir für Arbeiten zur Psychotherapie formuliert hatten und der in gleicher Weise für die Supervision Geltung haben kann.

„Erarbeite therapeutische [supervisorische s.c.⁹] Konzepte und Methoden so, dass sie an die Grundlagenwissenschaften (z.B. Psychologie, Neurobiologie, Medizin) und die Forschungsergebnisse der Psychotherapieforschung anschlussfähig sind und durch neue Forschung überprüft werden können. Entwickle Beiträge so, dass sie nicht nur der eigenen Richtung dienen, sondern für das gesamte Feld der Psychotherapie und vor allem für PatientInnen von Nutzen sind. Was wirklich

⁷ Für den Integrativen Ansatz vgl. *Schigl, Petzold* 1997; *Oeltze, Ebert, Petzold* 2002/2010.

⁸ *I. Orth* ist mit dem Genderthema langjährig befasst. So hatte sie ihre Staatsexamensarbeit über das Frauenbild bei *George Eliot* und Texte über Probleme der Weiblichkeit in Therapie und Supervision geschrieben (*Orth* 1960, 2002, 2010).

⁹ Im Folgenden auf den Supervisionsbereich umzuformulieren.

grundlegend wichtig ist, muss für alle Richtungen und für PatientInnen Bedeutung haben und mit ihnen partnerschaftlich umzusetzen sein.“ (Therapietheoretischer Imperativ, *Petzold* 2000h)

Surur Abdul-Hussain kann in ihrer Arbeit auf einen Supervisionsansatz zurückgreifen – und das war für ihre Untersuchung von Vorteil –, der über eine elaborierte, diskurs- und methodenübergreifende Basis in Erkenntnistheorie, Anthropologie, Ethik und Persönlichkeits- und Entwicklungstheorie verfügt,¹⁰ mit einer klaren, sozialpsychologischen und klinisch-psychologischen Orientierung. Sie hat darüber hinaus selbst zur empirischen Supervisions- und Psychotherapieforschung zahlreiche Beiträge geleistet¹¹, und zwar in den verschiedensten supervisorischen Praxisfeldern (*Petzold, Schigl et al.* 2003). Die Genderfrage wurde dabei immer mit berücksichtigt und schon früh im Integrativen Ansatz thematisiert, wobei sie zunehmend an Bedeutung gewann¹². Sie ist – wie die Frage der Diversität – eng mit dem Machtthema (*Petzold* 2009d) verbunden und verlangt die Entwicklung expliziter machtstheoretischer Positionen¹³, die letztlich auf Grundsatzfragen einer „supervisorischen Ethik“ und „melioristischen Supervisionspraxis“ hinauslaufen. Diese müssen an die ethiktheoretischen und gerechtigkeitspolitischen Diskurse in der Moderne anschlussfähig sein¹⁴.

„**Meliorismus** ist eine philosophische und soziologische Sicht (philosophiegeschichtlich in vielfältigen Strömungen entwickelt), die danach strebt, die Weltverhältnisse, die Gesellschaften oder den Menschen zu ‚verbessern‘. Meliorismus setzt dabei voraus, dass im Verlauf historischer Prozesse und kultureller Evolution Gesellschaften verbessert werden können, Fortschritt im Sinne einer kontinuierlichen Entwicklung zum Besseren möglich ist und mit Vernunft, wissenschaftlichen Mitteln, materiellen Investitionen und sozial-humanitärem und ökologischem Engagement vorangetrieben werden kann“ (*Petzold, Orth, Sieper* 2010, 133; *Petzold, Sieper* 2011, 160).

¹⁰ *Petzold* 2003a; 2007a; *Petzold, Orth, Sieper* 2010.

¹¹ *Leitner* 2010; *Petzold, Hass et al.* 2000; *Steffan, Petzold* 2001b; *Schigl, Petzold* 1997.

¹² *Petzold* 1998h; *Orth* 2002, 2010; *Petzold, Sieper* 1998; *Gahleitner, Ossola* 2007; *Spilles, Weidig* 2005.

¹³ *Orth, Petzold, Sieper* 1995; *Haessig, Petzold* 2009; *Petzold, Orth* 1999; *Petzold* 1998a, 327 ff.

¹⁴ *An Arendt, Foucault, Habermas, Krämer, Levinas, Nussbaum, Ricœur, Rorty*, um Referenzautoren des Integrativen Ansatzes zu benennen, auf die er in seiner Ethiktheorie zurückgreift, vgl. *Moser, Petzold* 2003/2007; *Petzold, Orth, Sieper* 2010.

Wir vertreten in diesem Kontext der Genderfragen die **Position** eines „**kritischen Meliorismus**“, der auf die **Mitwirkung** – mehr ist einem Einzelnen oder einer Gruppe bei dieser Zielsetzung nicht möglich – an Gewährleistung der „**Integrität** von Menschen, Gruppen, Lebensräumen“ zielt (Petzold 1978c).

„**Integrität** wächst in konvivialen Räumen, die ‚menschengerecht‘ sind. Solche Räume als Lebensräume in melioristischer Absicht zu schaffen, ihre Sicherheit zu gewährleisten, ihre Qualität als menschliche Lebensräume zu entwickeln und ihre Integrität zugrunde zu legen und zu entfalten, muss ein Anliegen aller Menschen sein, denen Menschlichkeit am Herzen liegt und die selbst auf menschenwürdige Behandlung zählen wollen, wenn sie sie brauchen“ (Petzold, Sieper, Orth 2010, 133; Vgl. Petzold, Sieper 2011, 155 f.).

In diesem Rahmen betrachten wir auch das **Genderthema**. Es muss – wie eigentlich jedes Basisthema in Supervision und Coaching – aus der Sicht des Integrativen Ansatzes *mono-* und *multidisziplinäre* Betrachtungsweisen überschreiten und in *interdisziplinärer* Weise unter verschiedenen Perspektiven reflektiert werden (z. B. Recht, Biologie, Philosophie, Soziologie, Psychologie, Linguistik, Geschichts- und Kulturwissenschaft usw.), um durch solche Mehrperspektivität zu übergreifenden „*transdisziplinären*“ Konzepten zu kommen – so die für die Integrative Supervision formulierte erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Position (Petzold 1998a, 26). Dieser Sicht ist das Buch von Surur Abdul-Hussain verpflichtet. Für den Kontext dieses „*ko-reflexiven*“ Beitrags seien dann aus unserer Sicht einige Perspektiven hervorgehoben:

1.1 Die Ubiquität des Genderthemas

Das Genderthema findet sich in jeder sozialen Situation (auch in genderhomogenen Gruppen) und damit auch in jeder Supervisionssituation: auf der *Supervisand_innenebene* (1) zwischen Supervisor und Supervisandin, aber auch auf der Ebene des *Klient_innensystems* (2) zwischen Beraterin und Klient – in welcher Genderkonstellation auch immer. Deshalb muss eine Verständigung über die Mann-/Frau- oder die Frau-/Frau- oder die Frau-/Mannverhältnisse usw. in Supervisionsprozessen stattfinden. Das ist die Position, die wir im Integrativen Ansatz vertreten und lehren. Damit sind natürlich immer auch Wertsetzungen verbunden, die nicht völlig rational aufgelöst und objektiviert werden können. Es bleibt ein *subjektives Moment*, das der *ethischen Entscheidung*

eines jeden anheimgestellt bleibt, welches aber in den diskursiven Prozessen des Supervisionsgeschehens soweit wie irgend möglich rational begründbar und mit Positionen der Forschung vereinbar gemacht wird.

Die Position der Integrativen Supervision sieht **Gender** als Entwicklung der Geschlechtsidentität im Rahmen von Enkulturations- und Sozialisationsprozessen, aber durchaus auch in Ökologisationsprozessen (Petzold 2006p)¹⁵. Diese Prozesse bestimmen das Erleben einer Geschlechtsidentität. Ethnizität und Religion kommen als weitere Faktoren hinzu. Gendererleben, aber auch das Erleben der biologischen Sexualität – beides findet immer in kulturellen Räumen statt – kommen also nie „pur“ zum Tragen und sind immer **soziale Konstruktionen**. Es gibt Geschlechtlichkeit nicht als eine rein biologische „Objektivität“.

Ein Blick in die Geschichte der Biologie als Disziplin macht diese Position gerade am Thema der Sexualität deutlich. Sexualität als biologische Funktion ist immer ein soziokulturell an kollektive Denkmuster rückgebundenes Phänomen, aber zugleich auch ein höchst individualisiertes – in diesem Aspekt ist Judith Butler (1991, 1993, 1997) zuzustimmen, die die Unterscheidung sex/gender problematisiert. Im Integrativen Ansatz sehen wir durchaus die männlichen und weiblichen biologischen Körper in ihrer Differenz bis in die Genetik und die Hirnfunktionen¹⁶, aber wir sind uns natürlich bewusst, dass dies die Sicht einer hochtechnisierten, spätmodernen Wissenschaftsgesellschaft ist, die aufgrund ihrer Forschungslage darum weiß, dass Männer und Frauen in Teilbereichen unterschiedlicher physiologischer Prozesse recht verschieden sein können, was Denken, Fühlen und Wollen anbelangt (Baron-Cohen 2004; Bischof-Köhler 2002). Dabei sind sie immer auch soziokulturell geformt¹⁷. Genderspezifische Sozialisation, etwa im Wertebereich¹⁸, hinterlässt ihre Spuren bis in Biologische, bis in die „Verkörperungen“ von soziokulturellen Genderattributionen (Wex 1979). Wir sehen also *sex* und *gender* verschränkt. Diese **soziobiokulturelle** und **sozialneurowissenschaftliche** Betrachtung (vgl. Decety, Ickes 2009; de Haan, Gunnar 2009; Freitas-Magalhães 2010), die sich durch histori-

¹⁵ Vgl. die von Landschaften bedingten Arbeitsverhältnisse: Fischers-, Ackers-, Jägersmann, Bauersfrau etc.

¹⁶ Haier, Jung et al. 2005; Harasty, Double et al. (1997); wobei manche Positionen heftige Diskussionen auslösten Brizendine (2006, 2010); Fine (2010).

¹⁷ Man denke an die Effekte geschlechtsspezifischer infant and child rearing practices, z.B. Hopkins, Westra 1990.

¹⁸ Hopf, Nunner-Winkler 2007; Nunner Winkler 1995.

sche wie ethnische Dokumente fundiert sieht¹⁹, negiert die biologische Dimension nicht (*Fausto-Sterling* 1992), sondern sieht sie ein als reflektierte Beziehung zwischen sozialem (*gender*) und biologischem (*sex*) Geschlecht in einer jeweils individuell gegebenen Verschränkung dieser Dimensionen in konkreten Subjekten. Diese sind als solche wiederum von „kollektiven mentalen Repräsentationen“ bestimmt – auch in ihrer Konflikthaftigkeit (*Moscovici* 2001; *Petzold* 2003b) und ihrer performativen Umsetzung in den **Interaktionen** zwischen den Geschlechtern (*Goffman* 2001; *Gildemeister* 2004). Gender muss deshalb immer **interaktional** als ein Geschehen „**zwischen den Geschlechtern**“ in der individuellen Ausprägung des jeweiligen Subjektes gesehen werden – es gibt kein Standardformat der biologischen „sex role“, welche jeweils in ihrer erlebten und performativ vollzogenen subjektiven Wirklichkeit bestimmt werden muss. Die Abhängigkeit von den je spezifischen soziokulturellen Diskursen, Praxen und Alltagsroutinen zwischen den Geschlechtern, in die Momente des sozioökonomischen Status, der Schicht, der Bildungs- oder auch Sportbiographie, des Alters, der Arbeitswelt usw. eingehen, macht **Gender** als die vielfältig bedingte Geschlechtsidentität (*Bosinskj* 2004) durch sozialisatorische und enkulturierende Einflüsse formbar, was die **erlebte Genderidentität** und **Genderintegrität** anbelangt.

„Geschlechtsidentität (gender identity) beginnt mit dem Wissen und dem Bewusstsein, ob bewusst oder unbewusst, dass man einem Geschlecht (sex) angehört und nicht dem anderen. Geschlechtsrolle (gender role) ist das äußerliche Verhalten, welches man in der Gesellschaft zeigt, die Rolle, die man spielt, insbesondere mit anderen Menschen“ (*Stoller* 1968).

Wenn man sich an diese frühe Konzeptualisierung *Stollers* erinnert, und eine Verbindung zu *West*s und *Zimmermans* (1987) „*Doing Gender*“ Konzeption denkt, dann wird deutlich, dass die in der „*subjektiven mentalen Repräsentation*“ (*Petzold* 2003b, 2008b) gründende Praxis/Performanz des persönlichen „*doing gender*“ Anderen und sich selbst gegenüber zentral für die erlebte **Genderintegrität** ist. Genderabwertung, die Mann praktiziert und Frau erlebt/erleidet (und das ist natürlich durchaus vice versa gegeben), Erfahrungen von Gendergewalt, Dominanzerleben (als dominieren und dominiert werden) in der Biographie werden für das eigene „genderimprägnierte Integritätserleben“ maßgeblich. Im Integrativen Ansatz, der der **Entwicklungspsychologie der Lebensspanne** (*Petzold* 2003a; *Sieper* 2007) verpflichtet ist, sieht man eine auch

¹⁹ *Villa* 1999; *Gerl-Falkovitz* 2009

über die Adoleszenz hinausgehende Entwicklung im Erwachsenenalter bis ins hohe Senium (Petzold, Horn, Müller 2010). Durch persönliche „Selbsterfahrung“ und „Arbeit an sich selbst“ und „mit den Anderen“ (Petzold, Orth, Sieper 2006) wird die Ausgestaltung der persönlichen „**Genderintegrität**“ eine bedeutsame **Entwicklungsaufgabe** (Havighurst 1948; Oerter, Montada 2008). Diese muss in therapeutischen, beratenden Prozessen und damit auch in ihrer supervisorischen Begleitung fokussiert und differentiell reflektiert werden – auf allen Ebenen des „**supervisorischen Mehrebenensystems**“ (Petzold 19900, 2007a), also auch mit den Patient_innen und Klient_innen, zu deren Heilung, Selbstfindung und Selbstgestaltung Beratung/Therapie und deren Supervision ja beitragen will.

1.2 Differentielle Perspektiven auf Diversität und Gender

In der Genderthematik, das wurde bisher schon deutlich gemacht, sind aus integrativer Sicht differentielle Perspektiven erforderlich, auch weil wir die aus der **Differenz** emergierende **Diversität** als wünschenswerte Vielfalt und kostbare Mannigfaltigkeit²⁰ betrachten. Das Gender-Thema und das Diversity-Thema liegen durch das beiden inhärierende Faktum der **Differenz** nahe beieinander und sollten immer wieder mit Quergängen von einem zum anderen reflektiert werden²¹. Das wurde bislang erst in Ansätzen in Angriff genommen. Die amerikanische Juristin und Frauenrechtlerin *Kimberle Crenshaw* führte 1989 den Begriff der „**Intersektionalität**“ (Intersectionality) – also die Verbindung von Gender und anderen gesellschaftlichen Differenzierungsfaktoren – ein und stieß damit eine fruchtbare Debatte an, denn bei Benachteiligungen kommt es meist zu akkumulierenden Effekten (vgl. 2.2). Aber diese Diskussion ist noch vollauf im Gange und schwierig, denn dabei werden angrenzende Themen aufgerufen: Macht, Ohnmacht, Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit (Petzold 2003d), Menschenwürde und Menschenrechte (Petzold, Orth 2004b), Macht und Machtmissbrauch, die Opfer und Täter schaffen, Zugehörigkeit und Fremdheit, Themen, die im Fluss sind und im Fluss bleiben werden, weil gesellschaftliche Kontexte sich beständig

²⁰ Kommt nicht von „Mann“ sondern vom unbest. Zahlwort „manch“, mhd. manec, manig, ahd. manag, gemeingerm. Wort, vgl. z.B. aengl. manig (engl. many); der ch-Auslaut wurde im Frühnhd. aus den Mundarten übernommen, vgl. Duden – Deutsches Universalwörterbuch, 5. Aufl. Mannheim 2003 [CD-ROM].

²¹ Vgl. zu unseren Positionen zum Thema Diversity Petzold 2009d Abschn. 3.1 „Macht, Gender und Diversity“.

verändern. Besonders wenn multikulturelle Settings zur Rede stehen, kommt das Genderthema ohne Diversity-Perspektiven und identitätstheoretische und xenologische Überlegungen nicht aus (Petzold 1995f, 2001p, 2009d). Das alles steht noch in durchaus kontroversen, wissenschaftlichen Diskursen, in denen Gender- und Diversity-Themen (Adul-Hussain, Baigh 2009; Engel 2009; Bruchhagen, Koal 2008)²² derzeit keineswegs mit klaren und breit akzeptierten Konsenspositionen ausdiskutiert sind, genauso wie die differenztheoretischen Positionen – z.B. von Derrida, Foucault, Lyotard, aber auch von Levinas (1983) und Ricœur (1985, 2009), alle in den Diversity-Diskursen ausgeblendet – noch offen sind und jeweils spezifisch herangezogen werden können, wie das im Integrativen Ansatz immer wieder geschieht. Unsere Differenzpositionen – nicht mit den Differenztheorien der Mailänder Philosophinnen gleichzusetzen – fokussieren im Gender-Kontext u. a. folgende Bereiche:

1.2.1 Ethiktheoretische Fragen

Fragen der Ethik müssen in sozialinterventiven **Praxeologien** (Petzold 1993a, Bd. III) behandelt werden, weil sie die Praxis der Arbeit mit Menschen fundieren, und da gilt es Themen wie das der grundsätzlichen Achtung der „**Andersheit des Anderen**“ (Levinas²³) zu erörtern oder das der Verpflichtung zur **Verantwortung** für den Anderen aufgrund seiner „**Hominität**“. Klient_innen und Patient_innen sind ja Menschenwesen in einer „**Qualität des Mitsubjekts**“, mit denen ich als Helfer in meiner „Qualität als Mitwirkender an gemeinsamen Ereignissen“ (Bachtin²⁴) tätig bin. Hominität impliziert auch gemeinsame Verantwortlichkeiten, die ich mit dem Patienten/der Patientin aufgrund unseres gemeinsamen Menschseins teile wie etwa die Verantwortung für die „**gemeinsame Lebenswelt**“, die nur gemeinschaftlich wahrgenommen und realisiert werden kann (Jonas²⁵) und deshalb die – zumindest potentielle – Mitwirkung eines jeden braucht (Weiteres 2.4).

²² Vgl. zu Diversity Knoth (2006), Koall, Bruchhagen, Höher (2007), Roughgarden (2004), Stuber (2004).

²³ Levinas 1963, 1989; vgl. Petzold 1996j; Striedelmeyer 2003.

²⁴ Bachtin 1919/2008, vgl. Shchytsova 2002, 2006; sowie das Ko-responzenzmodell von Petzold (1978c, 2002c).

²⁵ Jonas 1973, 1979, 1987. Zur ökologischen Verantwortung aus integrativer Sicht vgl. Petzold 2006j, p.

1.2.2 Gerechtigkeitstheoretische Fragen

Diese Fragen werden notwendig u. a. wegen des Gleichheitsgrundsatzes und der Gewährleistung von **Würde** und **Integrität** durch Entwicklung und Anwendung der Menschenrechte. Die Rechtssubjekte – Frauen wie Männer – sind „vor dem Gesetz“ gleich. Die gerechtigkeitstheoretischen Positionen müssen dabei breit abgesichert werden etwa im Rekurs auf *Derrida* (1996), *Habermas* (1992, 2005), *Nussbaum* (1999), *Rawls* (1975), *Ricœur* (1990b, 2007b), *Sen* (1999), um nur einige der für uns wichtigsten Protagonist_innen zu nennen²⁶, ohne dass an dieser Stelle die gerechtigkeitstheoretischen Positionen für die „**Integrative Praxeologie**“, d. h. für die Theorie und Methodik von Praxis (*Orth, Sieper* 2004, *Sieper* 2006) dargelegt werden können (vgl. aber *Petzold* 2003d, h, i, 2006n). Es muss indes in der Supervision um gerechtigkeitstheoretische Fundierungen für ihre praxeologischen Konzepte und ihr Praxishandeln gehen, etwa für die Handhabung der therapeutischen oder der supervisorischen Beziehung im Rückgriff auf relevante gerechtigkeitstheoretische Positionen (Weiteres hier 2.4). Mehr ist von Verfahren bzw. Ansätzen in Supervision und Therapie nicht zu leisten, das aber, der Ausweis gerechtigkeitstheoretischer Referenztheorien, kann und muss geleistet werden (*Petzold, Orth, Sieper* 2010).

1.3 *Menschen sind keine Fälle! – Anthropologische Fragen – Komplexe Hominität – zur Vielfalt von Menschen*

Überlegungen zum Wesen des Menschen und zum Menschenbild sind natürlich mit Blick auf das Genderthema unverzichtbar und stellen die Mehrzahl der Supervisionsansätze (von den Coachingformen nicht zu reden) vor große Probleme, weil sie anthropologisch wenig erarbeitet oder ihre Quellverfahren (z. B. Psychoanalyse oder Systemtheorie) in ihrer anthropologischen Substanz nicht an den supervisorischen Kontext adaptiert haben²⁷.

Insgesamt ist die anthropologische Frage in Psychotherapie, Supervision, Soziotherapie mit Blick auf ihre zentrale Position wenig thematisiert (*Petzold* 2003e, 2011), obwohl mit ihr u. a. das Leib-Seele-Thema, die Frage des freien bzw. nicht-freien Willens, des Sinnes und der Werte, der Kreativität und natür-

²⁶ Vgl. auch *Höffe* 2003; *Empfter, Vehrkamp* 2007.

²⁷ Vgl. aber *Buer* 1999; 2004, 2010 für die psychodramatische Supervision.

lich der Geschlechtlichkeit verbunden sind²⁸. Im Integrativen Ansatz wurde sehr umfänglich zum Thema „Menschenbild“ gearbeitet (Petzold 2003a, e, 2009c, 2011) mit Positionen, die an dieser Stelle natürlich nicht in extenso dargestellt werden können.

Das zentrale *Metakonzept* der **Hominität**²⁹ sei aber kurz angesprochen, ein Begriff, den Petzold 1970 im Integrativen Ansatz prägte zur Kennzeichnung des Menschenwesens in seiner Vielfalt, seinen Entwicklungspotentialen, seiner differentiellen Verfasstheit und Verwurzeltheit in spatiotemporalen Zusammenhängen – wir sprechen von *Kontext/Kontinuum* oder synonym von *Chronotopos* (Petzold 1991a, 21/2003a; 2003e) – seiner Mitmenschlichkeit und Subjekthaftigkeit als Leibsubjekt im „zwischenleiblichen Miteinander“. Diese intersubjektive Grundlegung (Marcel 1967), welche die Dimension der Verbundenheit und der Lebendigkeit betont, grenzt sich gegen Tendenzen der Objektivierung und der Verdinglichung ab, sondern betont partnerschaftliche Kommunikation in Respekt und Wertschätzung. Das hat für die Genderfrage eine grundlegenden Bedeutung, aber auch für die theoretische Konzeptualisierung und die Handlungspraxis bis hin in die Sprache und Begriffsbildung der Interventionen. So sind Menschen keine „Fälle“ – ein in Supervision und Therapie häufig gebrauchter, verdinglichender Begriff (Billmeier et al. 2005) jenseits jeder Sprachsensibilität. Sie sind kein „Fallmaterial“ oder „Patientengut“, sie sind keine „Objekte“, sie sind auch kein „Humankapital“ und keine „Produktionsmittel“. Wo sie zu „Menschenmaterial“ werden in „Materialschlachten“ (bei Verdun Februar bis Dezember 1916 ca. 800 000 Tote, Gräßler 2009, oder an der Somme Juli bis November 1916 mit über 1 Million getöteten, verwundeten und vermissten Soldaten, Hirschfeld et al. 2006; Philpott 2010), oder bei Großbauprojekten wie der Transsibirischen Eisenbahn (Mossé 2001) mit geschätzten 300 000 Toten, oder in der Zwangsprostitution in Frontbordellen (ca. 200 000 in den japanischen Kriegen, Hicks 1995; Yoshimi 2002 und natürlich nicht nur bei den Japanern) wird ihre **Hominität** mit Füßen getreten und zerstört. Kriegszeiten dehumanisieren (Fussel 1989), das hatte schon Henri Dunant (1987, in: Petzold, Sieper 2011, 41–54) angeprangert.

Fall, case liegen als Begriffe wirklich zu nahe bei *Gefallenen* und *casualties* (der Film „Casualties of War“ demonstrierte die grausamen Qualitäten der

²⁸ Vgl. etwa zu Leib-Seele (Petzold 1999c), Wille (Petzold, Sieper 2008), Sinn (Petzold, Orth 2005a), Werte (Petzold, Orth, Sieper 2010).

²⁹ Keine Beziehung besteht zum verkürzenden Hominitätskonzept, das Wolfgang Leidhold (2002) im Rahmen seiner politischen Philosophie für die festgelegte biologische Grundlage des Menschen einführte.

Dehumanisierung, Massaker, Raub, Vergewaltigung und Ermordung einer Vietnamesin durch US-Soldaten, vgl. Lang 1969; Fitzpatrik 1989). Deshalb muss man solchen verdinglichenden oder diskriminierenden Begriffen wie „Objektbeziehungen“, „Fallmaterial“, „Fallbesprechungen“, „Fallsupervisionen“ durch antidiskriminierungsbewusste Supervision genauso entgegentreten, wie einer reifizierenden und diskriminierenden Interventionspraxis. Belastete Menschen in belastenden Situationen sollte man nicht als „Problemfälle“ deklassieren. Objektivierende Sprache verstellt überdies das Faktum, dass es um **differenzielle** „intersubjektive Beziehungen“ geht und dass die Helfer mit ihren Klient_innen in *Beziehungsprozessen* stehen, weshalb der Begriff „Prozesssupervision“ angemessener wäre (Petzold, Orth-Petzold, Ratz 2010). Anthropologische Positionen, die als Grundlage für psychosoziales Handeln dienen sollen, müssen den Subjektcharakter des Menschen und seine Konstituierung durch gelebte **Intersubjektivität** in das Zentrum der Überlegungen stellen. Im Integrativen Ansatz wird deshalb folgende „anthropologische Grundformel“ zum Ausgangspunkt psychosozialen Handelns als intersubjektiver Praxis:

„Der Mensch – als Frau und Mann – ist *Leibsubjekt* und Teil der *Lebenswelt*, ein Körper-Seele-Geist-Wesen, verschränkt mit dem sozialen/kulturellen und ökologischen *Kontext/Kontinuum*. Er ist fähig in diesem *Chronotopos*, beeinflusst von den in ihm wirkenden ökonomischen Bedingungen, kollektiven Sinnmatrizen und **Diskursen** durch **Ko-respondenz** mit relevanten Anderen in Prozessen intersubjektiver Verbundenheit und gelungenen Affiliation, ein personales **Selbst** auszubilden, mit emergierendem **Ich** und transversaler **Identität**. Menschen stehen über ihre *Lebensspanne* hin in ‚herakliteischen‘ Prozessen beständigen Wandels, die – wenn sie gelingen – *konnektivierende* Differenzierung, Integration, Kreation, schöpferische Überschreitung ermöglichen, Intersubjektivität bekräftigen, Verbundenheit vertiefen und Entfremdung entgegenwirken.“ (vgl. Petzold 2003e, 114 und hier Anmerk. 89)

Hier wird differenz- bzw. diversitätstheoretisch argumentiert, denn das Menschenwesen ist in seiner „**Hominität**“ keine transhistorische, invariante Konstante, sondern steht in permanenten „soziokulturellen Entwicklungsprozessen“, die *Frauen wie Männer* betreffen. Sie sind durchaus durch Einflüsse „**multipler Entfremdung** und **Verdinglichung**“ gefährdet und bedroht (Petzold 1987d; Petzold, Schuch 1992), für deren gefährdende Potentiale persönliche und politische Wachheit und Sensibilität entwickelt werden muss. **Hominität** muss deshalb heute an ein metaethisch zu bestimmendes Milieu von „**Humanität**“ gebunden sein, was die **Dignität** (*dignity dimension*), die

Gleichheit an Rechten (*equality dimension*), unter Wahrung an notwendiger und gewünschter **Differenz** anbelangt (*diversity dimension*, bezüglich Gender, Ethnie, Religion, Schicht, Alter u. a. m.).

Hominität bezeichnet die „Menschennatur in ihrer *biopsychosozialen* Verfasstheit und ihrer *ökologischen* und *kulturellen* Eingebundenheit und mit ihrer individuellen und kollektiven **Potentialität** zur Destruktivität/Inhumanität, Entfremdung/Verdinglichung, aber auch zu Verbundenheit und lebendiger Solidarität, zu **Dignität/Humanität**. Diese entsteht durch symbolisierende und problematisierende **Selbst- und Welterkenntnis** und durch melioristisches und altruistisches Handeln. Aus ihr erwachsen die menschlichen Vermögen zu engagierter **Selbstsorge** und **Gemeinwohlorientierung**, zu kreativer **Selbst- und Weltgestaltung**, zu Souveränität und Mitmenschlichkeit durch Kooperation, Narrativität, Reflexion, Diskursivität in sittlichem, helfendem und ästhetischem Handeln – das alles ist **Kulturarbeit**, die der **Humanität** entspringt, und sie zugleich in fruchtbarer Rekursivität begründet und vertieft. Die Möglichkeit, Humanität zu realisieren, eröffnet einen Hoffnungshorizont; die Faktizität ihrer immer wieder stattfindenden Verletzung verlangt einen desillusionierten Standpunkt. Beide Möglichkeiten des Menschseins, das Potential zur Destruktivität und die Potentialität zur Dignität, erfordern eine wachsame und für **Hominität** eintretende Haltung. Das Hominitätskonzept sieht den Menschen, *Frauen und Männer*, als Natur- und Kulturwesen in *permanenter Entwicklung durch Selbstüberschreitung*, so dass **Hominität** eine Aufgabe ist und bleibt, eine permanente, melioristische Realisierung mit offenem Ende – ein WEG, der nur über die Kultivierung und Durchsetzung von **Humanität** führen kann (vgl. *Petzold 2002b, 2009d*).

Die komplexen anthropologischen Themen wie Freiheit, Friede, Weisheit, die Möglichkeiten einer Lebenskunst, eines „guten Lebens“, „gesicherter Lebensräume“ und „kultureller Entfaltung“ kommen hier als **Humanessenzialien** (*Petzold, Orth 2004b*) ins Spiel und finden in den Menschenrechten der ersten, zweiten und dritten Generation³⁰ Niederschlag, die gewährleistet werden müssen – auch unter genderbewussten Perspektiven, bei denen auch die „Lesbian, gay, bisexual, transgender rights“ (LGBT) zu berücksichtigen sind³¹. In Weiterbildungen, die wir zu diesem Thema für Angehörige psychosozialer Berufe durchgeführt haben, hat man uns entgegengehalten, dass mit dem Blick auf das immer wieder bedrohte „Recht auf Leben“, welches noch nicht einmal

³⁰ Vgl. Bielefeldt 2005; Ishay 2008; Janz, Risse 2007.

³¹ Vgl. Graupner, Tahminajis 2005 und http://en.wikipedia.org/wiki/LGBT_rights

zu einem „Menschenrecht auf Frieden“ ausgebaut werden konnte, im Angesicht global zunehmend zerstörter Lebensräume es doch wichtigere Themen gebe, als die der LGBT-Rechte oder die „Genderfragen“. Dabei blendet man aber aus, dass gerade im Genderbereich höchste Lebensgefahr gegeben ist, denn Menschen sind oft genug weder friedlich noch gendergerecht, sondern agieren durchaus auch mit genderspezifischer Grausamkeit (vgl. 2.1), was die Verfolgung und Tötung Homosexueller im Dritten Reich (Grau 2011) oder gegenwärtig wieder mit besonderer Heftigkeit in arabischen und afrikanischen Ländern zeigen, genannt seien hier nur der Jemen oder Uganda, wo am 26. Januar 2001 einer der bekanntesten Gay Activists, *David Kato*, zu Tode geprügelt wurde (Böhm 2011; Gettleman 2011).

Anthropologische Grundannahmen müssen deshalb auch die dunklen Seiten des Menschseins in den Blick nehmen, die wir in uns tragen, und in die man sich verstricken kann, und hier geht es nicht nur um „Einzelfälle“ (Petzold 1985d, 1996j, 2008b). Sie müssen auch die destruktiven Lebenskontexte der Menschen betrachten, um Kausalitäten zu erkennen und sie – wo möglich – zu verändern. Deshalb muss man zu diesen Fragen seine eigenen Sichtweisen, Positionen und Praxen überprüfen, um sie, wo notwendig, zu revidieren. Supervision hat dazu als Disziplin ihre Beiträge zu leisten. Supervisor_innen haben als Staatsbürger_innen und spezifisch auch als Fachpersonen für Humanität und Hominität, für die ökologischen und sozialen Lebenszusammenhänge von Menschen und für ihre Integrität und Würde eine „**Wächterfunktion**“ wahrzunehmen, wie die vielen anderen gesellschaftlichen Institutionen, Organisationen und Professionen auch, die für und mit Menschen arbeiten. Das ist nicht zuletzt erforderlich, weil Helfer, „Menschenarbeiter“ (Sieper, Petzold 2001c) in besonderer Weise mit den negativen, ja zum Teil desaströsen Auswirkungen entfremdeter und destruktiver Kontexte in Kontakt kommen. Daraus erwächst für sie die Verpflichtung, Missstände aufzudecken, die Öffentlichkeit zu informieren, d.h. öffentliches Bewusstsein für Problemlagen zu schaffen und auch in Parteinahme für ihre Klient_innengruppen sozial- und gesundheitspolitisch aktiv zu werden.

Die Verwirklichung von **Humanessenzialien** in sozialinterventiven Praxeologien wie Therapie oder Supervision muss in melioristischer Absicht konkret werden. Weiterhin müssen sie im *intertheoretischen Diskurs* den grundlegenden Prinzipien einer „Praxis von Gerechtigkeit“ verpflichtet sein (mit Blick auf die Breite der Gerechtigkeitsdiskussion, siehe oben). Eine Umsetzung in sozialinterventive Praxis verlangt dann das Bemühen um eine „gerechte Therapie bzw. Supervision“ und natürlich „Gerechtigkeit in Therapie bzw. Supervision“ als solidarisches Handeln, wie es dem Integrativen Ansatz

ein Anliegen ist („*supervision juste*“, „*thérapie juste*“, Petzold 2003j, 2006n). Supervisorische Grundprobleme wie das Dilemma von „Allparteilichkeit und Parteinahme“ (etwa für Benachteiligte im Genderdiskurs) oder der „Exzentrizität und des Engagements“ (Petzold 1989i; Leitner, Petzold 2010) können ohne anthropologische, ethik- und gerechtigkeitstheoretische Diskurse nicht hinlänglich fundiert und *verantwortlich* gelöst werden. Flache Pragmatiken, wie man sie vielfach zu diesen Themen findet, genügen nicht, sondern verbleiben auf einem Status von „schlechten Ideologien“ oder „Ideologemen“, die nicht durch die Mühen **ideologiekritischer Diskurse** und **metakritischer Reflexionen** gegangen sind (zu diesem vgl. Petzold, Orth 1999, 125 ff)³².

In einer anthropologisch fundierten Sicht sind menschliche Subjekte sowohl aus einer „**Intergenderperspektive**“, der Differenz zwischen den Geschlechtern, als auch in einer „**Intragenderperspektive**“, den Differenzen innerhalb eines Geschlechtes, was etwa Alter, Bildung, Religion usw. betrifft, in breiter Weise als unterschiedlich zu sehen. Die differenztheoretischen Überlegungen im feministischen Diskurs etwa der italienischen Richtung (Abdul-Hussain, dieses Buch Abschn. 4.2.2), die sich den gleichheitstheoretischen Strömungen (ibid. 4.2.3) in diesem Diskurs entgegenstellen, sind nach integrativer Auffassung als zwei Perspektiven einer **grundsätzlichen Mehrperspektivität** (Petzold 2007a) zu sehen, die das Genderthema – wie jedes Grundsatzthema – aus unserer Sicht erfordert³³. Deshalb argumentieren wir in der Genderfrage **diversitätstheoretisch** mit einer grundsätzlichen Verpflichtung auf **differenzielle** Betrachtung, denn nur die ist der Vielfalt von Menschen angemessen. Wir haben das an anderer Stelle ausführlich dargestellt (Petzold 2009d; Petzold, Orth, Sieper 2010). Dabei bewegen wir uns, von unserem Konzept der „**Hominität**“ ausgehend, sowohl auf dem Boden *biologisch-anthropologischer* (1) und *philosophisch-anthropologischer* (2) Diskurse. Das sei kurz aufgezeigt:

(1) Trotz der hohen genetischen Übereinstimmung zwischen den Humanprimaten von 99,9% (biologisches Gleichheitsmoment) und nur 0,1% genetischer Varianz (Differenzmoment), wie die Genforschung etwa mit dem „International HapMap Project“ (2007, 2010; Sabeti, Varilly et al. 2007) anhand einer „haplotype map of over 3.1 million SNPs“ zeigen konnte, sind die Unterschiede zwischen den Menschen enorm, denn diese rest-

³² Wobei diese selbst wiederum auf ihre ideologische Ausrichtung hin befragt werden müssen in *metahermeneutischen, diskursanalytischen* und *dekonstruktivistischen* Reflexionen (Petzold 1998a, 70, 104 ff, 157 ff.; Luhmann 1992).

³³ Vgl. idem 1990o, Sieper 2006 und Sieper, Orth, Schuch 2007.

lichen 0,1 % sorgen „für unterschiedliches Aussehen, erhöhen oder senken das Risiko, an bestimmten Krankheiten zu erkranken oder besser/schlechter auf manche Medikamente anzusprechen, befähigen die einen zum ‚Zungerollen‘, während andere das nicht können und sorgen insgesamt dafür, dass das Leben etwas interessanter wird“ (Schu 2008)

(2) Menschen als kulturschaffende Wesen, Frauen und Männer, haben auf ihren „Wegen durch die Evolution“ (Petzold 2005t) tausende Kulturen hervorgebracht in einer Geschichte von 82 000 Generationen von Hominiden und dabei beständig Differenzen und Diversität produziert bis in die Mikrostrukturen der jeweiligen Kultur hinein. Der Mensch ist in integrativer Sicht ein kulturelle Differenzierungen und Diversität schaffendes Wesen, das zugleich aber – und das ist gleichfalls ein Merkmal von Kultur – beständig auch Verbindendes und Vereinheitlichendes schafft³⁴. *Einheit in der Vielfalt, Vielfalt in der Einheit* – jeweils mit einer Vielzahl von Abstufungen in dem sich zwischen diesen Polen auftuenden Spektrum, das ist unsere kulturanthropologische Sicht.

Eine beide Betrachtungsweisen integrierende Position ermöglicht das anthropologische Konzept des Integrativen Ansatzes vom „*Informierten Leib – embodied and embedded*“ (Petzold 2002j; 2009c). Danach nimmt der „perzeptive Leib“, mit seinem *explorativen Neugier-Antrieb* die Welt durchforschend, Informationen über die Welt in sich auf und inkorporiert das Erlebte (*embodiment*), einschließlich all dessen, was er mit seinem „expressiven Leib“ in seinem *poetischen Gestaltungsantrieb*³⁵ an kultureller Lebenswelt, in die er eingebettet ist (*embedded*), hervorgebracht hat (vgl. Petzold 1998a, S. 79, 2009c). Der *Informierte Leib* ist damit das bedeutendste Wahrnehmungs- und Handlungsorgan des menschlichen Seins und gewährleistet eine **Rekursivität von Körper, Psyche, Geist und Sozialität**. Das ist gendertheoretisch relevant, denn:

Der Begriff **Gender** beschreibt soziokulturelle Aspekte der Geschlechtlichkeit von Subjekten, welche sie in Enkulturations- und Sozialisationsprozessen und in Rekursivität mit ihren biologischen Prozessen in ihren jeweiligen soziokulturellen Kontexten erwerben und gestalten. In *sozialen Welten* werden Wert- und Normvorstellungen von Gender ausgebildet, welche von Machtdiskursen und -konstellationen geprägt sind und sich in *kollektiven* und in *persönlich-subjektiven* „*mental*en

³⁴ Petzold 2005t, 2010f; Richerson, Boyd 2005.

³⁵ Diese antriebs- und motivationstheoretische Sicht, die über *Freuds* duale Triebtheorie hinaus geht, ist besonders für die Supervision geeignet (Petzold 2003d, 2010f, 2.4.2).

„Repräsentationen“ des Denkens, Fühlens und Handelns in ihren Interaktionsmustern und ihrer Körpersprache (*Doing Gender*) sowie ihrer sprachlichen Performanz (*Performing Gender*) zeigen mit Auswirkungen bis in die neurobiologischen Strukturen (*Abdul-Hussain*, dieses Buch 1.6).

Der von *Abdul-Hussain* hier formulierte „**komplexe Genderbegriff**“ nutzt den sozialphilosophischen und sozialpsychologischen Theoriefundus des Integrativen Ansatzes, um ein differenziertes Genderverständnis zu umreißen, das unmittelbar in Praxiskontexte eingebracht werden kann und hier analytische und interventive Perspektiven erschließt. Wir selbst sehen in ganz ähnlicher Weise

„**Gender** als in soziokulturellen *Mentalisierungsprozessen* entstandene/konstruierte, kollektive *mentale Repräsentationen* über erlebte ‚biologische‘ Geschlechtlichkeit, wobei in der Regel ein ‚kulturelles‘ Alltagsverständnis von Natur/Biologie zum Tragen kommt, es also schon sozial imprägniert ist. Diese Repräsentationen führen zu spezifischen Enkulturations-/Sozialisationspraxen, d.h. Verleiblichungen und Identitätsinszenierungen (*Goffman 1959; Petzold 2001p*), in denen selbst aber immer auch evolutionär-biologische *Narrative* zum Tragen kommen. Genderkonstruktionen sind deshalb zwar kulturgebunden, aber transkulturell auch von evolutionsbiologischen Narrativen bestimmt, so dass sich im Genderbegriff ‚Natur und Kultur‘ verschränken und zwar mit der ganzen Variationsbreite, die die Vielfalt menschlicher Kulturen in globaler Perspektive bietet“ (*Petzold, Orth 2000*).

Die biologische Realität von Geschlechtlichkeit wird hier von uns durchaus ernst genommen, behält aber immer im Bewusstsein, dass selbst in einer biologischen Betrachtungsweise stets eine soziale Perspektive mitgegeben ist. Der Genderbegriff – ähnlich wie der Begriff des Biologischen, beides soziale Konstruktionen – erfordert damit immer eine Analyse der unter spezifischen Konstruktionsbedingungen entstandenen kulturbestimmte Männer- und Frauenbilder, Homo- oder Transsexualitätsverständnisse und kann auf der *inhaltlichen* Ebene damit zu keinem konstanten, invarianten „Metakonzepkt“ führen, sondern nur zu einem strukturanalytischen Konzept, das jeweils diskursiv bzw. ko-respondierend bestimmt werden muss. Der Befund solcher Bestimmungen (in mikro-, meso-, makrokulturellen Räumen der jeweiligen „community“) enthüllt die kollektiven „*représentations sociales*“ (*Moscovici 2001, Petzold 2003b*) über Geschlecht bzw. Mann- und Frau-Sein, Queer-Sein etc. und erschließt die damit verbundenen sozialen Praxen (Förderung, Tolerierung, Stigmatisierung,

Verfolgung). Und hier müssen dann ethische Fragen einsetzen: In welchem Ethikverständnis stehen diese Konstrukte – und weitergreifend: In welchem Demokratieverständnis? Dann erst können die Versuche greifen, eine „**meta-ethische**“ Betrachtung und Bewertung einzubringen, die sich etwa an einem modernen Verständnis von Menschenrechten orientiert, wohl bewusst, dass auch die Menschenrechte sich in Entwicklung befinden und solcher Entwicklung dringend bedürfen (Recht auf Bildung, auf Wiedergutmachung, Recht auf *differentielle Genderidentitäten*, womit durch den Plural eine ausschließliche Orientierung auf ein Zweigeschlechter-Modell in Frage gestellt ist).

Die Betrachtung von ethnische- und kulturspezifischen Ausfaltungen (einschließlich religiöser Kulturen, wo das Recht auf Religionsfreiheit oft mit dem der Gendergleichheit, ja Genderintegrität kollidiert), sind natürlich auch in historischer und sozioökologischer Sicht erforderlich (Kulturen in Extremzonen, Wüsten-, Polarregionen etc.), denn **Hominität ist keine transhistorische, invariante Konstante, sondern Hominität „in Kontexten und Entwicklungsprozessen“**, die allerdings heute an ein metaethisch zu bestimmendes Milieu von „**Humanität**“ gebunden sein muss, das die **Dignität**, die Gleichheit an Rechten (unter Wahrung gewünschter Differenz!), die Freiheit, den Frieden, die Möglichkeiten eines „guten Lebens“ und „kultureller Entfaltung“ als **Humanessenzialien** (idem 2002h; *Petzold, Orth 2004b*) zu gewährleisten hat.

Es herrscht in beiden Betrachtungsweisen, der biologischen und kultur-anthropologischen bzw. soziologischen, immer **Differenz**, der Rechnung getragen werden muss, damit sie **intentional** in bewusst gestaltbare **Diversität** überführt werden kann.

In diesem „Differenz-Sein“ besteht einerseits ein Moment der Gleichheit, das zu nutzen ist: Biologisch ist hohe Gleichheit in der Verschiedenheit gegeben, andererseits besteht kultur-anthropologisch hohe Verschiedenheit allerdings auch mit beachtlicher Gleichheit, was ein Fülle von Möglichkeiten schafft, zuweilen aber auch durchaus prekäre Situationen.

*„Gleichheit in der Würde und Integrität aber kann die Prekarität von **Differenzen** überwinden hin zu fruchtbarer **Diversität**, wenn man das will³⁶ und dafür Einsatz bringt, der durch einen Reichtum von Chancen belohnt wird“.*

Deshalb müssen wir – Männer wie Frauen, persönlich wie gesellschaftlich – mit diesen Problemen der **Differenz** (u. a. mit der von Natur und Kultur)

³⁶ Zur volitionstheoretischen Situation unter neurobiologischer, psychologischer und philosophischer Perspektive vgl. *Petzold, Sieper 2008*.

umgehen lernen, und das wird möglich sein, weil wir aufgrund unserer *biologischen Natur Kulturwesen* sind (Richerson, Boyd 2005; Petzold 2010f), so dass wir keineswegs gezwungen sind, **Natur** und **Kultur** in einen Antagonismus zu bringen. „Wir sind Wesen, die ihre **Natur** kultivieren können, ja müssen, blicken wir auf die gefährlichen Seiten unserer Natur, die in unserer Frühkultur durchaus nützlich und lebenssichernd waren“ (Petzold 2005t, S. 38), heute aber überwunden werden müssen (z.B. Eroberungsaggression, Naturvernutzung, Faustrecht etc.).

Geschlecht ist – biologisch **und** soziokulturell betrachtet – selbst **Differenz**, unterscheidet und trennt z.T. radikal, aber verbindet auch die Menschen miteinander gerade durch diese „Angrenzungen“ ermöglichende Verschiedenheit (vgl. Rendtorff 1998, 2003).

Neben der unbedingten Rechtsgleichheit sind indes auch vorfindliche, ungerechte und belastende Ungleichheiten wirksam, denen man in den Differenzen leider immer wieder begegnet – etwa in Situationen faktisch mangelnder Rechtsgleichheit, ja der Ungerechtigkeiten, mit denen man im psychosozialen Feld so oft zu tun hat und die dieses Feld im Umgang mit Menschen z.T. häufig selbst produziert. Diese **prekären Differenzen** müssen aufgefangen werden, so sie denn nicht beseitigt werden können. Das sollte von Seiten der Helfer_innen durch eine Haltung grundsätzlichen **Respekts** (Sennett 2002) den Klient_innen und Patient_innen gegenüber gewährleistet werden. Helfer_innen müssen die Achtung vor der **Klient_innenwürde** als Menschen (*client dignity*, vgl. Petzold 2000d) erleben können, weil sie Subjekte sind, deren **Integrität** für das gesamte Helfer_innensystem ein zentrales Anliegen sein sollte – aller **Differenz** zum Trotz, weil die aus ihr hervorgehende **Diversität als gewollte**, als **wertgeschätzte Andersheit**, als ein Reichtum und nicht als Bedrohung aufgefasst werden kann.

Solche Positionen müssen für Menschen im Feld der Hilfeleistungen – Therapie, Beratung, Supervision, Medizin, Pflege usw. – Konsequenzen haben:

1. durch sozialpolitische Aktivitäten auf der Seite von Benachteiligten und Betroffenen (z.B. auch durch Fachverbände, etwa für Supervision);
2. durch solide Maßnahmen der **Qualitätssicherung** in Bemühungen um „**best practice**“ – beides muss durch empirische Forschung gestützt sein. In Supervision und Coaching ist man hierzu erst auf dem Wege (Petzold, Schigl et al. 2003; Petzold et al. 2011);
3. durch ideologie- und konzeptkritische Arbeit bis in die Fachterminologie und Interventionssprache hinein, denn Sprache, Begriffe, Konzepte schaffen (wie oben aufgezeigt) Fakten, oft destruktive. Das haben gerade die

umfangreichen, internationalen Diskussionen und Forschungen zu „Gender und Sprache“ und zu „geschlechtergerechter Sprache“ usw. gezeigt³⁷.

Mit einer dignitätstheoretisch fundierten Haltung muss über gendersensible Sprache hinaus im Bereich Supervision, Psycho- oder Soziotherapie vor allen Dingen eine Sensibilisierung für Prozesse der Verdinglichung und der **„multiplen Entfremdung“** – Entfremdung vom Mitmenschen, zwischen den Gendern, von der Lebenswelt, der Lebenszeit, vom eigenen Leibe, von der Arbeiten usw. (Petzold 1987d) – entwickelt werden, denn Alienationen verletzen Integrität, wirken destruktiv und machen krank. Man muss ihnen entgegen-treten, sie verhindern und – wo sie eingetreten sind – ihnen mit Maßnahmen begegnen, die wieder **„multiple Verbundenheit“** und **Konvivialität** ermöglichen und herstellen (Orth 2005a, 2010; Petzold, Schuch 1992).

2 „Genderintegrität“ – ein „Leitparadigma“ für ethiktheoretisch fundierte, feld- und fachkompetente Supervision in multiplen Kontexten

„La Femme a le droit de monter sur l'échafaud;
elle doit avoir également celui de monter à la Tribune“³⁸
(*Olympe de Gouges*, Déclaration des droits
de la femme et de la citoyenne 1791, art. X)

Das Thema „Genderintegrität“ ist oft mit Unrechtsdiskursen, Machtmissbrauch, Unterdrückung, Gewalt verbunden, „struktureller Gewalt“ zumal (Galtung 1975, 1996, 1999), die durchaus im Genderkontext in vielen Gesellschaften als „kulturelle Gewalt“ gesehen werden muss. Auf diese düstere Realität verweist uns das Schicksal der *Olympe de Gouges* (7.5. 1748, hingerichtet Paris 3.11. 1793), Autorin der bedeutenden *„Déclaration des droits de la femme et*

³⁷ Vgl. die Zusammenstellung der Literatur zum Thema „Gender und Sprache“: http://www.ada-mentoring.de/FramesA/_Literatur/GenderM/LitGM_Dateien/LiteraturGenderSprache.pdf; weiters die Materialien bei „Deutscher Bundestag, Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache, Bericht der Arbeitsgruppe Rechtssprache vom 17. Januar 1999, Drucksache 12/1041“ oder bei Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend <http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Wissensnetz/wie-funktioniert-gender-mainstreaming,did=16578.html>.

³⁸ Artikel 10: „Die Frau hat das Recht, das Schafott zu besteigen. Gleichermaßen muss ihr das Recht zugestanden werden, eine Rednertribüne zu besteigen.“

de la citoyenne“ (vgl. Doormann 2003). Sie musste im „Freiheitsdiskurs“ der französischen Revolution erleben, dass die „Idee der Rechtsgleichheit und Freiheit“ sich bei ihren männlichen Zeitgenossen nur auf die Männer bezog und dass alle Frauen von der Volkssouveränität ausgeschlossen waren. Wie anders, denn als „Tyrannei“, konnte sie das neue Regime in ihrer rigorosen Proklamation von Freiheits- und Gleichheitsrechten für die „Frauen und Bürgerinnen“ bezeichnen? Sie hatte die Redner-Tribüne betreten, kämpferisch, sich als Frau geäußert, und sie wurde 1791 vom Revolutionstribunal wegen „Anschlags auf die Souveränität“ (des Mannes, versteht sich) zum Tode durch die Guillotine verurteilt (Schröder 2000). Das „*mulier taceat in ecclesia*“ (1. Korinther 14, 34³⁹) wog schwer – es sei erinnert: das Frauenstimmrecht in der Schweiz wurde erst durch eine eidgenössische Abstimmung am 7. Februar 1971 und im letzten Kanton Appenzell Innerrhoden entgegen einem Mehrheitsentscheid der Männer an der Landsgemeinde am 29. April 1990 eingeführt (Mesmer 2007; Stämpfli 2003), also 200 Jahre nach der Hinrichtung der *Olympe de Gouges*.

Es haben sich stets nur wenige Männer auf die Seite der Frauen gestellt. Einige der wenigen Beispiele seien hier aus einem breiten historischen Zeitrahmen erwähnt, um die Zeit- und Kulturgebundenheit der Positionen zu verdeutlichen. Bekannt ist *Platos* Haltung im V. Buch der *Politeia*: „Vortrefflich, o Sokrates, sagte er, hast du uns die Herrscher wie ein Bildner dargestellt. – Und auch die Herrscherinnen, sprach ich, o Glaukon. Denn glaube ja nicht, daß, was ich gesagt, ich von Männern mehr gemeint habe als von Frauen, soviel sich von tüchtiger Natur darunter finden. – Richtig, sagte er, wenn sie ja gleichen Teil an allem haben sollen mit den Männern, wie wir ausgeführt haben“ (540c, Übers. *Schleiermacher*). *Plato* stellt sich mit dieser Haltung über den vorherrschenden Zeitgeist, auch wenn er insgesamt natürlich zeitgebunden ist und seine Aussagen bezüglich der Frauen – z.B. in den „Gesetzen“ – sorgfältig und kontextualisiert betrachtet werden müssen (vgl. *Morag Buchan* 1999; *William W. Fortenbaugh* 1975; *Nancy Tuana* 1994). Noch weiter geht *Musonius* (* vor 30 n. Chr. † vor 101/102 n. Chr.), ein bedeutender Vertreter der späten Stoa und Lehrer des *Epiktet* (vgl. *James T. Dillon* 2004).

„Als aber jemand ihn fragte, ob es auch für die Frauen notwendig sei zu philosophieren, begann er auf folgende Art zu beweisen, dass sie es allerdings müssten: Die Frauen, sprach er, haben ja von den Göttern dieselbe Vernunft bekommen wie die Männer. Es ist dieselbe Vernunft, die wir im Umgang miteinander gebrauchen

³⁹ „... lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, dass sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt“.

und durch die wir über jede Angelegenheit urteilen, ob sie gut oder böse, schön oder hässlich ist. Ebenso hat auch die Frau die gleichen Sinnesempfindungen wie der Mann Das Streben schließlich und die natürliche Neigung zur Tugend ist nicht bloß den Männern angeboren, sondern auch den Frauen; denn sie sind nicht weniger als die Männer dazu geschaffen, in schönen und gerechten Werken Gefallen zu finden und das Gegenteil davon zu verabscheuen. Da sich dies nun so verhält, warum sollte es vor allem den Männern zukommen, zu forschen und zu erwägen, wie sie ein sittliches Leben führen können – und dies heißt eben philosophieren –, und nicht ebenso den Frauen? Etwa weil es Sache der Männer ist, gut zu sein, Sache der Frauen aber nicht?“ (*Musonius*, Diatriben 3 „Sollten auch Frauen philosophieren“ in: *Weinkauff* 2001, 64 f.)

Natürlich kann man solche Texte nicht im Sinne moderner gendertheoretischer Aussagen werten (*Eva Cantarella* 2000; *Maria Amalia Longo* 2008). Die Antike muss im Kontext der antiken Diskurse a u s den Sichtweisen (Plur.) der Moderne betrachtet werden, will man ihren Positionen gerecht werden und für die Gegenwart fruchtbare Perspektiven gewinnen (*Martha Craven Nussbaum*, *Juha Sihvola* 2000). Auch bei Aussagen von zeitlich näher liegenden Protagonist_innen ist die Zeitgeistdimension wesentlich. Erwähnt sei hier der greise *Henri Dunant*, Begründer des Roten Kreuzes (*Petzold*, *Sieper* 2011; *Giampiccoli* 2009), der 1898 Schritte unternommen hatte, eine Gesellschaft zum Schutze und zur Förderung von Frauen ins Leben zu rufen. „Dabei muss hervorgehoben werden, dass das ganze Vorhaben ausschließlich in der Hand von Frauen liegen solle“, ... es ging ihm dabei um „einen Anspruch auf Gerechtigkeit für den übervorteilten Part der Menschheit“ (ibid. 183 f). Seit 1893 im Briefwechsel mit *Sara Bourcart* formuliert, waren das höchst bedeutsame, innovative Gedanken, in denen es ihm einerseits um die „Verbesserung der Lage der Frauen“ ging (ibid. 181), andererseits aber auch um seine Hoffnung, dass Frauen ihre Gaben der Liebe und Friedfertigkeit für die Bewahrung des Friedens einsetzen. *Dunant* war seiner Zeit weit voraus. „Ganz in seiner Art versuchte *Dunant* einen Weltkongress zu Gunsten der Familie und der Frau zu organisieren. Er stellte sich eine Gesellschaft vor, das *Croix Verte* [das ‚Grüne Kreuz‘], die Frauen unterstützen und schützen solle, ähnlich wie das Rote Kreuz ... zwischen 1899 und 1902 wird dann auch ein Zentrum des *Croix Verte* in Brüssel aktiv, um von ihren Männern verlassene Frauen und Mütter, arbeitslosen Frauen, jungen Mädchen vom Lande ... zu helfen“⁴⁰. Das war eine Beratungsstelle und ein frühes Frauenhaus in Brüssel. *Dunant* sprach von „Oasen der moralischen

⁴⁰ Société Henry Dunant, <http://www.shd.ch/?a=6506&p=10073>).

und materiellen Errettung“, eine Idee, die vom „Nationalrat belgischer Frauen“ aufgenommen wurde (*Giampiccoli* 2009, 184). Aber die Kraft des alten Mannes reichte nicht mehr aus, um hier eine große Bewegung auf den Weg zu bringen – gegen den Widerstand der Männerwelt.

Auch einer der bedeutendsten Protagonisten einer *melioristischen* Gesellschaftsorientierung, *Lester Frank Ward* (1841 – 1913), Paläontologe, Botaniker, einer der Gründerväter der amerikanischen Soziologie und Streiter gegen den zu seiner Zeit modischen Sozialdarwinismus (*Chriss* 2006; *Rafferty* 2003) hat sich – konträr zum Zeitgeist – für die Gleichheit der Frau starkgemacht, insbesondere was ihre Intellektualität anbelangt, wo doch 1900 der Neurologe und Psychiater *Paul Julius Möbius* (1853 – 1907) ein beachtetes Buch „Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ verfasste, das 1909 schon in die neunte Auflage gehen konnte (vgl. *Steinberg* 2005). Immerhin bezeichnete *Sigmund Freud* – ein weiteres Negativbeispiel – *Möbius* als einen „der Väter der Psychotherapie“ und steht seinen Ansichten auch nicht allzu ferne, wenn er meint: „Das Weib anerkennt die Tatsache seiner Kastration und damit auch die Überlegenheit des Mannes und seine eigene Minderwertigkeit“ (*Sigmund Freud* 1931: Über die weibliche Sexualität, GW. 14). Oder: „Die Frauen vertreten die Interessen der Familie und des Sexuallebens; die Kulturarbeit ist immer mehr Sache der Männer geworden so sieht sich die Frau durch die Ansprüche der Kultur in den Hintergrund gedrängt und tritt zu ihr in ein feindliches Verhältnis“ (idem 1930: Das Unbehagen in der Kultur GW 14, 463). – Ganz anders *Lester Frank Ward*, der aufgrund seiner evolutionsbiologischen Überlegungen Frauen – ähnlich den Positionen in der heutigen feministischen Differenztheorie (*C. Gilligan*) – als grundsätzlich unterschiedlich, ja als dem Mann überlegen ansah (*Ward* 1888). Berühmt ist seine vielzitierte Aussage:

„And now from the point of view of intellectual development itself we find her side by side, and shoulder to shoulder with him furnishing, from the very outset, far back in prehistoric, presocial, and even prehuman times, the necessary complement to his otherwise one-sided, headlong, and wayward career ... And herefore again, even in the realm of intellect, where he would fain reign supreme, she has proved herself fully his equal and is entitled to her share of whatever credit attaches to human progress hereby achieved.“ (*Lester F. Ward*).

Heute wird *Ward* als einer der Initiatoren der Genderperspektive in der Soziologie betrachtet, wie *Barbara Finlay* (1999) aufgezeigt hat: „he should be recognized as one of the important forerunners of the sociology of gender“ (ibid. 251).

Deutlich wird an diesen als exemplarisch zu verstehenden Beispielen, die sich schon in einer bloß kursorischen Übersicht vervielfältigen ließen, dass das Verhältnis der Geschlechter über die Jahrtausende ein zumindest nicht einfaches, häufig ein prekäres und oft leider auch ein desaströses zu Lasten von Frauen war. Deutlich sollte auch geworden sein, dass es in hohem Maße eine jeweils *kulturgebundene Sicht* ist, die ein historisierender oder ethnische- und kulturspezifischer Blick erschließt. **Gendergerechtigkeit** und **Genderintegrität** lassen sich eben nicht aus „historischen“ Rechten oder gar mythotropen Begründungen herleiten (vgl. den Lilith-Mythos als *porte-flambeau* im feministischen Diskurs, Heide Göttner-Abendroth 2004; Léa Silhol 2001), sondern sie müssen durch besonnene und zugleich engagierte Arbeit in der Gegenwart an den Genderverhältnissen und ihrer rechtlichen Absicherung hier und heute angestrebt werden. Es geht um die **Integrität** der Gender, die wir erreichen **wollen** mit dem Ziel einer weltweit, grundrechtlich verankerten Geltung und einer politisch gewährleisteten Realisierung. Nur so kann es zu einer gendergerechten Zukunft für die Menschen in der Welt kommen, wo sie im Respekt vor ihrer **Würde** leben können. Davon sind wir leider noch recht weit entfernt ...

2.1 Genderintegrität – gefährdet allüberall

Wir kommen im Feld der Supervision mit der Verletzung der Genderintegrität in vielfältigen Kontexten und in vielfältiger Weise in Kontakt. Damit wird es aus ethik- und rechtstheoretischen Gründen notwendig, dass Supervisor_innen sich Gedanken machen, wie sie solchen Missständen entgegentreten können, denn sie sind in ihrer besonderen Funktion, über die Qualität psychosozialer Arbeit in Feldern der Hilfeleistung oder der Optimierung der Arbeit mit Menschen im Rahmen ihres Auftrags und ihres Aufgabenbereiches zu wachen. Sie sind gefordert, auf diese Thematik besonders zu achten und zu diesen Fragen Bewusstheit zu schaffen. Als Staatsbürger_innen im Geltungsbereich demokratischer Verfassungen sollte das ohnehin eine Selbstverständlichkeit sein. Darüber hinaus müssen Supervisor_innen diesen Themenkreis auch in einem übergeordneten Rahmen beobachten und verfolgen, um von der Informationsseite (Forschung, Theorienbildung, Rechtsbestimmungen, Aktualitäten) bei diesen Fragen *à jour* zu sein. Beispielhaft seien nachstehend einige Themen genannt.

Häusliche Gewalt: Neben den Problemen der „institutionellen“ und „strukturellen“ Gewalt ist besonders das Thema der häuslichen Gewalt bren-

nend – weltweit! Es findet sich die Gewalt von Erwachsenen gegenüber Kindern⁴¹ – sie ist genderdifferentiell zu betrachten –, nicht anders als die Gewalt in Partnerschaften⁴² mit weiblichen Opfern⁴³ und männlichen Opfern, lange Zeit und vielfach bis heute ein Tabuthema. Die Gewalt gegen ältere Menschen, Männer und Frauen – häusliche und institutionelle⁴⁴ – nimmt zu und bedarf wachsender Aufmerksamkeit, besonders von der Seite der Supervisor_innen, die in sozialgerontologischen Feldern derzeit Terrain verlieren, noch ehe sie es wirklich gewonnen hatten, denn Supervision ist hier noch wenig verbreitet. In unseren drei empirischen Untersuchungen des Gerontofeldes zur Akzeptanz und Praxis von Supervision in den deutschsprachigen Ländern (Au, Ch, D, vgl. die Übersicht *Petzold, Müller, König* 2007) waren nur ein knappes Drittel der Befragten Mitarbeiter_innen zufrieden mit ihren Supervisor_innen und mit deren **Feldkompetenz** (Kenntnis des Feldes) und **Fachkompetenz** (Stand des feldspezifischen Fachwissens, z.B. in sozialgerontologischer, pflegewissenschaftlicher, gerontopsychiatrischer Hinsicht). Genderspezifische Kenntnisse sind hier Desiderat, etwa zu weiblicher/männlicher Sexualität im Alter, insbesondere im Bereich der Pflege⁴⁵.

Diese Thematiken wurden allzu lange ausgeblendet, und alle diese vielfältigen Probleme sind für die Sozialarbeiter_innen, Berater_innen, Familienhelfer_innen, Psychotherapeut_innen sehr, sehr schwer zu handhaben.

Als zu Beginn der 1990er Jahre die häusliche Gewalt in der Öffentlichkeit breiter diskutiert wurde, waren damit für die Helfer_innen aber kaum interventionsrelevante Forschungsprojekte verbunden oder gar Evaluationsstudien für Formen genderdifferentieller „best practice“. Das war u. a. wohl auch deshalb nicht intendiert, weil damit ja Gelder für effektive Programme der Hilfeleistung hätten bereitgestellt werden müssen. Immerhin wurden zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen zahlreiche Maßnahmen auf den Weg gebracht, leider aber oft strukturell nicht langfristig gesichert, so dass viele Projekte nicht fortgeführt werden konnten oder die Mitarbeiter_innen ständig ums Überleben kämpfen müssen. Interventionsrelevante Ergebnisse gibt es jedenfalls zu wenig⁴⁶.

Damit wächst natürlich auch die Erwartungshaltung an die Supervision, was **feld-** und **fachkompetente** Hilfen anbelangt. Aber Supervisor_innen

⁴¹ Vgl. *Gemünden* 1996; *Wetzels* 1997.

⁴² *Henry* 2009; *Lenz* 2000; *Alvarez Deca* 2009.

⁴³ *Gillioz* 1997; *Mark* 2006; *Roberts* 2007.

⁴⁴ *Hirsch, Brendenbach* 1999; *Petzold* 2005h.

⁴⁵ *Grond* 2001; *Braun* 2004; *Daimler* 2002;

⁴⁶ *Hamel, Nicolis* 2007; *Roberts* 2007; *Seith* 2003; *Mark* 2006.

stehen ja selbst vor dem Dilemma der oft schmalen Basis an sozialwissenschaftlichen Forschungsdaten, nicht zuletzt des fast gänzlichen Fehlens von Literatur aus Supervisionsforschung, supervisionsspezifischer Konzeptarbeit und an supervisorischen Praxisberichten aus diesen Problembereichen (unter genderspezifischer Betrachtung ohnehin). Das, was da ist, sollte deshalb besonders aufmerksam zur Kenntnis genommen werden (z.B. *Roberts 2007; Hamel, Nicholls 2007; Petzold, Müller 2005*), um Weiterentwicklungen voranzutreiben. Vielleicht rührt der festgestellte Mangel auch daher, dass diese Bereiche supervisorisch schwierig zu handhaben sind, weil zwei prekäre Themen: **Gender** und **Gewalt** zusammenkommen, weil Fragen der Intergenerationalität ins Spiel kommen und „*social high risk environments*“ besondere Probleme für die psychosoziale Intervention aufwerfen (z.B. Armut- und Migrationsmilieus mit Problemen wie Langzeitarbeitslosigkeit, Drogen, Jugendgewalt, Obdachlosigkeit, vgl. *Tyler, Beal 2010*). Die **Genderintegrität** ist dabei zumeist „at risk“. Eigentlich sollte deshalb hier ein prioritäres Thema der Supervision liegen, das Theoriearbeit, Praxisberichte und Forschung herausfordert, spezielle Weiterbildungsangebote und fachverbandliche Aktivitäten erforderlich machen würde, aber hier ist offenbar noch viel Entwicklungsarbeit zu leisten. In Literaturrecherchen wird man nicht fündig. Doch die Problembereiche wachsen – Jugendarbeit wie auch Altenarbeit seien hier exemplarisch genannt, was auch mit den demographischen Veränderungen zu tun hat⁴⁷. In der Gesellschaft der Hochaltrigen (*Scholz 2010*) fehlen die Männer. In der Gesellschaft der Jungen sind die männlichen Jugendlichen und jungen Männer besonders gefährdet. Es herrscht kein Zweifel bei Experten „*Youth crime is disproportionately male*“⁴⁸. Aufrüttelnde Appelle wie *Kirsten Heisigs* (2010) Statement: „*Wenn wir nicht rasch und konsequent handeln, wenn wir unsere Rechts- und Werteordnung nicht entschlossen durchsetzen, werden wir den Kampf gegen die Jugendgewalt verlieren*“, müsste auch die gender- und problembewusste supervisorische Szene aufrütteln und die Supervisionsverbände zu „Task force-Initiativen“ anregen, wie wir sie etwa bei der „*American Psychological Association*“ für Brennpunkthemen finden.

Das in der Kapitelüberschrift betonte „Allüberall“ soll noch in einen weiteren Bereich durch ein Beispiel verdeutlicht werden mit einem bedrängenden Bezug, der unseres Erachtens im Kontext der Begründung des Themas „**Genderintegrität**“ nicht fehlen darf und der in der supervisorischen Bearbeitung dieser Fragen in Supervisionsausbildungen und Supervisionspraxis im Sinne

⁴⁷ *Petzold, Feuchtner, König 2009; Petzold, Horn, Müller 2010.*

⁴⁸ *Beelman, Rabe 2007; Garbarino 1999.*

der supervisorischen Aufgabe, „Bewusstsein zu schaffen“, immer wieder erwähnt werden sollte:

Femizid, Genderzid, Gender Genital Mutilation: In den asiatischen Gesellschaften fehlen in der Bevölkerungsstatistik in dramatischem Ausmaß Frauen, die dort vorhanden sein müssten, aber aufgrund eines offenen oder verdeckten „**Femizids**“, der massenhaften Tötung von Frauen, nicht auftauchen. Das *Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF)* gibt an, dass jährlich weltweit zwei bis drei Millionen Frauen aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit getötet werden. Femizide in Mexiko und Guatemala⁴⁹ sind nur Beispiele für ein weltweites Phänomen (*Gerstendörfer 1998*). „**The Economist**“ (March 6th 2010, Nr. 8672) fragt in einer aufrüttelnden Titelseite: „What happened to 100 million baby girls“. Die Zahlen für den asiatischen Raum sind schon länger bekannt: „Killed, aborted or neglected, at least 100m girls have disappeared – and the number is rising“ (ibid. p.11). Das ist „Gendercide. The world wide war on baby girls“ (ibid. 61 – 64). Die Abermillionen fehlender Frauen aufgrund der Abtreibungs- und Tötungspraxis besonders in Asien sind ein Faktum mit weltpolitischen Konsequenzen⁵⁰. **Virizid**, die Tötung von wehrfähigen Männern, **Genderzid**, die massenhafte Tötung von Frauen und Männern wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit (*Warren 1985*), sind bedrängende Genderfragen, gravierende Verletzungen der **Genderintegrität!**

In unserem thematischen Zusammenhang muss auch auf genitale Verstümmelungen bei Frauen und Männern „**Gender Genital Mutilation**“ hingewiesen werden, die bei Frauen durch die brutalen und gefährlichen Formen des *female genital cutting* mit ihren massiven körperlichen und seelischen Schäden besondere Aufmerksamkeit verdient. *Female genital mutilation* (FGM, *Boyle 2002; Pichler 2010*) wird in vielen Ländern der Welt praktiziert. Nach Schätzungen von „Amnesty International“⁵¹ waren 135 Millionen Frauen weltweit verschiedenen Formen von FGM ausgesetzt und mehr als 2 Millionen Mädchen sind diesen grausamen Prozeduren jährlich unterworfen, zumeist im Kontext sogenannter „ritueller Beschneidungen“ mit traumatischen psychischen und z. T. gravierenden Folgen für die körperliche Gesundheit (*Aldeeb 2001; Obermeyer 2003*). Obwohl international zunehmend strafrechtlich unter-

⁴⁹ Für Mexiko vgl. <http://www.feministezine.com/feminist/international/Gender-Violence-in-Mexico.html>, für Guatemala *Sanford* (2008)

⁵⁰ *Err 2008; Manier 2008; Hudson, den Boer 2004, 2005.*

⁵¹ Document – What is Female Genital Mutilation? AI Index: ACT 77/06/97 – <http://www.amnesty.org/en/library/asset/ACT77/006/1997>.

sagt – wenngleich wenig geahndet – ist diese Praxis weltweit weiterhin gängig und findet sich auch in Immigrationspopulationen in Europa (Pichler 2010). Im Gender-Kontext muss natürlich auch über die männliche Beschneidung (*male genital mutilation* MGM) nachgedacht werden, die meist noch ohne Betäubung durchgeführt wird, was bei unserem heutigen Wissen über „infant pain“ durchaus nicht unproblematisch ist (Lander et al. 1997; Petzold, Orth 1999a⁵²). Sie wirft auch rechtliche Fragen auf, wenn sie bei unmündigen Kindern oder bei älteren Kindern ohne deren Zustimmung erfolgt (Putzke 2008). NGOs wie „Genital Autonomy“ setzen sich für die mündige Entscheidung der Betroffenen also gegen *infant circumcision* ein.

Genderintegrität kann, das dürfte bei den Themen Femizid, FGM, MGM deutlich werden, nicht nur regional in den Ländern der „ersten Welt“ gesichert werden, sondern bedarf auch des solidarischen Engagements, besonders bei einer Profession wie die der Supervision, die „Überschau“ verspricht. Das kann geschehen etwa durch fördernde Mitgliedschaft supervisorischer Fachverbände (und natürlich von Supervisor_innen als Einzelpersonen) in entsprechenden internationalen Organisationen und durch Beteiligung an ihren Initiativen⁵³ – das ist einfach eine Frage des Gewissens (Petzold, Orth, Sieper 2010)! Supervisionsverbände beginnen ja das Gender- und Diversity-Thema neuerlich in der Qualitätssicherung zu beachten – aber ist die „*supervisio*“ dabei breit genug, wo doch das Genderthema – wie wir es in diesem Text immer wieder betont haben (vgl. Abschnitt 1.1) – ubiquitär verbreitet, also allgegenwärtig ist?

2.2 Die Transmission prekärer Genderintegrität – akkumulierende Stigmatisierung

Es geht bei **prekärer Genderintegrität** um die Integrität von Frauen und Männern, selbstverständlich! Dennoch scheint es unzweifelhaft, dass Frauen auch heute noch in besonderer Weise unter den Bedingungen „struktureller Gewalt“ leiden, verstanden als „die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender mensch-

⁵² Vgl. dort das Kapitel „von den Schmerzen des Säuglings – Beschneidungstrauma, Urangst und Kastration“ Petzold, Orth 1999a, 96ff und das „Circumcision policy statement. American Academy of Pediatrics. Task Force on Circumcision“. *Pediatrics* 103, 3, 1999, 686–693.

⁵³ Plattform for Action: Towards the Abandonment of FGM/C – A Matter of Gender Equality. http://www.iom.int/jahia/webdav/shared/shared/mainsite/projects/documents/platform_for_action.pdf oder Genital Autonomy <http://www.genitalautonomy.eu/> oder bei den Initiativen UNICEFF (2005), WHO (2008) usw.

licher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das Herabsetzt, was potenziell möglich ist“ (Galtung 1969). Hier sind Frauen in der Tat besonders gefährdet. Es sollte aber dabei nicht vergessen werden, dass die Verpflichtung, als Soldat sein Leben – nicht immer für eine „gerechte Sache“ oder auch in Unrechtsregimen – einsetzen zu müssen, gefährdete **Genderintegrität** bedeutet, ein Risiko, dass auch wehrpflichtige Soldatinnen und zwangsrekrutierte Frauen betrifft (es sei an die Frauen erinnert, die in Revolutionen und Diktaturen kämpfen mussten) und das spezifische Genderprobleme aufwirft (vgl. Taylor 1999, Skaine 1999; Zajcek 2010). Hierhin gehört natürlich auch das Heer der Kriegskrankenschwestern, die schwersttraumatisiert wurden und unter horriblen Bedingungen zerrissenen jungen Männern in desolaten Frontlazaretten⁵⁴ mit mangelnder Ausrüstung das Leben zu retten suchten (Smith 1994⁵⁵) und die Folgen ein Leben lang mit sich trugen – auch Überwindungsleistungen verwischen die Spuren nicht (Teegen, Handwerk 2006). „In den Krieg zu müssen“ ist eine Gewalterfahrung, die Männer und Frauen verbindet, wie das „Oral History Project“, das das „American Folklife Center“ der Library of Congress durchführt, „Voices of War“ (Wiener et. al. 2004, vgl. auch Litoff, Smith 1994), beeindruckend dokumentiert.

Die Perspektive „struktureller Gewalt“ im Genderkontext gewinnt noch Gewicht, wenn man mit so unterschiedlichen Autoren wie David Riesman, Norbert Elias, Michel Foucault, Lev S. Vygotskij u. a. das Problem der **Verinnerlichung**, der **Interiorisierung** zur **Selbstkonstitution** in Sozialisations- und Enkulturationsprozessen mit Blick auf Genderklischees bedenkt. Es geht dabei um die *Transmission prekärer Genderintegrität und von Gendervorurteilen als „kol-*

⁵⁴ Exemplarisch sei aus dem Interview-Bericht der Army Nurse Rhona Marie Knox Prescott, Third Field Hospital, 616th Clearing Company, 85th Evac, ANC aus dem Veterans History Project 24. Mai 2002 zitiert: „The operating room was just one little area with these two little metal tables and an autoclave that was akin to a pressure cooker that we might use at home for cooking. It wasn't really safe. The stuff was old. Since I was acting chief nurse I decided that the casualties would all just go into the receiving tent where there was more room and more tables and where the doctors posted themselves. That tent became our surgery. It was beyond primitive It was dirty; it was a non-sterile environment. We didn't have enough instruments. We didn't have enough hands. Needless to say we shared things during surgical procedures that were absolutely needed to save lives, but they weren't sterile. We didn't have suction, we didn't have penicillin to irrigate wounds, didn't have enough blood to transfuse, we just didn't have... We did have so many casualties right out of the field ...“. <http://lcweb2.loc.gov/diglib/vhp-stories/loc.natlib.afc2001001.01146/transcript?ID=sr0001>

⁵⁵ Vgl. die Materialien der Veteraninneninitiativen: www.WomenInVietnam.com; <http://www.illyria.com/vnwomen.html>.

lektiven mentalen Repräsentationen“ (Moscovici 2001; Petzold 2003b). Sozialisatorische Transmission vermittelt an die Sozialisierten zu Genderverhältnissen häufig Bilder und Qualitäten von Herrschen und Beherrschtwerden, von Oben und Unten, aber auch von Täter-Sein und Opfer-Sein, was Dynamiken der Schuld, des Vorwurfs, der Vergeltung, der Viktimisierung in Gang setzt und virulent halten kann. Oder es kommt zu Haltungen der chronifizierten Ohnmacht, der Resignation, der Anpassung bis hin zur „Normalisierung des Nicht-Normalen“, wenn Frau zu sein zwar faktisch ein **Stigma** bedeutet⁵⁶, das indes zur Qualität einer „Normalidentität“ geworden ist. Die von Viktimisierung betroffenen Frauen sehen dann aufgrund fehlender „Exzentrizität“ ihre Lage als „normal“ an und die Männer ihr Dominanzverhalten, ja ihre „*domestic violence*“ als „normal“ und berechtigt! Besonders fatal wird es, wenn dies zur Weitergabe von Mustern „**akkumulativer Stigmatisierung**“ führt – ein Begriff, den Petzold im Diskurs der Probleme alter Menschen 1991 einführte (Petzold 1985a, Petzold, Orth, Sieper 2010, 259). Das sind Stigmatisierungen, die kollektiv tradiert werden können, nicht zuletzt von den Betroffenen selbst – als Tätern und als Opfern –, ohne dass sie sich dieser Prozesse der Transmission von Genderstereotypen bewusst sind. Es kommt dieses Konzept dem Begriff der „**Intersektionalität**“ nahe, das Kimberle Crenshaw (1989, 1990; Winkler, Degele 2009) in den Diskurs stellte. Das Thema bekam modische Konjunktur „Going Gender and Diversity“. (Appiano-Kugler, Kogoj 2007). Aber ob die Amalgamierung, Verbindung, Vermischung –whatsoever– dieser beiden Diskurse eine „Vernunfttehe“ ist (Gertraude Krell 2009) oder zu einer Chaotisierung der Diskurse beiträgt, ist noch keineswegs ausgemacht. Insofern ist Krells „Plädoyer für vielfältige Verbindungen“ sicher wichtig, wenngleich sie keine epistemologische und sozialwissenschaftlich-methodologische Basis für solche Verbindung liefert. Die integrative Theorie der „Konnektivierung“ (Petzold 1992a/2007a, 89ff) könnte hier zumindest mit ihren „Theoriekriterien“ (ibid. 93f) einen Rahmen bieten, der Kategorienfehler vermeidet und Geltungsansprüche klären hilft. Bei **Intersektionalität** ging es zunächst ja um diskriminierungspolitische und -rechtliche Probleme bei Überschneidungen (*intersections* = Schnittflächen bzw. -mengen) von verschiedenen Diskriminierungsformen, die eine Person betreffen oder in ihr (durch stigmatisierende

⁵⁶ Der Stigmabegriff wird hier sensu Goffman (1963) als „*spoiled identity*“ verstanden, als Identitätstheoretischer Begriff. Vgl. Brusten, Homeier 1975; Gaebel et al. 2004. Er wird trotz seiner konzeptuellen Fundiertheit (Heatherton et al. 2000; Kurzban, Leary 2001) in seiner Fruchtbarkeit für supervisorische Analysen im Bereich Gender und Diversity (Blaine 2000) zu wenig genutzt, vgl. aber Schölzhorn 2009; Sørensen, Petzold 2009, Petzold 2009n.

Attribuierungen und ihre Interiorisierung) zur Wirkung kommen, so dass „beeinflusst durch den Kontext und die Situation – eine Person aufgrund verschiedener zusammenwirkender Persönlichkeitsmerkmale Opfer von Diskriminierung wird“ (Gummich 2004). Solche Diskriminierung muss aber immer auch stigmatheoretisch mit Verletzungen der Identität und personalen Integrität verbunden und deshalb identitäts- und integritäts-, das heißt aber ethiktheoretisch abgesichert werden (Petzold 2009n; Soerensen, Petzold 2009n), was bislang noch kaum geschehen ist. Unsere gendertheoretischen Überlegungen zu diesen Themen könnten hier Anstöße geben. Weiterhin sind die Kontextbedingungen der Diskriminierung zu beachten und damit kommt man mitten in aktualpolitische Situationen und gesellschaftstheoretische Fragen (vgl. Becker-Schmidt 2007). Modelle der „Multiperspektivität“ werden hier gefragt, wie wir sie erarbeitet haben (Petzold 1998a/2007a) oder wie sie als „Mehrebenenanalyse“ (Degele, Winke 2007) entwickelt wurden. Ihre interventionstheoretischen und vor allen Dingen interventionspraktischen Probleme sind in Supervision und Coaching noch kaum bedacht. Vor allen Dingen sind die Aporien nicht bearbeitet, die dadurch entstehen, dass der Diversity-Diskurs – aus Rassismus-, Benachteiligungs-, Ungerechtigkeits-, Diskriminierungsproblemen (Räthsel 2008) hervorgegangen –, mit ökonomischen und betriebswirtschaftlichen Politiken der Optimierung wirtschaftlicher Nutzung von Mitarbeiter_innenpotentialen verbunden wird, deren neoliberale Entfremdungstendenzen (sensu Bourdieu) kaum befragt, geschweige denn hinterfragt werden. Was heißt das aber für die Praxis? Bourdieu hatte stets betont, dass die Praxis immer im Blick bleiben müsse. Sie dürfe niemals um ihrer selbst Willen entwickelt werden, sondern müsse die Theorie-Praxis-Bezüge selbstreflexiv berücksichtigen (Bourdieu 1998, 205 ff.). Wir haben die beständigen Rückkopplungen von Theorie und Praxis betont und entsprechende Modelle entwickelt (vgl. Petzold 2007a, 103, 105, Abb. 2 und 3). Diese Rückkoppelung muss natürlich auch zwischen den Diskursen der „community of theorists“ und der „community of practioners“ erfolgen, und hier geschieht noch wenig, denn die „professional community“ der Coaches und OE-Leute, die im Praxisfeld tätig sind, hat mit den „scientific communities“ der Gender- und Diversity-Forschung und –Theorienbildung wenig gemeinsam. So begegnet man allenthalben im „Geschäftsfeld“ von Diversity und Gender Mainstreaming Coaches, Supervisor_innen und Organisationsentwickler_innen mit vollmundigen Angeboten zu diesen Themen im „Trainings-Business“, ohne dass in ihren Ankündigungen und Ausschreibungen diese Probleme reflektiert erscheinen – es werden nur die „gains“ und „profits“ beschrieben, die durch entsprechende Maßnahmen für die Unternehmen entstehen sollen, denen Kooperation, Com-

mitment und Kreativität ihrer Arbeitnehmer erschlossen würden – evidenzbasierte Wirkungsnachweise fehlen dabei weitgehend! Es wird darum gehen, wie die sozialkritischen Theorien der Gender- und Diversity-Diskurse und ihre emanzipatorischen Ziele mit den offenen und verdeckten Zielen der Gewinnmaximierung – auch durch Exploitation der Arbeitnehmer_innen – im Profit-Bereich hinlänglich verträglich verbunden werden, denn hier besteht oft „**kontroverse Diversität**“. Hier gibt es keine Standardlösungen, deshalb müssen sich die Interventoren (Coaches, Supervisor_innen usw.), ihre Coachees und Supervisand_innen bzw. die im begleiteten Gesamtsystem Beteiligten (und hier ist die Arbeitgeberseite nicht immer einzubinden) immer in vielfältig vernetzten **Polylogen** und **Ko-respondenzprozessen** durch Konsens-Dissens-Prozesse gehen, um einen hinlänglich tragfähigen Konsens zu finden oder „respektvollen Dissens“. Auf jeden Fall müssen die Coaching- und Diversity-Expert_innen sich der in ihren Interventionstexten oft entstehenden Double-Bind-Situationen und Werte-Konflikten bewusst sein, sie müssen sich um klare Positionierungen für sich selbst bemühen, sonst wird eine Identifizierung von „*Differenzlinien*“, wie sie die Intersektionalitätstheorie herausarbeiten will (Anthias 2001; Klinger 2003; Lutz, Wenning 2001), nicht möglich und noch weniger ein zielführender interventiver Umgang mit ihnen. Was an den Kreuzungen dieser Linien geschieht, welche Auswirkungen sie auf der individuell-personalen Ebene etwa auf die Prozesse der Identitätsbildung haben oder auf kollektiv-polyadische Ebenen in Gruppen-, Team- oder Organisationsprozessen, ihren „kollektiven mentalen Repräsentationen“, dafür gibt es bislang nur skizzenhaft ausgearbeitete Theoriemodelle (Lück, Arapi 2008), die zudem noch kaum Anbindungen an die sozialwissenschaftlichen identitätstheoretischen Diskurse aufweisen. Konstrukte wie das einer „*intersektionellen Identität*“ (ibid.) sind wenig mehr als tentative Benennungen hochkomplexer Zusammenhänge (McCall 2005), die zugleich Aufgaben für Theorienbildung und Forschung werden müssen. Die aus dieser Situation zu ziehende Konklusion ist, dass offenbar bei den politischen Strategien im Bereich von Diversity eher Heuristiken und Rohkonzepte zugrunde gelegt wurden, und in den Praxeologien eher mit Ideologemen gearbeitet wird als mit robusten Konzepten. Hier liegen also große Aufgaben vor Theorieentwicklung und Forschung für Fragen, deren Bedeutung zweifelsohne künftig zunehmend Gewicht gewinnen können (allerdings, das muss gesagt werden, auch abhängig von den politischen Entwicklungen in der EU und ihren Mitgliedstaaten, von globalen Perspektiven nicht zu reden). Klar ist deshalb, dass die jeweils „**signifikanten Milieus und die Konventionen des Konstruierens**“ reflektiert werden müssen, auch um das Herkommen des jeweiligen Diversity-Diskurses zu erfassen, z. B. seinen

Transport von den USA nach Europa oder Canada (*Siltanen, Doucet* 2008) bzw. seine Implementierung in den verschiedenen europäischen Ländern (*Knapp* 2005; *Verloo* 2006). Die aktuellen Konstruktionsmilieus (etwa beim Entwurf eines Schulungsprogramms) müssen natürlich auch in die Prozesse der Feldanalyse und Interventionsplanung einbezogen werden, um überhaupt verlässliche Daten und *ökologisch valide Konzepte* zu erhalten, auf denen dann die Entwicklung solider Modelle der Situationsanalyse und Prozesssteuerung erfolgen können. Hingewiesen werden muss auch in diesen Kontexten darauf, dass es natürlich – wie sollte es anders sein – auch Geschäftsinteressen des „Berater_innen-Business“ gibt, das „Diversity“ und „Gender Mainstreaming“ als Schulungs- und Organisationsentwicklungsprodukte anbietet, oft – soweit wir solche Angebote im „Markt“ gesehen haben – mit höchst affirmativen (ideologischen) Aussagen über Inhalte und Effekte, die u. E. vom Stand der Theorieentwicklung, der Qualität der theoretischen Folien nur wenig fundiert sind, von evidenzbasierter Evaluationsforschung nicht zur reden.

Wir können dieses Thema an dieser Stelle nicht vertiefen, hoffen aber, aus Komplexitätstheoretischer Sicht einige Perspektiven aufgezeigt zu haben, wobei die wesentlichste Aufgabe darin liegt, die Multiperspektivität und die Dimensionen der Wechselseitigkeit von Einflüssen zu beachten und aufzuzeigen. Das wird dann auch eine zentrale Funktion von **gender- und diversity-kompetenter Supervision** mit ihrem „exzentrischen“, über solche Dynamiken „informierten Blick“. Dabei ist es erforderlich, Funktionsabläufe zu sehen und auch die **Wertungen** zu beachten, durch die zuweilen bei Berater_innen im Gender- und Diversitykontext verstehbare und manchmal notwendige (bei Migrationsfragen, z. B.) Parteilichkeiten entstehen oder durch sie verstellt werden. Die voranstehend aufgezeigte Komplexität lässt sich zumindest in Eckpunkten durch Offenlegung und Klärung ethiktheoretischer Positionen reduzieren. So kann etwa deutlich werden: Man steht in der Arbeit mit Migrantinnen auf der Seite der betroffenen Frauen, aber versteht nicht die Motive und Sozialisationshintergründe der Männer und ihrer Familien, nicht zuletzt ihrer Mütter (Stichwort „Ehrenmorde“, s. u.). Damit hat man keine für weiterführende Interventionen erforderliche Verstehensbasis. Oder es gilt in der Männerarbeit (*Spilles, Weidig* 2005) zu sehen, dass die Macht- und Gewaltstrategien gegen die Identität von Anderen auch für die Täter, die Identitätsverletzer, nicht ohne Folgen bleiben, da Identitätsprozesse reziproken Charakter haben: Wenn jemand durch Stigmatisierungen Menschen beschädigt, sie zu Opfern macht, wird er zum Täter, der damit seine eigene Hominität und Humanität beschädigt. Er verhärtet, verroht. Auch wenn die Definitionsmacht

für die Identität des Anderen, die Macht zur Verletzung und Stigmatisierung zunächst beim Täter, beim Stigmatisierenden zu liegen scheint (Schölzhorn 2009; Sørensen, Petzold 2009), kann es zu negativen Rückkoppelungseffekten kommen (z.B. Ansehensverlust, Ablehnung, soziale Isolation). Solche subtilen Wechselwirkungen in Macht-Ohnmachtskonstellationen finden sich häufig bei Gender- und auch bei Diversityproblemen. Untersucht man ihre Transmissionsdynamik, werden oft genug Benachteiligungen von Frauen als Einschränkungen der Entfaltung weiblicher Identität, Be- und Verhinderungen von Identitätsentwicklungen erkennbar, zuweilen sogar als „doppelte Benachteiligung“ oder „doppelte Stigmatisierung“, als akkumulatives, „multiples Stigma“, was auch oft „multiple Unterdrückung“ bedeutet.

Beispiel: Frau und alt – Frau, Ausländerin, Unterschicht – Frau, „Farbige“, Lesbe und arbeitslos. Exklusion, Verelendung, Abhängigkeit, Hörigkeit, Unterdrückungsverhältnisse sind die Folge. Solche „Multiple Internalized Oppressions“ (Szymanski, Arpana 2009) haben gerade im Genderbereich Folgen für innerseelische Zustände, für das Selbstwertgefühl und das Identitätserleben⁵⁷. Bei den genannten Konstellationen zeigen sich für die betroffenen Gruppen besondere Risiken. Frauen aus der Unterschicht, dem Migrationskontext, Alleinerzieherinnen, alleinstehende alte Frauen haben ein höheres Risiko, psychisch und psychosomatisch zu erkranken, und werden bei Behandlungen oft benachteiligt⁵⁸.

Stigmatheoretische Überlegungen sind in der Diversity-, Gender- und Supervisionsliteratur selten, obgleich sie in zentraler Weise in die **Identitätstheorie** gehören (Heuring, Petzold 2004; Petzold 2001p, 2011) und Konnektivierungen zum Thema der **Intersektionalität** hergestellt werden könnten. Das wäre auch Aufgabe von Supervision – nicht nur im Gender- und Diversitykontext – Stigmatisierungsdynamiken, besonders die subtilen, aufzudecken und konstruktive Identitätsprozesse zu fördern (Swanton 2010; Keller 2007).

Beispiel: Was bedeutet es, wenn neben den seit 1.1. 2004 staatlich geschützten Berufsbezeichnungen **Gesundheits- und Krankenpflegerin/Gesundheits- und Krankenpfleger** doch noch von den Pflegerinnen selbst an der synonymen ehemaligen Berufsbezeichnung **Krankenschwester** festgehalten wird, auch wenn es sich um keine Ordensschwester handelt? Die „Brüder“ haben sich hier schon lange verabschiedet. Kein Krankenpfleger greift auf den Bruder-Begriff der Krankenpflege-Orden zurück.

⁵⁷ Vgl. Henderson 1997; Burack 2004.

⁵⁸ Bühren 2004; Harlfinger 2005; Nesseler 2010

Das könnte durchaus eine relevante Frage genderbewusster Supervision bei Thematisierungen institutioneller Macht, der Unterordnung in Hierarchien oder der Verhaltensweisen von Patienten ♂ gegenüber ♀ „Pflegefachkräften/Krankenschwestern“ sein. Welche subtilen Stigmatisierungen/Selbststigmatisierungen finden sich hier in den Selbstattributionen der „Schwestern“, die aus interiorisierten Fremdattributionen resultieren? Welche Implikationen haben die damit verbundenen „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Moscovici 2001, Petzold 2003b) in der „Kultur“ des Krankenhauses?⁵⁹

Gender- und Diversityfragen sind mit dem Stigmathema und damit mit Identitätsfragen unlösbar verbunden. Diese Verbindung gilt es im Supervisionskontext mit den Supervidierten für ihre Arbeit mit Klient_innen, Patient_innen usw. und deren Problemlagen zu klären, etwa in der Erziehungs- oder Partner_innenberatung. Zentrale Fragen sind z.B.:

Was lernen Mädchen/Frauen über Frauen, über Frau-Sein von Frauen, was von Männern? Was lernen Jungen/Männer über Männer, Mann-Sein von Männern, was von Frauen? Mit „welchen Augen“ sehen sich Frauen beim morgendlichen Make-Up an? Viele sicher mit Männeraugen oder mit Augen von Frauen, die ihre Töchter mit Männeraugen betrachten. Es ist keineswegs nur der ungefilterte, direkte Männerblick, der erlebt und verinnerlicht wird und die Qualität des Begehrens, des Besitzergreifens, der Dominanz vermittelt (und natürlich gibt es auch andere Blickqualitäten, hier soll keiner Vereinseitigung das Wort geredet werden), sondern es ist auch der verinnerlichte Blick mit diesen Qualitäten aus der *Indirektheit*, von Frauen als Erziehungsstrategien des „Gefallenwollens“ und des „Gefallensollens“, ja Gefallenmüssens, dessen manipulative Kraft nur schwer zu entlarven ist und eine doppelte Reflexion erfordert. Es sind auch die Zuschreibungen zu untersuchen, die Jungen von ihren Müttern erhalten, Blicke, in denen sich die Ideale der Mütter und ihrer Männer, denen sie diese Söhne geboren haben, zeigen.

Supervision kann hier herausarbeiten, dass die dekonstruktive Betrachtung der Blicke und Botschaften von der Männerseite und der Frauenseite, der Botschaften aus der Wechselseitigkeit der verhaltensdeterminierenden Erwartungen, wohl die besten Chancen hat, eine nachhaltige **Freiheit** gegenüber den Diskursen der Bemächtigung, der Abwertung und Unterdrückung auf

⁵⁹ Im Integrativen Ansatz verstehen wir Kultur als kollektive „kognitive, emotionale, motivationale und volitive **mentale Repräsentationen**“, in denen die jeweiligen individuellen Repräsentationen verankert sind (Petzold 1998a, 312, 2003b) und die es zu verändern gilt, will man Organisationskulturen verändern!

den Weg zu bringen und zu erreichen. Es ist eine Freiheit, die dazu führen kann, **Genderidentität** in einer Weise **neu** zu gestalten, dass sie einer gerechtigkeits- und ethiktheoretisch fundierten, emanzipatorischen Qualität von **Genderintegrität** entspricht, und damit erhält man robuste Massstäbe für gendergerichtete Projekte (und natürlich auch für Diversity-Fragen).

Es geht also nicht darum, emanzipatorische Diskurse im Rekurs auf mythoforme Argumente zu fundieren, sie als „Befreiung“ verschütteter *matriarchaler* (Göttner-Abendroth), *mutterrechtlich* oder *gynaikokratisch* (Johann Jakob Bachofen), *matrifokaler* oder *gylanischer* (Riane Eisler) Lebensformen von einer „historischen“ *patriarchalen* Bürde zu legitimieren, um die Rückkehr zu einer unbelasteten, gleichsam „natürlichen“ Genderintegrität, die verloren gegangen war, zu gewinnen: „paradise lost“, Milton. Es ist durch Eva kein Paradies verloren gegangen, das nunmehr wiedergewonnen werden muss. Es geht vielmehr darum, ein für Genderfragen sensibles, aktuelles öffentliches Bewusstsein zu schaffen durch *historisch-kritische*, gegenwartsrelevante Aufarbeitungen von Genderunrecht, das mit Männerdominanz, machismo, Paternalismus⁶⁰ usw. verbunden ist. Nur durch solche, aktuelle Analysen von prekären Bedingungen für Gender- und Diversity-Rechte mit ihren Auswirkungen für reale Menschen, können Veränderungen initiiert werden, welche konkrete und greifende politische Maßnahmen in Angriff nehmen und umsetzen: in praktizierter **Gendersolidarität** durch Frauen und Männer. Es ist dabei die Intention nicht primär auf Schuldzuweisungen gerichtet (einseitig gar), aber es wird von uns auch nicht einer Ausblendung von Fragen der Schuld und Schuldfähigkeit (Petzold 2006i) das Wort geredet. Andernfalls besteht die Gefahr, dass kollektive Mythen fortgeschrieben werden und *gemeinsame Verantwortung* der Gender verhindert wird. Adam bleibt weiter unschuldig (Rouvière 2009), denn – so lesen wir in *John Miltons* Gedicht „Paradise Lost“ – er aß ja *nur aus Liebe* zu Eva von dem ihm dargebotenen Apfel, um ihre Schicksale aneinander zu binden. Zwar wird Eva dann in einem beglückenden Traum mitgeteilt, dass doch nicht alles verloren sei, indes der Text bleibt zwiespältig:

„This further consolation yet secure
I carry hence; though all by mee is lost,

⁶⁰ Die historisierende Patriarchats-/Matriarchats-Diskussion lassen wir hier bei Seite, sie hat ihre Bedeutung verloren, nicht zuletzt, weil sie zur Erklärung der Phänomene der Moderne keine wirklichen Kausalitäten aufzeigen kann.

Such favour I unworthy am voutsaft,
 By mee the Promis'd Seed shall all restore“.
*Milton, Paradise Lost 1667, Lib. XII, 620*⁶¹

Eva ist hier nicht nur die allein Schuldige, sie bleibt auch die Unwürdige, durch die zwar alles *wiedergewonnen* werden kann, die aber bis dahin mit jeder Geburt die „Erbsünde“ an ihre Kinder weitergibt. Im mythodramatischen Diskurs der jüdisch-christlichen Religionen mit ihren verschiedenen Ausfaltungen des Erbsündenthemas⁶² bleibt Eva also schuldig und wird es wieder und wieder. Im kryptoreligiösen Diskurs der Psychoanalyse „kehrt die Erbsündenlehre im ‚Geburtstrauma‘ (*Rank, Bernfeld*) wieder, in der Urange, die durch die Geburt grundgelegt wird (*Freud*) und alle Frauen so an ihrem Kind schuldig werden lässt, wie Eva an der Menschheit schuldig wurde“ (*Petzold, Orth 1999, 90*). Der Frauen (aber auch Homosexuelle) diskriminierende, mythisierende Diskurs in der *Freudschen Psychoanalyse* (*Leitner, Petzold 2009*) muss immer wieder diskurskritisch konfrontiert werden, um zu neuen genderdifferentiellen Vorstellungen in dieser Therapieform – und nicht nur in dieser – zu gelangen.

Genderintegrität, wie wir sie aus integrativer Perspektive betrachten, kann also nicht – als einstmals verlorene – wiedergewonnen werden, sondern muss immer wieder in emanzipatorischen Polylogen und in gendersensibler Kulturarbeit neu geschaffen und in genderkompetenter sozialer Praxis umgesetzt werden – auf dem jeweiligen Erkenntnisstand aller Gender.

Miltons Eva muss aus ihrer Selbstsicht einseitiger Schuld heraustreten, *Miltons* Adam muss seiner Mitverantwortlichkeit gerecht werden, beide müssen **wechselseitige** Wertschätzung pflegen, damit ihre von dem Dichter feinfühlig beschriebene wechselseitige Liebe sich in von beiden Seiten attribuerter und gesicherter Genderintegrität verwirklichen kann.

⁶¹ „Den einen Trost empfind' ich sicher doch, / Daß, ob auch jetzt das Glück verloren ist, / Ich doch gewürdigt bin, durch eignen Samen / Einst das Verlorne wieder zu gewinnen.“ Dtsch. Übers. von *Adolf Böttger*: Milton, John: Das verlorene Paradies. Leipzig: Reclam jun. 1869. Bei: Permalink: <http://www.zeno.org/nid/2000538303X>.

⁶² Vgl. *Maldamé 2007; Blocher 1997; Schwager 2004; Drewermann 1988*.

2.3 Gender- und Genderintegritäten als „soziale Konstruktionen“ auf dem Boden „wechselseitiger Empathie“

„Gewöhne dich, auf die Rede eines anderen genau zu achten und versetze dich so intensiv wie möglich in die Seele des Sprechenden“ (*Marc Aurel* VI, 53).

„Suche Zugang zum Inneren eines jeden Menschen zu finden, aber gestatte auch jedem anderen, in deine Seele zu blicken“ *Marc Aurel* (VIII, 61).

Mit Blick auf unsere vorausgehenden Ausführungen dürfte unsere *sozial-konstruktivistische* Position hinlänglich deutlich geworden sein: Begriffe wie „Würde“ und „Integrität“ sind mit einer solchen Position, die sich auch für die Psychologie und Psychotherapie einzunehmen lohnt, in mentalisierenden Sozialisations- und Enkulturationsprozessen – besonders im (kindlichen) Spracherwerb – sozial konstruiert (*Gergen* 1985; *Scarr* 1985; *Burr* 1995; *Petzold* 2010f). Dabei gilt es zu sehen, dass es sich hier nicht allein um präfrontale, **kognitive Einschätzungen** (*appraisals*) und Kontrollen geht (*Ochsner* 2009; *Petzold* 2003a, 546f), sondern auch um limbische Prozesse **emotionaler Wertungen** (*valuations*, *ibid.* 546, vgl. *Knutson, Wimmer* 2009) und **volitionaler Strebungen** (*Petzold, Sieper* 2008a). Beides wird in Prozessen „**wechselseitiger Empathie**“ aufgenommen und über szenisch-atmosphärisches Lernen im „Leibgedächtnis“ abgespeichert, wie es die neuropsychologische „Integrative Theorie komplexen Lernens“ darlegt (*Sieper, Petzold* 2002; *Chudy, Petzold* 2011). In solchen Lernprozessen werden auch durch Imitationsmodelle aus dem familialen Netzwerk bzw. Konvoi (darunter verstehen wir das „Netzwerk in der Zeit, *Brühlmann-Jecklin, Petzold* 2004; *Hass, Petzold* 1999) Frauen- und Männerbilder in frauen- und männerspezifischen Szenen aufgenommen, d. h. Männer- und Frauen-in-Interaktion, wie es der kulturelle Code erlaubt, der durch das Wahrnehmen von und das Teilnehmen an diesen Prozessen mentalisierend erworben wird. **Mentalisierung** im Integrativen Ansatz folgt hier dem „Vygotskij-Prinzip“, dass alles „*Intramentale zuvor intermental*“ war (*Vygotskij* 1931/1992, 236). Dabei bilden Imitationsprozesse einen wesentlichen Einstieg für die Empathieentwicklung (*Decety, Meyer* 2009). In diesen Prozessen werden auch Modelle für Wertsetzungen vermittelt – über den Wert, den ein Junge oder ein Mädchen in der entsprechenden Kultur hat, womit Maßstäbe für die **Genderintegrität** als *kognitiv-emotionale soziale Konstruktionen* aus den kollektiven mentalen Repräsentationen (*Moscovici* 2001; *Petzold* 2010g, 213–231) transmittiert werden, sich als *individuelle mentale Repräsentationen* (*ibid.* 227) niederschlagen und handlungsleitend werden.

2.3.1 Soziale Konstruktionsprozesse und „signifikante Milieus des Konstruierens“

Es können hier keine Diskussionen über den „sozialen Konstruktivismus“ geführt werden, Wir begründen ihn, das dürfte schon angeklungen sein, nicht nur sozialwissenschaftlich, sondern *auch* neurowissenschaftlich (Petzold 2008b, e). Deshalb seien hier nur einige Perspektiven aufgewiesen. Im Integrativen Ansatz wird unsere konstruktivistische Auffassung aus verschiedenen Quellen gespeist: Aus der sozialphänomenologischen Tradition, wo wir uns auf die Leitpublikation von Berger und Luckmann (1970) abstützen. Dabei sind allerdings durchaus kritische Ergänzungen zu bedenken, wie das Problem des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft oder der Naturwissenschaften zu den Sozialwissenschaften – Giddens (1984) hat sie mit seiner Strukturierungstheorie angedacht. Weiterhin ist der Bezug der „objektiven Wissenschaften“ zu „hermeneutischen“ und „sprachphilosophischen“ Ansätzen kritisch zu betrachten, denn es kann nicht angehen, wie das die „Sokal-Affäre“⁶³ peinlich ans Licht gebracht hat, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse allein metaphorisierend (und dabei noch missverstehend/misverstanden) in konstruktivistischen Diskursen vernutzt werden, wie es der Physiker Alan Sokal für so manche Autor_innen der postmodernen Diskurse aufgezeigt hat (Sokal et al. 2005; idem 2010). Das Faktum sozialer Konstruktionen muss deshalb, soll es nicht zu einer Banalität verkommen – ein Problem, auf das Ian Hacking (1999, 2003) hingewiesen hat –, in differenzierter Art und Weise auf **signifikante Milieus des Konstruierens** bezogen werden und auf den **Diskurs und die Konventionen der Konstruktion**. Im soziologischen Diskurs verläuft das Konstruieren anders als im sozialpsychologischen oder klinisch-psychologischen. Die Konventionen in den verschiedenen Non-Profit-Bereichen (Krankenhäuser, Altenheime, Beratungsstellen, Schulen etc.) variieren und zu den gleichfalls recht unterschiedlichen Profit-Bereichen (Finanzdienstleister, Auto-, Elektroindustrie, Pharmasektor etc.) finden sich schwer zu überbrückende Differenzen. Deshalb muss verstanden werden: In

⁶³ Mit seinem 1996 als „Streich“ oder Parodie geschriebenen Artikel „*Transgressing the Boundaries: Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity*“ (Die Grenzen überschreiten: Auf dem Weg zu einer transformativen Hermeneutik der Quantengravitation“, abgedr. in Sokal, Bricmont (1999) zeigte er auf, wie Autor_innen wie Jacques Lacan, Julia Kristeva, Luce Irigaray, Bruno Latour, Jean Baudrillard usw. physikalische und mathematische Analogien und Mystifikationen verwenden bzw. kreieren, jenseits eines seriösen Bezugs oder eines fachlich korrekten Verstehens. Ähnliche Phänomene finden sich in Bezug auf die Neurobiologie heute im psychotherapeutischen Feld.

welchem prädominanten Konstruktionsmilieu, *wann, wo, warum, wozu* und *wie* (hier sind die Konventionen zu finden) – unter welchen Bedingungen also – sind soziale Konstruktionen so gebildet worden, dass sie zu hinlänglich stabilen, „**mentale Repräsentationen**“ wurden, die damit handlungsbestimmend werden konnten? Auf dem Lande, in der Stadt, in welcher Stadt – Berlin und Köln seien hier als Beispiele für Verschiedenheit genannt – in welchem Milieu, welcher Schicht, in welcher Ethnie? – Das sind zentrale Fragen, die unbedingt in das Assessment von Situationen mit ihren sozialen Kontexten einbezogen werden müssen, um „mentalen Repräsentationen“ auf Mikro- und Mesoebenen und ihre Konstruktionsmilieus erfassen zu können. Damit wird man auf alltagsweltliche Milieus (*Ickes 2003*), auf Zeitgeist (*Petzold 1989f*) und auf Lebenspraxen in komplexen Lebens-, Sozial-, Kulturwelten verwiesen, wie sie eine fruchtbare, sozialkonstruktivistische Richtung, der „methodische Kulturalismus“ (*Hartmann, Janich 1996*), zum Ausgangspunkt nimmt. Die Rückbindung zur konkreten Lebenspraxis wird damit für Begriffsbildungen und Wertsetzungen konstitutiv, was unseres Erachtens für Konzepte wie „**Gender**“ und „**Integrität**“ von zentraler Bedeutung ist, denn damit erfasst man, wie „Gender“ sozialkonstruktiv und performativ produziert, gelebt und praktiziert wird. Hier kommen Konzepte wie „**Genderkompetenz**“ und „**Genderperformanz**“, gerade auch was **praktizierte Integrität** anbelangt, in den Blick und es erschließt sich das „*doing gender*“ als ein Denken, Fühlen und Wollen, als ein Sprechen und leibhaftiges Handeln in seiner unentflechtbaren Rekursivität: Sie findet in Sprache als Handlung und Handlung als Sprechen Ausdruck (*Petzold 2010f*), in einer „*Poiesis*“, die gestaltend wirksam ist und dabei zugleich selbst gestaltet wird. Im Blick des methodischen Kulturalismus (*Janich 1996; Hartmann 1998*) muss auch der wissenschaftliche Zugriff auf das zu Explizierende betrachtet werden. Im Kontext des Genderthemas führt uns das ganz grundsätzlich zu dem in diesem Beitrag immer wieder betonten Postulat, dass Genderverständnisse stets an konkrete historische, kontextuelle (soziale, kulturelle, ökonomische ggf. auch ökologische) Gegebenheit gebunden sind, aus denen sie hervorgingen und zu denen sich deshalb auch die sozialhermeneutische Verstehensarbeit wenden muss. Abstrahierte, dekontextualisierte Genderkonzepte und normative Genderregelungen, die die Kontext/Kontinuumgegebenheiten nicht berücksichtigen, laufen in Probleme, Menschen „nicht gerecht“ zu werden (*Petzold 2003h, i, 2006n*).

Überlegungen zur Genderintegrität in konkreten supervisorischen Situationen müssen auf dem hier aufgezeigten, sozialkonstruktivistischen Boden in diagnostischer Hinsicht immer bemüht sein, Genderkategorien, Mann-/Frauverständnisse und -bewertungen bei Klient_innen, *kontextualisiert* zu erfassen

und die kollektiven und persönlichen „mentalenen Repräsentationen“ (Wissenskompetenzen) mit den von ihnen bestimmten Lebenspraxen (Handlungsperformanzen) der Gegenüber einzubeziehen. Dabei sind *empathische Leistungen* unverzichtbar.

Marc Aurel gibt uns, wie die am Anfang dieses Abschnittes zitierten Texte zeigen, den Ratschlag, Achtsamkeit in empathischen Prozessen zu praktizieren und zwar in Prozessen, in denen die **Wechselseitigkeit**, die **Mutualität** die zentrale Rolle spielt. Im Integrativen Ansatz haben wir diese Maxime des stoischen Philosophen stets als Leitlinie genommen. Im Genderkontext heißt das: Der andere Mensch muss als Frau und Mann „erfasst“ werden, der Eine muss sich vom Anderen erfassen lassen, **wechselseitige Empathie** ist erforderlich (Petzold 2003a, 798). Ohne sie sind keine gelingenden Kommunikationen möglich, gelingt keine Beratung, Therapie oder Supervision. Dabei kommen natürlich, wie dargelegt wurde, auch Männeransichten und Frauenperspektiven ins Spiel, die kulturell vermittelt wurden, „soziale Konstruktionen“, die vielleicht eine gute, vielleicht auch eine schlechte „Passung“ haben. Deshalb wird es notwendig, in Beratungsprozessen auch die eigenen Verständnisse zu betrachten und sie den Gesprächspartner_innen offenzulegen, so dass die Positionen mit ihren kognitiven, aber auch ihren emotionalen Seiten in Wechselseitigkeiten – d.h. in **polylogischer** Mitbeteiligung aller – diskursiviert werden können.

Genderverständnisse (plur.) müssen in Prozessen wechselseitiger Empathie, gemeinschaftlich **ko-respondierend**, von allen an einer Situation Beteiligten in ihrem jeweiligen Differentsein erarbeitet und auf ihre kulturellen Hintergründe, auf konkordante und diskordante Qualitäten des Verstehens von Mann-Sein, Frau-Sein untersucht werden, um einen gemeinsam getragenen **Konsens** (etwa zu Konzepten über Integritätsstandards) und damit Handlungsoptionen für die **kooperativ** zu gestaltende Gegenwart und Zukunft von **Genderverhältnissen** zu gewinnen.

Es wird hier das integrative „**Ko-respondenzmodell**“ zu Grunde gelegt, das durch Konsens-Dissenz-Prozesse zu Konzepten, zu Kooperationen und kreativen Gestaltungen führt (Petzold 1978c/2003a, 93 ff).

2.3.2 „Wechselseitige“ und „pluridirektionale Empathie“ – „Developmental Cognitive Neuroscience“ und darüber hinaus

Menschen müssen, das sei nochmals unterstrichen, stets sozioökologisch **kontextualisiert** – d.h. in ihrem Lebenszusammenhang – und natürlich biographisch **temporalisiert** – d.h. in ihrem *life span development* (Petzold 1992e) – betrachtet werden. Das ist die Botschaft des Integrativen Ansatzes (Sieper 2007b/2011). Bei diesen Aufgaben ist für uns unsere Orientierung an der kulturhistorischen Tradition *Vygotskijs* (1992, vgl. Jantzen 2008; Kölbl 2006; Petzold, Sieper 2005) von Nutzen. Die russische Schule bindet die „höheren psychischen Funktionen“, d.h. Denken, Sprechen, Wollen als **Mentalisierungsprozesse** an soziale (historische und ökonomische) Realitäten zurück (Jantzen 2008). *Lurija* und *Vygotskij* (1930) haben überdies schon früh auf deren evolutionäre Genese verwiesen, und *Lurija* (1932, 1986, 1992, 1993) hat in seinem Lebenswerk beständig die Verbindung zwischen neurobiologischen, entwicklungspsychologischen und historischen, soziokulturellen Einflüssen herausgearbeitet (Petzold, Michailowa 2008).

Soziale Konstruktionen werden aus Gehirnen von Subjekten, Menschen und Menschengruppen (societies of brains, Freeman 1996) unter soziohistorischen und sozioökonomischen Bedingungen hervorgebracht, die sich in evolutionären Prozessen der Auseinandersetzung mit der Umwelt im „Mesokosmos“ (Vollmer 1975), zu der auch die jeweilige soziale Mitwelt gehört, entwickelt haben. „Unser Erkenntnisapparat ist ein Ergebnis der Evolution. Die subjektiven Erkenntnisstrukturen passen auf die Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in Anpassung an diese reale Welt herausgebildet haben. Und sie stimmen mit den realen Strukturen (teilweise) überein, weil nur eine solche Übereinstimmung das Überleben ermöglichte“ (Vollmer 1998, S. 102). Die evolutionäre Erkenntnistheorie (Lorenz, Riedl, Vollmer) unterfängt damit den sozialkonstruktivistischen Ansatz, wie wir ihn auch in Bezug auf neuere evolutionstheoretische Ansätze, z.B. *Susan Oyamas* (2000) „*developmental systems theory*“, in Integrativem Verständnis sehen und nutzen – etwa auch in unserer integrativen Theorie der Sprache (Petzold 2006j, 2009a, 2010f). Die neue „**Social Neuroscience**“ bzw. der „**Developmental Social Neuroscience**“ unterstreichen das mit ihren Forschungsergebnissen (*de Haan, Gunnar* 2009), die Ontogenese und Phylogenese konnektivieren (*Carter et al.* 2009; *Myowa-Yamakoshi, Tomonaga* 2009; *Stone* 2007). Mit Evolutionstheorie und Neurowissenschaften wird aus integrativer Sicht eine Brücke zur Naturwissenschaft möglich – einerseits durch das Konzept des „**Informierten Leibes**, embodied and embedded“ von *Petzold* (2009c), das neurocerebrale Lern- und Gedächtnistheorie und leibphänomenologische

Wahrnehmungstheorie verbindet (*Sieper, Petzold* 2002), andererseits durch das Konzept der „**Mentalisierung**“, wie es auf der Basis von *Moscovici, Lurija* und *Vygotskij* von *Petzold* erarbeitet wurde (*Petzold* 2008b, 2010f, 2010g, 224ff) und cerebrales Lernen als Informationsaufnahme (*Oyama* 2000) aus dem sozioökologischen Kontext-Kontinuum begreift: „**Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse**“ werden in unlösbarem Zusammenhang gesehen (*Petzold* 2009c). Wenn Lebenserfahrungen im sozioökologischen Raum sich neurocerebral niederschlagen, dann ist der Mensch, Frau und Mann, als Leib-Subjekt immer auch „social body“ und als solcher auch in seiner **Genderrealität** soziokulturell bestimmt in einer Verschränkung von Natur und Kultur.

Eine solche Sicht wird heute neben den „**Cognitive Neuroscience**“, die *Michael Gazzaniga* (et al. 2008) Ende der Achtzigerjahre inaugurierte, auch von der „**Affective Neuroscience**“ vertreten, die Anfang der Neunzigerjahre aufkam als eine konsequente Differenzierung des neurowissenschaftlichen Diskurses. Sie ist u. a. mit den Namen *Josef E. Ledoux* (1995; idem et al. 2009), *Jaak Panksepp* (1998), *Richard J. Davidson* (et al. 2008) oder *Antonio Damasio* (2000) verbunden. Der differentielle und kontextuelle Blick auf die Grundlagen dieser Forschungsgebiete führte dann schon bald zu den erwähnten Spezialisierungen der „**Social Neuroscience**“ bzw. der „**Developmental Social Neuroscience**“, die Ende der Neunzigerjahre eine foudroyante Entwicklung nahmen. Mit ihnen werden die individuumszentrierten Sichtweisen der traditionellen Hirnforschung überwunden, in der es um das Gehirn *eines* Menschen ging. Die **Relationalität** von Menschen in **Polyaden**, ihr Leben in „polyzentrischen sozialen Netzwerken“ (*Hass, Petzold* 1999) kommen mit diesem neuen Paradigma als Faktor der Hirnentwicklung (*Beer* 2007; *Mills, Conboy* 2009) in all ihrer Bedeutsamkeit in den Blick (*Cacioppo, Berntson* 2005; *Decety, Ickes* 2009; *de Haan, Gunnar* 2009). Phänomenologische Betrachtung von alltäglichem kognitiven und emotionalen Geschehen hatte das schon stets nahegelegt (*Merleau-Ponty* 1966).

Alexandre R. Lurija (1932, 1992) und sein Lehrer *Lev S. Vygotskij*, Vertreter der russischen neuropsychologischen und kulturhistorischen Schule (*Jantzen* 2002, 2008; *Kölbl* 2006; *Petzold, Michailowa* 2008), hatten schon früh die Verschränkung von „*Subjekt, Sozialität und neurocerebralen Prozessen im Entwicklungsgeschehen*“ erkannt und diese polyadische Perspektive in heilpädagogischer und therapeutischer Arbeit berücksichtigt. *Walter Freeman* (1996) hatte von „Societies of Brains“ gesprochen, *Michael Tomasello* (2002, 2009) hatte die „geteilte Intension“ der in Polyaden kooperierenden Primaten, insbesondere der Menschen, in seinen Forschungen aufgezeigt. Die Entdeckung der Spiegelneurone (*Rizzolatti et al* 1996, 2008; *Stamenov, Gallese* 2002) hat dann euphorische Reaktionen aus-

gelöst (Ramachandran 2000), weil dadurch für das „Gruppenwesen Mensch“ eine neuronale Basis zu den Synchronisationsfunktionen ihrer Primatengehirne geliefert wurde. Spiegelneurone scheinen auch für differenzierte Prozesse wie Imitation und Empathie eine bedeutsame Rolle zu spielen (Rizzolatti, Sinigaglia 2008). Indes, man muss sich vor überzogenen Darstellungen⁶⁴ hüten, weil es durchaus kritische Diskussionen gibt⁶⁵ (vgl. Greg Hickok 2009). Im Integrativen Ansatz suchen wir durch unsere neuromotorische und klinisch-bewegungstherapeutische, Nonverbalität einbeziehende Arbeit seit Ende der Neunzigerjahre Spiegeneuroneeffekte zu nutzen (Petzold 2002j, 2004h), greifen also enger als Bauer (2005) oder Staemmler (2009) es in ihrer – aus unserer Sicht „Überdehnung“ – der Spiegelneurone als Explanans tun. Wir haben stets betont; Spiegeneuroneaktivität macht noch kein empathisches Geschehen aus, auch wenn sie eine gewisse Rolle in diesen Prozessen etwa auf der Ebene der Verarbeitung nonverbaler und prosodischer Signale spielt. Es sind **Subjekte**, die empathieren und dafür szenisch-episodisch und narrativ abgespeichertes **kulturelles Wissen** nötig haben, wie es auf Grund von Mentalisierungen im Sozialisations- und Enkulturationsgeschehen besonders im hippocampalen Gedächtnis als atmosphärische und szenische Abspeicherungen niedergelegt ist – auch als Wissen über Mann-Sein und Frau-Sein. Soziale und emotionale Informationsverarbeitung, das zeigt die sozialneurowissenschaftliche Forschung (Norris, Cacippo 2009), greift weiter als Spiegelneuroneeffekte zu erklären vermögen. Amygdaläre Aktivierungen spielen eine Rolle bei bedrohlichen Gesichtern und Szenen (ibid. 91f.), sind aber auch mit präfrontalen Aktivierungen verbunden. Insgesamt spielen *kognitive* und *emotionale* Prozesse meist zusammen, und Studien zeigen, dass „empathy does not rely merely on mirror neurons and activation of motor networks or imitation of emotional expression“ (ibid. 96). In der Nutzung neurowissenschaftlicher Erkenntnisse durch die Psychotherapie oder Supervision ist also immer eine gewisse

⁶⁴ Z.B. von Joachim Bauer (2004); auch Ramachandrans Eloge in Edge (2000) hatten schon heftige Kontroversen ausgelöst.

⁶⁵ Grawe (2004) hat absichtsvoll darauf verzichtet, im „Spiegelneuroneboom“ mitzuschwimmen (pers. Mitteilung 2004), was Staemmler (2009, 167), der in seinem Buch vielleicht zu sehr auf dieser Welle „mitschwimmt“, zur Frage veranlasste, warum Grawe „jede Bezugnahme auf Spiegelneurone und ihre Relevanz für die therapeutische Interaktion“ unterlässt (ibid.). Grawe sah offenbar die Forschungslage noch ungenügend geklärt und Staemmler, der ja kein Neurowissenschaftler oder empirisch forschender Psychologe ist, hat offenbar die kritischen Diskussionen übersehen – er führt sie jedenfalls nicht auf –, die sich an Vilayanur S. Ramachandrans „landmark lecture“ in „Edge“ (6.1. 2000) „MIRROR NEURONS and imitation learning as the driving force behind ‚the great leap forward‘ in human evolution“ anschloss und bis heute noch im Gange ist (vgl. Greg Hickock 2009).

Geduld angesagt, bis sich die Forschungslage in den Ausgangsdisziplinen hinreichend geklärt hat. Für das Genderthema und besonders auch für Therapie und Supervision in diesem Kontext sind die Erkenntnisse der „Developmental Social Neuroscience“ (de Haan, Gunnar 2009) von größter Wichtigkeit. Es geht in **Intergender-Prozessen** und es geht im Therapie- und Supervisionsgeschehen um Empathie – um **wechselseitige** –, es geht um emotionale Ansteckung, um Imitation und „imitation learning“, also *auch* um Spiegelneuroneaktivitäten, aber die sind von kognitiven und von emotionalen Prozessen sowie von motivationalen Lagen abhängig, die biographisch und kulturbestimmt sind und die berücksichtigt werden müssen – etwa in Konkurrenzsituationen, wo sich keine großen aber immerhin feststellbare Differenzen in männlicher und weiblicher „power motivation“ feststellen lassen (Schultheiss, Wirth et al. 2005) oder in Fragen der Bewertung von Botschaften emotionaler Kommunikation (Freitas-Magalhães 2010).

Informationen über differentielles Empathieren von Männern und Frauen, wie es die Alltagserfahrung und klinische Beobachtungen nahelegen, liegen von Seiten der Empathieforschung bislang noch nicht vor, und auch die Prozesse der Wechselseitigkeit in empathischen Mann-Frau-Transaktionen sind noch kaum erforscht, obgleich hier interessante Erkenntnisse zu finden sind, etwa was das „Lesen“ emotionaler Mimik von Männern und Frauen bei Männern und Frauen anbelangt (Stanley et al. 2010; Wester et al. 2002), wobei wieder die Fragen aufgeworfen werden, was genetisch disponiert und was sozial erlernt ist. Die bislang schmale Forschungsbasis macht eine umso sorgfältigere Beobachtung und Reflexion solchen Intergender-Geschehens erforderlich vor dem Hintergrund einer breiten Fachkompetenz, was Wissen um die „**empathische Grundfunktion**“ (Petzold, Müller 2005/2007) in jeglichem zwischenmenschlichen Miteinander anbetrifft, aber auch was gendertheoretisches Wissen anbelangt (da gilt es allerdings auch, den eigenen ideologischen Vorannahmen und Wertungen von Forschungsbefunden gegenüber kritisch zu sein, so sicher sind die Positionen nicht).

Die Grundannahme der integrativen Anthropologie, dass das Wesen des Menschen in der Leiblichkeit gründet (Petzold 1988n), führt allerdings vor dem Hintergrund der vorgetragenen Überlegungen und auch mit Blick auf die Forschungslage zwingend zu der Erkenntnis, dass Leiblichkeit immer in ihrem Wesen als Zwischenleiblichkeit begriffen werden muss: Mensch wird man durch den Mitmenschen, Subjektivität ist intersubjektiv verfasst (Tomasello 2009), verbale und nonverbale Kommunikation sind in Reziprozität eingelassen (Freitas-Magalhães 2010). Menschen wachsen nicht nur und dominierend in Dyaden („Mutter-Kind-Dyade“) auf, sondern in **Polyaden** „Mutter-Vater-Kind-

Geschwister-Polyaden“ (Petzold, Müller 2005, 26; repr. 2007a). Sie gedeihen in benignen Nahraumbeziehungen, die aber gerade auch in der Dimension der Leiblichkeit, des Männerkörpers und des Frauenkörpers, differentiell betrachtet werden müssen. Dabei geht es wiederum um in hohem Maße *kulturbestimmte* Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Das Fungieren von Spiegelneuronen kann hier nur in begrenzter Weise für den interventiven Support genutzt werden. Gender Mainstreaming kommt dabei auch konzeptuell an Grenzen, weil es für differentielle Handhabungen der Beziehungen zwischen den Geschlechtern nur sehr grobe Leitlinien gibt – für die Aufgaben im supervisorischen Bereich, was Psycho- und Soziotherapie anbetrifft, klar zu wenige. Wenn gendersensible Supervision auf Problemsituationen zu Genderthemen trifft, ist deshalb eine hohe **Fachkompetenz** zu Genderfragen erforderlich, neben der **Feldkompetenz**, mit der die zur Rede stehende Situation im Rahmen der Feldbedingungen und ihrer sozialen Codes gehandhabt werden müssen und neben der **allgemeinsupervisorischen Kompetenz**, durch die ein optimales Einbeziehen aller, die an einer Situation beteiligt sind, in konstruktiven Problemlösungsprozessen – gendersensiblen – ermöglicht werden sollte. Da es bei der Genderthematik immer auch um die Dimensionen der Geschlechtlichkeit geht, und diese unablösbar vom Thema der Leiblichkeit, ja der Zwischenleiblichkeit ist, was im Bereich der nonverbalen Kommunikation besonders zum Tragen kommt (Petzold 2004h, Lamacz-Koetz 2009) müssen diese Konzepte auch interventiv im Supervisionsgeschehen Berücksichtigung finden (Bolhaar, Petzold 2008).

Zwischenleiblichkeit wurde im Anschluss an Gabriel Marcel (1985) philosophischer Theorie „leiblicher Begegnung“ und an die entwicklungspsychobiologischen Forschungen Ajuriaguerras (1962, 1970) zum „dialogue tonique“ zwischen Mutter und Kind – auf einer multitheoretischen Grundlage also – von Petzold zu einem Kernkonzept des Integrativen Ansatzes gemacht. Zwischenleiblichkeit ist damit auch die Basis aller empathischer Prozesse.

„**Empathie** gründet nach Auffassung des Integrativen Ansatzes in genetisch disponierten, u. a. durch die Funktion von Spiegelneuronen gestützten, cerebralen Fähigkeiten des Menschen zu intuitiven Leistungen und mitfühlenden Regungen, die in ihrer Performanz ein breites und komplexes, supraliminales und subliminales Wahrnehmen „mit allen Sinnen“ erfordern, verbunden mit den ebenso komplexen bewussten und unbewussten mnestischen Resonanzen aus den Gedächtnisarchiven. Diese ermöglichen auch „wechselseitige Empathie“ als reziproke Einfühlungen in pluridirektionalen Beziehungen im Sinne des Erfassens von anderen

„minds“ vor dem Hintergrund und in Bezug auf ein Bewussthaben des eigenen „minds“. Das ermöglicht in einer „Synergie“ ein höchst differenziertes und umfassendes Erkennen und Erfassen eines anderen Menschen (personengerichtete Empathie), oder von Menschengruppen in und mit ihrer sozialen Situation (soziale Empathie) nebst ihren subjektiven und kollektiven sozialen Repräsentationen“ (Petzold, Müller 2005, 39).

„**Wechselseitige Empathie**“ kommt in allen gesunden Modalitäten der Relationalität vor – in **Kontakt, Begegnung, Beziehung, Bindung**, z. T. in der Abhängigkeit, etwa in der Pflege alter Menschen. So ist „Begegnung ... ein *wechselseitiges empathisches Erkennen und Erfassen im Hier-und-Jetzt geteilter Gegenwart*, bei dem die Begegnenden im frei entschiedenen Aufeinanderzugehen ganzheitlich und zeitübergreifend ein Stück ihrer Geschichte und ihrer Zukunft aufnehmen und in einen *leiblich-zwischenleiblichen* (d.h. körperlich-seelisch-geistigen) Austausch treten, eine Berührtheit, die ihre ganze Subjektivität einbezieht. Begegnung ist ein Vorgang, in dem sich Intersubjektivität lebendig und leibhaftig realisiert“ (ibid. 40, Hervorheb. hier). Dass „Leiblichkeit“ und „Zwischenleiblichkeit“ im Kontext von Genderfragen ein unübergebares Thema ist, sollte deutlich geworden sein, ein weitgreifendes Thema, das hier aber nicht weiter vertieft werden kann. Es sollen für diesen Kontext nur zwei „Brückenkonzepte“ des Integrativen Ansatzes kurz erwähnt werden:

1. das Konzept des „**Informierten Leibes**“, der in die Welt eingebettet ist und Welt-erfahrungen verkörpert (*body subject, embodied and embedded*, vgl. Petzold (2009c). Es verbindet multitheoretisch die neurocerebrale Lern- und Gedächtnistheorie mit der leibphänomenologischen Wahrnehmungstheorie (Sieper, Petzold 2002) und impliziert schon das zweite Brückenkonzept;
2. nämlich das der „**Mentalisierung**“ (Petzold 2003a, 105; 2008b, 2010f), wie es auf der Basis von *Moscovici, Lurija* und *Vygotskij* erarbeitet wurde (Petzold 2010g, 224ff) – also auf einer völlig anderen Theoriegrundlage als *Fonagy* und Mitarbeiter_innen (2002), die die genannten Mentalisierungstheoretiker ausgeblendet hatten. **Mentalisierung** bedeutet in der Integrativen Therapie in **naturwissenschaftlicher Perspektive** neurocerebrales Lernen als leibhaftige Informationsaufnahme (Oyama 2000) aus dem sozioökologischen Kontext-Kontinuum (mit seinen Gendermodellen), insbesondere im interpersonalen, zwischenleiblichen Kontakt, womit eine **natur-, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektive** ins Spiel kommt. Durch **Mentalisierung** im integrativen Verständnis begreift ein Mensch, Frau und Mann „**Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse**“ – die

eigenen und die Anderer – in ihrem unlösbaren, kulturspezifischen Zusammenhang, und das über die Entwicklung hin in wachsendem Maße mit der zunehmenden Ausbildung „höherer geistiger Funktionen“ (Vygotskij 1992; Lurija 1992), seiner wachsenden **Sinnerfassungs-, Sinnverarbeitungs- und Sinnschöpfungskapazität** (Petzold 2009c). Menschen, Frauen und Männer, müssen deshalb, das sei nochmals unterstrichen, stets sozioökologisch **kontextualisiert** – d.h. in ihrem Lebenszusammenhang – und natürlich biographisch **temporalisiert** – d.h. in ihrem *life span development* (Petzold 1992e) – betrachtet werden. Das ist die für gendertheoretische Betrachtungen und genderpraxeologische Haltungen unverzichtbare Position des Integrativen Ansatzes (Sieper 2007b/2011).

Wechselseitiges Erfassen, mutuelle Empathie, wie es die integrative Empathietheorie vertritt⁶⁶ muss also multiple informationale Einflüsse zu nutzen suchen: ein feinkörniges Erfassen der Nonverbalität wird notwendig, ein differenziertes Verstehen der aktuellen, soziokulturellen Lebenszusammenhänge und des biographischen Herkommens, wie wir es in der Integrativen Supervision praktizieren (Swanton 2010), ein Berücksichtigen kognitiver, emotionaler und volitiver Stile (Petzold, Sieper 2008a), deren Qualität mit den Klient_innen erarbeitet werden muss, immer auch im Blick auf Genderperspektiven. Dabei muss der Berater/die Beraterin sich immer einer gewissen Gefangenheit in der eigenen Genderperspektive bewusst sein, um Beratungs-/Supervisionsfehler zu vermeiden. Die Information über diese Möglichkeit und die Pflege eines partnerschaftlichen Interaktions- und Arbeitsstils „auf Augenhöhe“ ist dabei unerlässlich. Gerade hier aber wird in unseren empirischen Untersuchungen immer wieder von Supervisor_innen bei ihren Supervisor_innen ein superioritärer, herablassender Interaktionsstil beklagt (Petzold, Müller, König 2007;

⁶⁶ Frank-M. Staemmler (2009) hat in seinem Buch über Empathie in der Psychotherapie ein vorgeblich „neues Verständnis von Empathie“ vorgetragen, das wechselseitige Empathie betont, in der die empathischen Prozesse von Klient_innen und Therapeut_innen zusammenwirken. Nun ist das wirklich nicht neu, sondern wird in der Integrativen Therapie und Supervision mit Rückgriff auf die empirische Säuglingsforschung (Ironick, Trevarthen, Papoušek, Bischof-Köhler) und Referenzautoren wie Ferenczi, Marcel, Merleau-Ponty, Vygotskij seit langem – theoretisch gut ausgearbeitet – vorgetragen. Staemmler greift diesen von Petzold in die Psychotherapie eingeführten Theoriediskurs ohne Verweis auf dieses Faktum auf, zitiert Literatur selektiv (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994) und lässt dabei die Konzepte zur „wechselseitigen Empathie“ unter den Tisch fallen (ibid. p. 560, 590 et passim). Eigenartig auch, dass Staemmler das Werk „Integrative Therapie“ (1993, 2. Aufl. 2003a) ausspart, wo „Begegnung als wechselseitiges empathisches Erfassen“ (S. 793) und zwischenleiblich verortete Empathie (803, 872f, 1027f) ausführlich dargestellt werden und zwar als „wechselseitige Empathie“ (p. 78, 275 798ff). Ergo: quid novum?

Ehrhardt, Petzold 2011). Wenn Empathie ein so wesentlicher Faktor ist, dann sollten wir wissen, ob empathische Prozesse – einseitige und wechselseitige Prozesse –, die Art des Empathierens bei Frauen und Männern gleich sind oder sich unterscheiden. Von Seiten der sozialneurowissenschaftlichen Forschung haben wir noch keine Informationen hierzu. Auch aus dem Bereich der Psychotherapie gibt es keine Informationen. *Frank M. Staemmler (2009)*, der sich neuerlich mit dem Empathithema beschäftigte, hat das Genderthema nicht einmal im Schlagwortverzeichnis. Leider finden sich in dem maßgeblichen Handbuch der „**Developmental social Neuroscience**“ von *Michelle de Haan* und *Megan R. Gunmar (2009)* weder ein spezielles Kapitel noch wesentliche Verweise zum Thema „gender“ oder „sex“, obwohl mit sozialneurowissenschaftlichen Untersuchungsmethoden zu Kategorisierungen, Vorurteilen, Motivationen Genderaspekte durchaus zu beforschen sind (*Ito et al. 2009; Mouchetan-Rosaing, Girard 2003; Schultheiss et al. 2005*). Hier wird künftig noch viel in Forschungen zu investieren sein, zumal mit einem auf empathische Prozesse gerichteten Forschungsschwerpunkt sich viele wichtige Perspektiven auftun, etwa im Bereich der Gesundheit, wo das heilsame Potential von guten sozialen Beziehungen durch die sozialen Neurowissenschaften nachweisbar ist (*Uchino et al. 2009*).

„**Pluridirektionale Empathie**“ bestimmt das Geschehen in sozialen Gruppen, in **Polyaden**, von Männern und Frauen, Mädchen und Jungen seit den Anfängen der Menschheitsgeschichte. Es sind „gemeinsam agierende Individuen. Ausgestattet mit einer speziellen Art der kulturellen Intelligenz, die artspezifische sozial-kognitive Fähigkeiten zu Zusammenarbeit, Kommunikation, sozialem Lernen und anderen Formen der geteilten Intentionalität umfasst“ (*Tomasello 2010, 13*). Darum kooperieren sie effektiv. Empathisches Erfassen, emotionale Ansteckung (*Hatfield et al. 2009*), imitatives Lernen und ostentatives Lehren (*Decety, Meyer 2009; van Baaren et al. 2009*) – alles in allem rekursive Prozesse – bestimmen das emotionale und kognitive Geschehen in den Beziehungs- und Bindungsverhältnissen der Polyaden, in denen sich das „social brain“ ausbildet (*Mills, Conboy 2009*). Die biologisch prädisponierten Attachment-Beziehungen, in denen z. B. protoempathische Prozesse oder das „*intuitive parenting*“ bei Kleinkindern stattfinden (*Hanuš Papoušek, Mechthild Papoušek 1992; H. Papoušek 1994*), unterliegen dabei immer auch den kulturellen Bewertungen, nicht zuletzt genderspezifischen (*Hopkins, Westra 1990*), auch wenn die neurohumoralen Regulationsmechanismen im „mothering“ oder in Liebesbeziehungen (*Marazziti 2009, Bales, Carter 2009*) kulturunabhängig und in ihrer Neurobiologie spezifisch zu sein scheinen (*Mayes et al. 2009*). Beides, biologische, protoempathische und intuitive Prozesse im ersten Lebensjahr

(Papoušek 2007) und dann die stärker kulturbestimmten Prozesse, wie das „sensitive caregiving“ bei Kleinkindern (Petzold, van Beek, van der Hoek 1994), gilt es zu verstehen, oder bei Erwachsenen die biologischen Komponenten von Liebesbeziehungen und die kulturellen, weshalb die Psychobiologie der Genderverhältnisse und die soziokulturellen Regelsysteme der jeweiligen Alltagswelt (Ickes 2003) – für Genderbeziehungen, Eltern-Kind-Beziehungen etc. – in den Blick genommen werden müssen. Nicht zu vergessen ist dabei das jeweilige Empathieverständnis des Anderen (Beobachters/Supervisorin/Therapeutin etc., vgl. Batson 2009). Das eine, das Biologische, geht nicht ohne das andere, das Kulturelle. Künftige qualitätsvolle psychosoziale Arbeit mit Menschen wird nicht ohne die schon vorhandenen Beiträge der „**Developmental Social Cognitive Neuroscience**“ auskommen können, geschweige denn, was aus diesem Forschungsbereich künftig zu erwarten ist, wenn er sich noch stärker auf den „life span“, auf Erwachsenenleben und Alter richten wird. Schon jetzt muss man die von diesen Forschungen deutlich gemachten Verbindungen von *Sozialem*, *Kognitivem* und *Emotionalem* auf der neurocerebralen und psychophysiologischen Ebene berücksichtigen, die in sozialen Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungssystemen zum Tragen kommen, was mit einem „sozioemotionalen Processing im Gehirn“ einhergeht (Norris, Cacioppo 2009; Beer 2009; Shamay-Tsoory 2009) und mit reflexiv-metareflexiven Prozessen der Selbstbesinnung des Subjekts, das seine Positionen klärt und bestimmt.

Das Wissen über solche komplexen neurobiologischen und metahermeutischen Prozesse wird auf Dauer mehr und mehr in Supervision, Beratung und Therapie rezipiert werden, wodurch diese Praxeologien nach und nach wissenschaftlich fundierter werden, wenn sie die neuen Erkenntnisse – wo sinnvoll und möglich – kompetent umsetzen. Aber – das sollte deutlich geworden sein – Neurobiologie ist nicht alles. Darüber hinaus müssen die komplexen psychologischen Prozesse auf der kognitiven, affektiven und sozialen Ebene, die neurobiologischen ergänzend (Fazendeiro et al. 2009), berücksichtigt werden. Und darüber hinaus bedarf es eines breiten soziokulturellen Wissens über die Kontexte und die Menschen in ihnen, mit denen man arbeitet. Und schließlich darüber hinaus muss man an diesen Menschen mitmenschlich engagiert sein – Wissen ist nicht alles (Petzold 1989i, Petzold, Sieper 2011, Petzold, Orth, Sieper 2010)! – Es geht nicht ohne den Faktor solchen Engagements, besonders wenn es um Fragen der **Integrität**, hier der **Genderintegrität** geht (Petzold, Orth, Sieper 2010).

2.3.3 Ko-respondenz um ethische Maximen im Integrativen Ansatz zwischen sozial-konstruktivistischer und systemischer Sicht

Aus integrativer Perspektive vertreten wir mit der systemischen Orientierung der russischen Schule (*Anokhin, Bernštejn, Lurija, Vygotskij*, vgl. *Petzold, Michailowa* 2008) und der „*developmental systems theory*“ (DST, vgl. *Oyama* 2000, eadem et al. 2001), dass mit einer breiten Sicht auf biologische und insbesondere evolutionäre Entwicklungen in der Humanevolution **Natur** und **Kultur** in rekursiven Prozessen zusammenwirkend gesehen werden müssen⁶⁷. Das Gehirn ermöglichte Sprache und Kultur, und diese wiederum und zugleich formten das Gehirn in permanenter Rekursion (*Petzold* 2010f; *Richerson, Boyd* 2002). **Es ist die Natur des Menschen, Kultur hervorzubringen** (*Petzold, Orth* 2004), und das erfordert auch eine Rekursivität von individuell-persönlichen und kollektiv-sozialen Prozessen, eine Position, die den Konstruktivismus in die Sprach- und Kulturtheorie führt (*Petzold* 2008b, 2010f), aber auch mitten in die Sozialpsychologie, wie sie *Serge Moscovici* (1961, 2001) mit seiner Idee der „*représentations sociales*“ (*Moscovici, Markovà* 2006) entwickelt hat. Sie können damit durchaus auch systemisch – als „mentale Systeme“ (*Markovà* 2003) oder auch als „Wissenssysteme“ (*Petzold* 1974j, 304, Abb. III) begriffen werden, welche *eine* Basis in kollektiver *und* individueller cerebraler Arbeit haben, womit sich die Spirale der Rekursivität fortschreibt. Wir haben *Moscovicis* Konzept zur Idee kollektiver „mentaler“, d.h. *kognitiver, emotionaler* und *volitionaler Repräsentationen* (verstanden als komplexe Konfigurationen von Information, nicht als statische Bilder) mit ihren handlungskonkreten Praxisbezügen erweitert (*Petzold* 2003b, 2008b). In „Kontext und Kontinuum“ *k o n s t r u i e r t* (*Petzold* 1978c, 2008b), beeinflussen sie natürlich auch ethische Positionen und Konventionen. **Polylogische Ko-respondenzprozesse** (idem 1991e) ermöglichen durch Konsens-/Dissensklärungen „**Konzepte**“ (wie z.B. Gender, Männlichkeit, Weiblichkeit), die Grundlage konsistenten Handelns und abgestimmter **Kooperationen** werden können (z.B. wie man mit Männern/Männerrechten und Frauen/Frauenrechtlosigkeit umgeht). Damit wird natürlich die Frage aufgeworfen, an welchen *ethischen Prinzipien* solches Handeln ausgerichtet sein sollte, die ihrerseits wiederum als Konstruktionspro-

⁶⁷ *Maturana und Varela* (1987; *Varela et al.* 1995) haben mit ihrem „Autopoiese-Konzept“ einen etwas anderen Weg als wir eingeschlagen. In der autopoietischen Wende *Luhmanns* (1984, 2008) Anfang der Achtzigerjahre des vergangenen Jh. fand diese Sicht auch in die Sozialwissenschaften Eingang, nicht zuletzt in die „systemische Supervision“, allerdings mit oft flacher Rezeption (vgl. die Kritik von *Wolfgang Ebert* 2001, von *Bischof* 1998a, b und *Pirschel* 2010).

zesse all derer, die an einer Situation beteiligt sind und ihre Traditionen des Denkens einbringen, gewonnen werden müssen – so auch der methodische Kulturalismus (Kwon 2003). Das ist kein einfaches Unterfangen, weil in solche Konstruktionsprozesse von ethischen Maximen natürlich Wissensstände aus dem kulturellen Raum eingehen, „kollektive soziale Repräsentationen“, die Niederschlag stattgehabter ethischer Diskurse und ihrer mnestisch archivierten Normen sind, so dass „übergeordnete ethische Milieus“ (Petzold 1978c) die aktuellen Entscheidungsprozesse derjenigen beeinflussen, die über ein Problem ko-respondieren. In die Konstruktionen gehen also einstmalige Konstruktionen ein: **Diskurse**, sensu Foucault 1974, 1981; Waldenfels 1986); **Metaerzählungen**, sensu Lyotard (1986), **Mythen**, sensu Bischof (1996), **Narrative** sensu Petzold (1997d, 2003g in Bezug auf Ricœur 1983, 2009), die konzeptuelle Strukturgerüste und Leitlinien für „neue“ Konstruktionen bieten und dann oft so „neu“ gar nicht sind. Es ist deshalb wesentlich, immer wieder auf „überkommene“ Konzepte zu schauen und auf „**signifikante Milieus ihres Ursprungs**“. Damit ist sowohl das Problem einer situationsethischen Beliebigkeit abgewendet, als auch die Problematik einer unreflektierten Traditionsverhaftetheit bzw. Konservativität. Beides schränkt die souveräne Mitwirkung und Willensbildung aktual Betroffener an den Ko-respondenzprozessen ein, die sie doch in besonderer Weise betreffen. Allerdings ist damit noch keine „Wertung“ über die Qualität der gewonnenen ethischen Entscheidung getroffen, wie etwa der „Respekt“ vor Männern und Frauen mit jüdischem, türkischem oder rumänischem etc. Hintergrund in Deutschland oder Frankreich gehandhabt werden soll. Es gibt durchaus auch die Transmission fragwürdiger, ja gefährlicher „sozialer Konstruktionen“ aus der Vergangenheit in gegenwärtigen Transmissionsprozessen – der Antisemitismus ist hier ein bedrückendes Beispiel (Petzold 1996j, 2008b).

Ko-respondenzprozesse, Polyloge, und die aus ihnen hervorgegangenen **Konzepte** (Konstruktionen) müssen deshalb beständig auch auf ihre Kontexte und zeitgeistliche Situiertheit hin (Petzold 1989f) reflektiert und in ethischen Diskursen bewertet werden, auf die historischen und zeitgeistlichen Einflüsse hin und auf die prospektiv absehbaren Entwicklungen hin. Das gilt besonders bei prekären Begriffen wie **Gender** oder **Genderintegrität**. Deshalb wenden wir hier die von Petzold (1978c, 1991e) entwickelte Theorie und Methodologie der **Ko-respondenz** auf das Gender- und Integritätsthema an. Wie zuvor schon umrissen:

Gender und Genderintegrität müssen in polylogische Ko-respondenzprozesse unter Einbezug aller Beteiligten und ihrer soziokulturellen Kontexte gestellt werden,

*Polylogpartner_innen, zwischen denen **Konsens-/Dissensklärungen** über diese zentralen Qualitäten der Hominität, des Männlichen und Weiblichen, stattfinden. Sie müssen zu **Konsens** und handlungsrelevanten **Konzepten** (z. B. Konstruktionen über Frauen und Männer) führen, die man persönlich und gemeinschaftlich bejaht, die also von der **Konsensgemeinschaft** getragen, wertgeschätzt und in **Kooperationen** realisiert werden können, ja ggf. zu schützen und zu verteidigen sind (etwa zur Sicherung der Integrität von Frauen und Männern – auf individuellen und auf kollektiven Ebenen).*

Konzepte zu **Genderintegrität** in sozialen Systemen werden in diesem Verständnis immer wieder ko-respondierend konstruiert werden. Die Qualität der Konzepte hängt dabei von der Sorgfalt der Ko-respondenzprozesse ab, von der Perspektivenvielfalt und **Tiefe** der dabei erforderlichen Konstruktionsarbeit, also auch vom Einbezug vorgängiger Diskurse zur anliegenden Fragestellung: historisch-kritische Analysen, ethische Überlegungen, rechtlich-normative Reflexionen. Weiterhin sind die **Breite** der Beteiligung und die Intensität der Mitarbeit, derjenigen, um deren Anliegen es geht, ein wichtiger Maßstab. Ko-respondierende Konstruktionsarbeit erfordert natürlich *jeweils* inhaltliche Bestimmungen dazu, was die notwendigen Qualitätskriterien sind, wo relevante Interessen liegen und zwar in Bezug auf die vorfindliche Situation und die Menschen in ihr. Damit kann man gemeinsam zu handlungsleitenden Konstruktionen finden im Bewusstsein darüber, welche übergeordneten soziokulturellen Einflüsse wirksam sind, die in der Situation und in den Gemütslagen und Wertesystemen der Menschen zum Tragen kommen. Kann man dann für spezifische oder auch übergeordnete Kontexte die gefundenen Integritätsvorstellungen (etwa zum Thema Gender) auf eine gemeinsame, **fundierte ethiktheoretische Basis** stellen (Moser, Petzold 2003/2007; Petzold, Sieper, Orth 2010 ; Petzold, Sieper 2011), dann kann **Genderintegrität** eine Wertegrundlage und ein Leitparadigma für die biopsychosoziale Praxis sein, die jeweils angefragt und notwendig ist. Zur Problemanalyse von Kontexten folgen nun einige Perspektiven.

2.4 Kontextspezifität und gouvernementale Machtdiskurse – Herausforderungen für eine transversale Praxis von Supervision

„Gender Mainstreaming ist nur ein Werkzeug und damit in der Praxis nur so gut wie die Leute, die dieses Werkzeug verwenden.“

(Bruno Köhler, manddat 2006)

Gender-Stigmatisierungen sind in den modernen, demokratischen Zivilgesellschaften oft schwer zu erkennen. Sie sind subtil geworden, geschehen oftmals verdeckt durch multikulturelle Dynamiken, institutionelle Kulturen, politisches Aktuelles, wie es für die Komplexität der Gesellschaften in einer **transversalen Moderne**, einer Moderne in permanenten Übergängen, charakteristisch ist. Das „gender mainstreaming“ selbst ist, wie zu Anfang dieser Arbeit schon aufgezeigt, in verdeckte Diskurse unterschiedlicher Gouvernementalitäten eingebunden, wie die kritischen Debatten um diesen Begriff (Zastrow 2006c) zeigen – von Frauenseite (z.B. Stiegler 2000, Röhl 2005) und von der Männerbewegung (Köhler 2006, 2008). Der Begriff „Gender Mainstreaming“ und seine Umsetzung müssen kritisch beleuchtet werden, damit seine für Gendergerechtigkeit, Gleichstellung und Genderintegrität brauchbare Substanz herausgearbeitet werden kann, und Abirrungen vermieden werden, für die beispielhaft aus dem „Hochschulfreiheitsgesetz NRW, § 24 Gleichstellungsbeauftragte“ zitiert sei:

(1) Die Gleichstellungsbeauftragte hat die Belange der Frauen, die Mitglieder oder Angehörige der Hochschule sind, wahrzunehmen. Sie wirkt auf die Einbeziehung frauenrelevanter Aspekte bei der Erfüllung der Aufgaben der Hochschule hin, insbesondere bei der wissenschaftlichen Arbeit, bei der Entwicklungsplanung und bei der leistungsorientierten Mittelvergabe“. http://www.innovation.nrw.de/objekt-pool/download_dateien/hochschulen_und_forschung/HFG

Derartige Gleichheitsverletzungen unter der Maske der Gleichstellung – sie geschehen zur Männer- wie zur Frauenseite hin – zeigen Probleme mangelnden Reflexionsniveaus, unterschwelliger Politiken oder auch von unbeachteten Verwirbelungen, wie sie in der Komplexität der verschiedenen gesellschaftlichen Kontexte „*transversaler Modernität*“ auftauchen⁶⁸. Supervision muss

⁶⁸ Wir ziehen den Term „*transversal*“ dem Begriff „*postmodern*“ vor, da die Postmoderne selbst ja schon wieder überschritten ist (Petzold 2003e/2010; 2009d).

deshalb für Menschen, die in ihren Kontexten mit „gender mainstreaming“⁶⁹ befasst sind, feld- und fachkompetente Unterstützung geben, damit sie dieses Werkzeug gut verwenden (Köhler 2006) und die auftauchenden Probleme aus der exzentrischen „supervisio“ bemerken und klären.

„Unter *Transversalität* verstehen wir ein nicht-lineares, pluriformes Denken von Vielfalt in permanenten Übergängen, mehrperspektivisches Reflektieren und Metareflektieren in vielfältigen Bezügen, das durch beständiges Überdenken, Nachdenken und metahermeneutisches Durchdringen der eigenen Positionen und ihrer Kontexte deren ganze Komplexität mehr und mehr erschließt. Damit werden Anschlussstellen und Überschreitungen in alle Richtungen möglich gemacht.“
(Petzold 1988a, 35)

In solcher Komplexität soll Supervision bei schwierigen Problemen wie denen von Macht und Herrschaft, d.h. der Steuerung von Menschen durch *gouvernementalité* (sensu Foucault) und damit verbunden Fragen von Gerechtigkeit, Gender, Inklusion/Exklusion usw. durch differentielle, zielgruppen- und **kontextspezifische** Analysen unterstützen. Sie soll Transparenz in unübersichtlichen Kontexten herstellen und damit Hilfen für ein sicheres Navigieren und Intervenieren in Problemfeldern erarbeiten. Dabei kann das von Foucault (2004) und der angelsächsischen und deutschen sozialwissenschaftlichen Forschung in seiner Tradition erarbeitete Konzept der **Gouvernementalität** (Barry et al. 1996; Burchel et al. 1991) – dieses auch substantiell erweiternd – zur Anwendung kommen. „Gouvernementalité“ umfasst eine Herrschaftsanalytik und damit auch die Untersuchung von Führungsstrategien und -praxen (Dean 1999; Lemke 1997, 2001; Rose 1996), wodurch sich dieser Ansatz auch für supervisorische Analysen anbietet. Er ermöglicht nämlich, die Politiken zu erfassen, mit denen Regierungen die Staatsbürger oder Organisationen die Mitglieder hervorbringen suchen, die bestmöglich zu den Herrschaftszielen und zu dem Herrschaftsstil des jeweiligen Regierungs-/Herrschaftssystems passen. Für den Staat sind Familien-, Bildungs-, Medien-, Informationspolitik hier wesentliche Instrumente, durch die „**Interiorisierungen**“ (Vygotskij 2000), d.h. auf das eigene Selbst bezogene Verinnerlichungen des Subjekts (Petzold 2010g, 182ff) in Enkulturations- und Sozialisationsprozessen möglich werden und die Selbststeuerung der Individuen bestimmen. Für Organisationen (Parteien, Konzerne, Firmen, Vereine) bedeutet *gouvernementalité* die organisationalen Praktiken zur Steuerung „kollektiver mentaler Repräsentationen“ (Moscovici 2001), d.h.

⁶⁹ Meuser, Neusüß 2004; Baer, Englert 2006.

in der erweiterten, integrativen Sicht dieses Konzeptes von „kollektiven Kognitionen, Emotionen, Motivationen und Volitionen“ (Petzold 2003b, 2008b), die die „individuellen mentalen Repräsentationen“ (ibid.) infiltrieren. Das erfolgt durch Präsentation von Kulturmerkmalen (*corporate identity*) und durch spezifische Gratifikations- bzw. Sanktionssysteme, vermittels derer die Subjekte gezielt in ihren „Mitgliedsrollen“ in Systemen (Luhmann 1964, 1968) geformt und bestärkt werden (Jeffreys, Sigley 2009).

Das Aufgabenspektrum von Supervision erstreckt sich in einer Perspektive der **Gouvernementalität** von der Kontext- und Kontinuumsanalyse (historische, aktuelle antizipierbare, künftige Lagen), vom Problemassessment und der Lage- und Problembewertung bis zur Interventionsplanung und Interventionsumsetzung. Diese kann als Krisenintervention, Konfliktmoderation, Prozessberatung erfolgen, aber auch als professionelle Weiterbildung, als Arbeit an Organisationskulturen und als Sensibilisierung für „**Kulturarbeit**“ mit Blick auf makro-, meso- und mikrogesellschaftliche Kontexte. Hier liegt unserer Auffassung nach eine besondere Aufgabe und Herausforderung für die Supervision als sozialinterventive Disziplin und Praxeologie.

„**Kulturarbeit** ist immer zugleich kritische Bewusstseinsarbeit (Wahrnehmen, Erfassen, Verstehen, Erklären) und kokreative, proaktive Gestaltungsarbeit (Kreieren, Handeln, Schaffen, Verändern) auf allen Ebenen und in allen Bereichen des Kulturationsprozesses, um das Projekt der Entwicklung einer konvivialen, d.h. menschengerechten und lebensfreundlichen Kultur engagiert voranzubringen.“ (Petzold 2002b; Petzold, Orth-Petzold 2009)

Arbeit an Fragen der **Genderidentität** und **Genderintegrität** ist als eine derartig verstandene „Kulturarbeit“ aufzufassen. Man kann diese Definition durchaus im Sinne eines säkularen, humanitären und demokratischen **Meliorismus** sehen, zu dem Supervision beitragen sollte, wie wir in unseren machttheoretischen Überlegungen ausgeführt haben (Petzold 2009d), und zwar nicht nur mit der Zielsetzung des Aufdeckens dysfunktionaler und illegitimer „Machtspiele“, sondern auch im Sinne einer positiven Dimension von Macht. Auch die hatte Foucault (2005) herausgearbeitet: Macht als Gestaltungspotential (Haessig, Petzold 2009). „Zur supervisorischen Kulturarbeit gehört u.a. das Aufspüren von Macht-Potentialen, um durch „Empowerment“ dazu beizutragen, solche Macht zu nutzen und Machtverhältnisse in transparenter, partizipativer und gemeinwohlorientierter Weise zu gestalten.

Genderprozesse sind in soziale Dynamiken auf Meso- und Makroebenen von Gesellschaften eingelassen, aber auch auf den Mikroebenen von sozialen

Netzwerken. Sie vollziehen sich und finden Ausdruck in den Diskursen und Polylogen zwischen Männern und Frauen, in den Ko-respondenzprozessen wechselseitigen Austauschs und wechselseitiger Auseinandersetzung.

Dazu muss der ‚supervisorische Blick‘ transversal alle möglichen Bereiche in Theorie und Praxis durchqueren, und er muss sich auch auf die eigenen Positionen des Helfers, Supervisors, Therapeuten richten! Der Supervisor/die Supervisorin muss sich dabei auch *a k t i v a u f s u c h e n d* mit den ‚*ordinary vices: cruelty, hypocrisy, snobbery, betrayal, misanthropy*‘, die *Judith Nisse Shklar* (1984) so meisterlich dargestellt hat, befassen, nach ihnen Ausschau halten, gerade auch in ihren subtilen Formen“ (Petzold 2009d). Haben Supervisor_innen ausreichend Konzepte und Werkzeuge, diese Manifestationen von „mean-spiritedness and inhumanity“ (Shklar) supervisorisch-interventiv anzugehen, nachdem man sie zuvor problemanalytisch hinreichend prägnant erfasst hat? – Das ist in der Tat gerade für die Analyse von Genderproblemen und für genderkompetente Interventionen eine zentrale Frage.

In der genannten Unüberschaubarkeit und Unübersichtlichkeit, die insgesamt ein Phänomen der Moderne ist (Habermas 1985), ist es möglich, dass subtile Stigmatisierungen, Genderbenachteiligungen nicht erkannt werden, oder sich nur in bestimmten Arealen inszenieren, ohne dass das breiter ins öffentliche Bewusstsein tritt. Das macht auch möglich, dass Menschen „ohne Tätermentalität“ stigmatisierende Genderbenachteiligungen praktizieren oder fördern, weil sie in einem, ihnen zumeist unbewussten „Diskurs gouvernementaler Macht“ (sensu Foucault, vgl. Dauk 1989) agieren, etwa verdinglichende, Gendervorurteile fortschreibende Strategien verfolgen aufgrund von „Netzwerken aus Macht und Wissen“, wie sie Foucault mit dem Konzept der „*Gouvernementalité*“ beschreibbar gemacht hat (Foucault 2004; Lemke 1997). **Gouvernementalität** ist in ihrer Qualität als Regierungskunst („art of government“ Burchel et al. 1991, 78) auch Verwaltungspraxis als Anwendung der „techniques and strategies by which a society is rendered governable“ (Jones 2007,174). Elend verwaltende Beamt_innen, Ärztinnen und Ärzte oder auch Pflegekräfte im Bereich der Medizin, Mitarbeiter_innen im Bereich der Sozialarbeit, aber auch Supervisor_innen in diesen Kontexten sind in solche Netze von gouvernementalen Macht- und Wissensdiskursen verstrickt. In der Arbeit mit derartigen Unüberschaubarkeiten kann Supervision von einem „Foucaultschen Blick“ profitieren. Foucault versteht unter seinem Term **Gouvernementalität** u. a. ein Herrschaftshandeln gegenüber Menschen *im Einverständnis* mit den Beherrschten (die oft ein solches Einverständnis nicht wirklich bewusst gegeben haben, sondern auf dieses „fungierend“ sozialisiert worden sind). Es ist, das sei noch einmal hervorgehoben, eine Art der „Regierungskunst“

und der Herrschaftspraxen, die sich nicht allein auf den Staat beschränken, sondern sich auch auf organisationale Macht- und Herrschaftsbereiche, auf Institutionen, Konzerne, Verbände etc. beziehen. Deshalb ist es stets wichtig, die je vorfindlichen Kontexte sehr genau zu betrachten. Gouvernamentalität ist im hohen Maße kontextbestimmt, das liegt auf der Hand, und sie ist keineswegs immer im Interesse der Regierten ausgerichtet. Es entstehen in ihr subtile Strukturen und Prozesse, „Diskurse und Dispositive der **Macht**“ (Foucault 1978a; Haessig, Petzold 2009), in die vielfältige Hilfsagenturen – mit Aufgaben der Beratung, Supervision und Therapie – disziplinierend und als Disziplinierer_innen einbezogen werden können.

Auf die disziplinarische Funktion dieser sozialinterventiven Methoden (Beratung, Therapie) hatten schon Berger und Luckmann (1970) aufmerksam gemacht, was in der Therapie-Berater-Supervisionsszene tunlichst übergangen wurde. In der Gouvernamentalität werden bei der Disziplinierung der Individuen durch *äußere* Führung diese Maßnahmen durch konforme *innere* Selbstführung/Selbstdisziplinierung unterstützt. Wer sich in diese Machtdiskurse nicht einfügt, wird **exkludiert**, marginalisiert, stigmatisiert oder drangsaliert ... und Schlimmeres (Waibel, Petzold 2007). Die Prozesse der Konformisierung kommen natürlich dem von Bourdieu, Chomsky, Foucault, Harvey⁷⁰ u. a. diagnostizierten und von der Gouvernamentalitätstheorie und -forschung untersuchten⁷¹wachsenden Einfluss „neoliberaler“ Tendenzen in der Gesellschaft entgegen, die einer alleinig wertschöpfungsorientierten Synchronisierung der Menschen zum Nutzen von Eliten das Wort reden und Benachteiligung und Verelendung produzieren, prekäre Konditionen, in denen Frauen wie auch Männer in jeweils spezifischer Weise betroffen sind. „Neoliberalismus“ ist hier ein „Kampfbegriff“ geworden (Willgerodt 2006), der mit Blick auf die Geschichte der liberalen/neoliberalen Bewegung und des Begriffes sicher nicht glücklich ist⁷². In der Sache aber ist er bedeutsam. Er steht als Kampfterm für unsoziale Politiken der Benachteiligung, Ungerechtigkeit und Rücksichtslosigkeit Menschen und Natur gegenüber (Harvey 2005; Luke 1997), für eine Privilegierung weniger Reicher zu Lasten und auf Kosten der großen Mehrheit. Wir möchten das als eine Form „**dunkler Gouvernamentalität**“ bezeichnen, die in Gouvernentalitätsstudien zu diesen Fragen der Macht und Fremdbestimmung/Unterdrückung im Dienste der neoliberalen Herolde

⁷⁰ Vgl. in diesem Kontext zu Bourdieu (Bittlingmayer 2002), zu Chomsky (McChesney 1999), zu Foucault (Lemke 2001).

⁷¹ Kahl 2004; Langmeyer 2002; Gertenbach 2007.

⁷² Vgl. Renner 1999; Harvey 2005; Stockhammer 2010.

der Wertschöpfung und des Marktes zum Vorschein kommt⁷³. Beispielhaft für das Spiel gouvernementaler Kräfte sei die Situation von Frauen am Arbeitsmarkt erwähnt. Es hatte sich als „normal“ etabliert, dass Frauen (für gleiche Arbeit) weniger verdienen als Männer⁷⁴. Frauen erschien das lange – es war ja fungierend sozialisiert – als „selbstverständlich“. Die Männer mussten ja „eine Familie ernähren“, eine Idee aus der Zeit, als der bürgerliche Mann noch Alleinverdiener war, die bürgerliche Frau Hausfrau. Die Zeiten ändern sich indes schneller als offenbar die Stereotype in den mentalen Repräsentationen der Klient_innen. Diese sinistre Normalität kam der „neoliberalen“ Unternehmenspolitik der Wertschöpfung durch Senkung der Lohnkosten natürlich entgegen. Die gegenwärtigen Bestrebungen zu leistungsbezogener Entlohnung und zur Risikobeteiligung der Arbeitnehmer_innen (Lengfeld 2007, 2010) wird die Ungleichbehandlung von Frauen wohl nicht verändern, sofern nicht gesetzliche Regulierungen das verhindern, wenn sie denn durchgesetzt werden. Auch die erwähnten Benachteiligungen von Frauen im Medizinalsystem (Anmerk. 59) scheinen irgendwie „selbstverständlich“ und erfolgen offenbar unreflektiert durch die Benachteiligten. Eine „Gendermedizin“ beginnt sich erst in jüngster Zeit zu profilieren (Rieder, Lohff 2008). Auch das spricht für ein wenig ausgeprägtes Bewusstsein für Genderfragen in der Medizin. Von einer breiten Umsetzung ist man noch weit entfernt – und das gilt für das weibliche wie das männliche Gender, denn Männer haben im Medizinalsystem ihre eigenen Benachteiligungen. Weder Mediziner_innen, noch Sozialarbeiter_innen, noch Supervisor_innen sind sich in der Regel bewusst, dass sie und inwieweit sie in die Strategien einer sich „neoliberal“ orientierenden Gouvernementalität eingebunden sind (Kessl 2005). Der begriffliche Wandel und die Veränderungen in der Ausrichtung im Bereich der Supervision in den deutschsprachigen Ländern seit Ende der Achtzigerjahre zeigt das auf: man spricht von Dienstleistungen statt von Hilfeleistung, von „Kunden“ statt von „Klienten“ (Petzold, Petzold 1997), von „Markt“ statt von „Feld“, geht also von der „**Hilfeleistungsorientierung**“ – historisch der Ursprung der Supervision (Petzold 2005e) und einst ihr zentrales Anliegen – zu einer dominanten „**Marktorientierung**“ mit monetärer Ausrichtung⁷⁵. Es ist die Einseitigkeit dieser Entwicklung, die wir

⁷³ Bröckling et al. 2000; Pieper, Gutiérrez 2003; Gertenbach 2007.

⁷⁴ Vgl. trotz verfassungsmäßiger Gleichstellung und erreichtem Wahlrecht die mangelnde Lohngerechtigkeit gegenüber Frauen in der Schweiz, Jann 2003; für die deutsche Situation vgl. Stiegler 1999.

⁷⁵ Der zentrale deutsche Berufsverband (DGsv) führt derzeit regionale Analysen (des Feldes?, des Marktes?) durch: „Supervision und Coaching in Berlin. Ausgewählte Ergebnisse einer Evaluationsstudie zur Praxis von Supervision, Coaching und Teamentwicklung in Organi-

als bedenklich ansehen. In einer weitgreifenden Analyse dieser „Feldentwicklung“ haben wir diesen Trend aufgezeigt und dokumentiert (Petzold, Ebert, Sieper 1999/2010). Man könnte auch von einem kaum reflektierten Trend zu einer einseitig **marktorientierten „Gouvernementalität“** sprechen.

„Es war das die Zeit, in der die DGSv eine Entwicklung zu einer immer stärkeren Ausrichtung am „Markt“ nahm (eine Lieblingsvokabel, die von Weigand [dem damaligen Verbandsvorsitzenden, s.c.] u. a. im Feld propagiert wurde), weg von der Ursprungsorientierung der Supervision, die Qualität sozialer Hilfeleistung zu verbessern“ (Petzold et al. 1999/2010). Weigand hält 2010 im Angesicht der „globalen Krise“ an seiner Marktorientierung nach wie vor unbeirrt fest: „Nun ja, Supervision musste an den Markt! ... Inzwischen sind sie [die Supervisoren] einigermmaßen am Markt angekommen, und ich frage mich heute, ob der Markt sie verschlingt oder ob sie sich zu sehr an den Markt anpassen“ (Weigand 2010⁷⁶). Da hätte man vorher einmal theoretisch solide drüber nachdenken sollen, meinen wir, gerade in einer Zeit, wo kritische Geister zum Umdenken mahnen. Sloterdijk (2009) hatte unlängst doch besonnenen Menschen zugerufen „Du musst dein Leben ändern“ mit Blick auf diese Krise und unsere Konsum- und Marktorientierung.

Änderungen müssen in der Tat in weitgreifender Übersicht, „supervisorisch“ also, in neuer Weise überdacht werden, Themen wie Globalisierung der Hilfeleistung und des Marktes, der Gender- und Diversitätsgerechtigkeit und ihrer Bestimmtheit durch Markterfordernisse, des Faktums, dass die Pflegeberufe und die der psychosozialen Hilfeleistung überwiegend Frauenberufe geworden sind – wobei die Leitungsstrukturen immer noch zu einem Großteil von Männern besetzt sind – und welche Konsequenzen das hat, usw. usw. All diese Zusammenhänge müssen immer wieder auf Makro-, Meso- und Mikroebenen *spezifisch* reflektiert werden, z.B. auf die Art und Qualität der jeweilig wirksamen *Gouvernementalität*. Dabei geht es keineswegs darum, dass Supervisor_innen nicht im Profitbereich tätig werden sollten, wenn sie dort über Feld- und Fachkompetenz verfügen, oder dass Supervision sich nicht in

sationen und Unternehmen (November 2010)“. Deutsche Gesellschaft für Supervision e.V., Köln. Vgl. auch Fellermann et al. 2009. Hier wäre klarzumachen, mit welcher Zielsetzung und welchen Schwerpunkten im Doppelziel der Hilfeleistungs- und der Marktorientierung hier Verbandspolitik gemacht wird. Bei solchen Untersuchungen würde man sich wünschen, dass die Erhebung von Bedarfen der Hilfeleistung, die Fragen nach der Art der benötigten Supervision im Kontext von psychosozialen und betrieblichen Aufgaben und nach differentiell erhobenen Effekten deutlich würde unter Beachtung von Gender- und Diversity-Perspektiven.

⁷⁶ DGSv Aktuell, 2, 2010, 26.

Märkten (wo dieser Term soziologisch und ökonomisch stimmt) positionieren sollten. Wir vertreten hier keine altlinken Positionen, sondern es geht uns um die Unausgewogenheit zwischen Hilfeleistungsorientierung und Marktorientierung, die sich in bestimmten supervisorischen Szenen breit macht, um die sozialwissenschaftlich unstimmmige Konfundierung von **Markt** und **Feld**, um die konzeptuellen Unschärfen, die Unreflektiertheit, mit der sozialpolitisch höchst problematische Strukturveränderungen mitvollzogen werden, die durchaus genderpolitische Auswirkungen haben.

Beispiel: Es sei auf Umwandlungen von Institutionen der Hilfeleistung (Krankenhäuser, Heime) in privatisierte Profitbetriebe verwiesen, die mit massiven Personalkürzungen und nachteiligen Veränderungen in den Pflege- und Betreuungskonzeptionen und ihrer Umsetzung einhergingen – häufig dysfunktionalen – und die von Teilen der Supervisionsszene mitvollzogen wurden, ja in Absurditäten unterstützt wurden. Genannt sei z.B. die supervisorisch begleitete Entwicklung von realitätsfernen Leitbildern oder die Einführung von „Kundenorientierung“ in Altenpflegenheimen mit überwiegend dementen, nicht geschäftsfähigen Bewohnern ohne „Kundensouveränität“ (Petzold, Petzold 1997). Derartige Maßnahmen waren/sind mit einer weitgehenden Überlastung des durchweg weiblichen Personals verbunden. Häufige Zwischenfälle in der Pflege (Petzold, Müller et al. 2005) sind die Folge und hohe Zahlen von Burn-Out-Erkrankungen der Pfleger_innen in diesem Bereich. Hinzu kommt der umfängliche Verlust an qualifiziertem Personal, das in andere Berufsfelder abwandert. Es wird durch unausgebildetes, kaum supervidierbares, „billigeres“ und damit *leichter führbares* Personal ersetzt – eine „**dunkle Gouvernentalisierung**“, eine „neoliberale“, im Sinne der Kampfrhetorik, die wir in unserer supervisorische Arbeit in diesem von Inhumanität bedrohten Feld seit vielen Jahren beobachten, dokumentieren, beforschen und anprangern (Petzold 1979l, 1989b, 2005h usw.). Hier läge ein genderbezogenes, kontextspezifisches Task-Force-Thema für die Supervision, die sich damit gegen einen z.T. menschenverachtenden Qualitätsverlust im gerontologischen Bereich wenden würde, der durch die zunehmende Hochaltrigkeit (Petzold, Horn, Müller 2010) und den wachsenden „Pflegenotstand“ gerade für Frauen ein beachtliches Gefährdungspotential bietet.

Diese *Foucaults*che Betrachtung von Kontexten in ihrer Spezifität ist erforderlich, weil das Genderthema differentiell auf das jeweilige Feld bezogen werden muss. Es stellt sich nicht überall gleich dar – im Migrationsmilieu oft in jeder Population unterschiedlich. Aber auch auf der Mikroebene in den supervisierten Institutionen/Organisationen und Teams können ja – je nach ideologischer Orientierung der Mitarbeiter_innen – sehr unterschiedliche Verständnisse von „Gender“ vorliegen. Häufig findet sich ein einseitig frauen-

orientiertes Verständnis bis in die oberen Verwaltungsstrukturen, was von männertheoretischer Position verschiedentlich kritisiert worden ist, wo man die Auffassung vertritt, dass die Geschlechterpolitik in Deutschland an einem Männer-Bias krankt. „Sie ist ein frauenpolitischer Monolog und bezieht sich nach wie vor allein auf die ‚Frauenfrage‘. Die Glaubwürdigkeit einer Politik im Zeichen des Gender Mainstreaming wird sich daran messen lassen müssen, inwieweit sie bereit ist, auch die Belange männlicher Mitbürger ernsthaft zu berücksichtigen. Derzeit muss man sagen, dass Gender Mainstreaming in Deutschland noch nicht angekommen ist“ (Köhler 2006). Aufgabe von Supervision kann es sein, dies im konkreten Fall zu thematisieren, um Vorurteile in kontextspezifischen „kollektiven mentalen Repräsentationen“ (Moscovici 2001; Petzold 2003b) oder in ihnen liegende Konfliktpotentiale aufzudecken.

In jedem dieser Felder müssen in einem sorgfältigen Assessment die gegebenen Situationen und Aufgaben untersucht werden, um eine *ökologische Validität* der zu planenden und umzusetzenden Maßnahmen im Gender Mainstreaming fachlich kompetent zu gewährleisten. Das verlangt von den Supervisor_innen ein hohes Maß an **Feldkompetenz** – d. h. Kenntnis der Lebenslagen des Klientensystems, der Arbeit von Organisationen und Institutionen im Feld und der für sie maßgeblichen Rechtsvorschriften – und an **Fachkompetenz** (Fachwissen zum Forschungsstand und zur Theorienbildung bezüglich des jeweiligen Feldes bzw. Klientensystems und seiner Probleme). Beide Kompetenzbereiche müssen die **allgemeinsupervisorische Kompetenz** unbedingt ergänzen, wie wir in zahlreichen empirischen Felderkundungen zur Bewertung von Supervision etwa im Bereich der Altenarbeit, der Psychiatrie oder Krankenpflege zeigen konnten, wo nur ein Drittel der Befragten mit der Feld- und Fachkompetenz ihrer Supervisor_innen zufrieden waren bzw. sind (eine Übersicht bei Petzold, Müller, König 2007).

2.5 „Genderintegrität“ und „Menschenwürde“ – gerechtigkeits- und ethiktheoretische Positionen

Die Arbeit mit dem Konzept der „**Genderintegrität**“ und mit der Praxis des **Gender Mainstreaming** verlangt von Supervisor_innen in ihrer **allgemeinsupervisorischen Kompetenz** gerechtigkeits- und ethiktheoretische Wissensstände, deren Bedeutung schon herausgestellt wurde (1.2.1, 1.2.2). Diese sind in der Genderfrage unerlässlich (Nussbaum 1999; Shklar 1990; Young 2002) und müssen durch **feldkompetentes** und spezifisches, **fachkompetentes** Wissen, wie schon ausgeführt (2.1), kontextangemessen zugesetzt werden. Aus inte-

grativer Sicht muss von Supervisor_innen eine unbedingte **Rechtsgleichheit** der Geschlechter, muss **Gendergerechtigkeit** vertreten werden, ungeachtet der ethnischen, religiösen Zugehörigkeit, sozialen Schicht oder des Alters – Letztgenanntes hat übrigens ein beachtliches Diskriminierungspotential mit den Phänomenen des „Ageism“, der Altersvorurteile⁷⁷, die sich mit der rasanten Zunahme der Hochaltrigkeit – vornehmlich von Frauen – noch verschärfen (Petzold, Horn, Müller 2010). Werden Rechtsgleichheit in menschlichen Gesellschaften und die **Inklusion** (Shklar 1990, 1991) der Menschen, die in ihnen leben, nicht gewährleistet, entstehen Unrecht, Benachteiligung, Leid, Krankheit, Segregation⁷⁸, Marginalisierung und Exklusion⁷⁹. Damit verbunden sind dann die Probleme, die etwa in der Sozialarbeit und Soziotherapie (Sieper, Petzold 2011; Petzold, Sieper 2011) und der Supervision in diesen Bereichen zu Buche schlagen,⁸⁰ etwa im Bereich der Arbeit mit Migranten und mit Menschen „sans papiers“ oder in der Arbeit mit Langzeitarbeitslosen⁸¹, Menschen aus dem „Prekariat“ (Bourdieu 1998)⁸², Populationen, für die das Thema der „sozialen Ungleichheit“ sich mit dem Thema der Gendergerechtigkeit verbindet (Schwinn 2007; Budowski, Nollert 2010), denn oft sind Frauen die Benachteiligten (etwa in bestimmten Migrantenmilieus), oft aber auch Männer (etwa im Bereich des hohen Alters oder der illegalen Arbeit). Mit Verlust der Rechtsgleichheit – an welchem gesellschaftlichen Ort auch immer – ist eine Gefährdung der rechtsstaatlichen, demokratischen Gesellschaftsform gegeben und wird der Weg zu einer sich immer prägnanter entwickelnden regionalen und globalen „Zivilgesellschaft“ verstellt⁸³. Die Civic Society ist eine gesellschaftspolitische Vision, der wir im Integrativen Ansatz im Anschluss an Hannah Arendt, Jürgen Habermas, Antonio Gramsci, Judith Butler, Jacques Derrida, Michel Foucault, Richard Sennet u. a. verpflichtet sind⁸⁴. In diesem Kontext muss auch das Thema der **Gendergerechtigkeit** verortet werden und auf der ethischen Dimension das der „**Genderintegrität**“. Beides ist im Kontext von Überlegungen zur „**Menschenwürde**“ zu sehen (Gerhardt 2004; Tiedemann 2006; Wallau 2010). Sozialinterventive Verfahren wie Therapie, Supervision, Beratung, deren Aufgabe es ist, Menschen zu sichern und zu unterstützen, müssen des-

⁷⁷ Calasani, Slevin 2006; Lagacé 2010; Nourney 2006.

⁷⁸ Harth et al. 2000; Ceylan 2006.

⁷⁹ Keupp 2010; Bude, Willisich 2006.

⁸⁰ Petzold, Sieper 2008b; Sieper, Petzold 2011.

⁸¹ Hartz, Petzold 2010; Alt 2003; Noiriell 2006

⁸² Vgl. Castel, Dörre 2009; Perrin 2004; Hilgers 2009.

⁸³ Anheier, Toepler 2010; Knodt, Finke 2005

⁸⁴ Flyvbjerg 1998; Petzold, Orth 2004b; Petzold, Orth, Sieper 2010.

halb dignitäts- und integritätstheoretische Referenzen haben und diese auch offenlegen (Petzold, Orth, Sieper 2010).

2.5.1 „Würde, Menschenwürde, Genderwürde“ – Aspekte zu prädominanten Konstruktionsmilieus

Zur Erarbeitung **ethiktheoretischer Positionen** im Kontext von Supervision gehört unserer Auffassung nach unverzichtbar das hier von uns entwickelte Konzept der „**Genderintegrität**“ (Petzold 1990g; Sieper, Orth, Petzold 2010, 413) als eine ethische bzw. metaethische Kategorie. Sie ist für uns rückgebunden an das Konzept und den Basiswert der „**Menschenwürde**“, die für Menschen jedes Genders gewährleisten will, als Mensch Teil der menschlichen Gemeinschaft sein zu können und damit an dieser **Würde** zu partizipieren, die wir als höchstes normatives Ideal für jeden Menschen und für uns selbst **wollen**. Das verpflichtet uns zu einem **gemeinsamen Wollen**, mit dem wir in dem demokratischen Staatswesen, welchem wir als Bürger_innen angehören, für Menschenrechte genderbezogen eintreten. Darüber hinaus gilt es, sich weltweit in den Völkergemeinschaften für die Einführung und Stärkung solcher Rechte zu engagieren. Insofern kann man auch von „**Genderwürde**“ als einer Dimension oder Qualität der „**Menschenwürde**“ sprechen. Als Frau und Mann, Mädchen oder Junge partizipiere ich an dem übergeordneten, höchsten Wert „**Menschenwürde**“. Mit jedem Menschen, der diesen Wert mit seinem Willen anstrebt und gewährleisten will, und der sich dem „joint effort“, diesen Wert zu realisieren, anschließt, wird er sicherer und strahlender – wir schreiben das durchaus mit Emphase! **Integrität** betrifft all das, was dazu beiträgt, Menschenwürde zu sichern. **Genderintegrität** betrifft dann nach unserem Verständnis all das, was die **Würde** eines Menschen als Frau oder Mann, also die Genderqualität ihres/seines Menschseins betrifft und diese Würde gewährleistet und sichert. Damit diese Konzepte, wie sie hier vorgelegt werden, praxeologische Bedeutung gewinnen für die „**scientific and professional communities**“⁸⁵ von Supervisor_innen, Coaches, Berater_innen, Therapeut_

⁸⁵ „**Professional community** wird definiert als eine Makro- oder Mesogruppierung von Menschen, die einerseits im gesellschaftlichen Kontext als Ausübende einer bestimmten Profession mit einer gemeinsamen Interessenlage und -vertretung identifiziert werden [z.B. ‚die Ärzte‘], und die sich andererseits mit ihrer Profession identifizieren, berufsständische Normen, Regeln und Organisationsformen herausbilden und ein ‚professionelles Bewusstsein‘ entwickeln [z.B. ‚wir als Psychologen‘]. Das Maß der ‚professionellen Identität‘ des einzelnen wie der Gesamtgruppierung hängt von der Prägnanz der Gruppenbildung, also

innen, müssten sie in den Diskursen und polylogischen Ko-responsenden dieser Communities erörtert werden und **Konsens** finden. Man kann indes davon ausgehen, dass diese Professionals z. B. als deutsche Staatsbürger_innen dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet sind, also schon in dieser Konsensgemeinschaft stehen, die sich den Artikel 1 GG als Basis gegeben hat. In unserem zentralen Werk zur Supervision (Petzold 1998a/2007a), haben wir unseren Ansatz „Integrativer Supervision“ genau von dieser Grundlage her entwickelt (ibid. 41). Ein solcher Bezug muss aber immer wieder ins Bewusstsein gehoben und aktualisiert werden, damit er Wirkung entfalten kann und damit er nicht ein nur mehr theoretisch-abstrakter Wert bleibt. Vielmehr muss darüber nachgedacht werden, wie er in der Praxis von Supervisionsprozessen optimal verwirklicht werden kann – wieder und wieder: in der Analyse des Geschehens zwischen Supervisor_in und Supervisand_in bzw. zwischen Berater_in und Klient_in, etwa in dyadischer „Prozesssupervision“⁸⁶. Wir haben für die Integrative Supervision mit ihrer Zielsetzung, die **Würde** und **Integrität** aller Beteiligten als Menschen in ihrem „Recht auf Andersheit“ ernst zu nehmen und zu gewährleisten, wie folgt, in einer gemeinschaftlichen, phänomenologisch-hermeneutischen Analyse fundiert:

*Würde wird in unserem Verständnis und im Konsens mit den demokratischen Wertegemeinschaften als die „Grundqualität des Menschseins“ gesehen, die in sich selbst, d. h. in dem Faktum Mensch zu sein, begründet ist und **jedem** Menschenwesen unabdingbar attribuiert wird. Sie ist mit spezifischen **Menschenrechten** von universellem Geltungsanspruch verbunden, die die **Integrität** des Menschen als Subjekt gewährleisten und über den Gesetzen eines jeden Landes stehen müssen, gleichsam globale Metawerte darstellen. Die **Würde** des Menschen als „personales Subjekt“ muss in Menschengemeinschaften den höchsten Wert, das höchst normative Ideal und damit das schützenswerteste Gut darstellen (Petzold 2000h).*

Würde wird attribuiert. Man kommt nicht mit selbsterlebter Würde auf die Welt. Wenn wir respektvoll behandelt werden als Kinder und Jugendliche,

dem Grad der Organisiertheit, Kohärenz, Interessenverfolgung ab, weiterhin von den verbindenden Zielen, Werten und Konzepten sowie der gesellschaftlichen, durch Wissen, Kapital, Einfluß, Tradition gesicherten *Macht*, d. h. von ihrer Präsenz als ‚commercial community‘ im Markt oder als ‚ökonomischer Faktor‘ in der Volkswirtschaft“ (vgl. Petzold, Sieper 1993, 56).

⁸⁶ „Prozesssupervision“ steht an Stelle der begriffslogisch problematischen Termini „Einzel-supervision“ und „Fallsupervision“ (s. u.), der zudem noch diskriminierend ist – Menschen sind keine „Fälle“.

wenn man uns nicht verletzt, unsere Grenzen respektiert, uns nicht überfordert und überlastet, d.h. unsere **Integrität** nicht beschädigt, dann resultiert aus diesem *Erleben* allmählich ein *Erfassen* und *Verstehen*, was **Würde** ist, oder sein könnte, zumal wenn Kinder zugleich dazu angehalten werden, anderen Menschen respektvoll gegenüberzutreten, ihnen Würde zu erweisen. Das als Wert gesetzte und kognitiv erfasste **Abstraktum „Würde“** muss erst erlebnistheoretisch aufgefüllt werden, ehe es wirklich als „felt dignity“ begriffen werden kann. Durch das in leibhaftigem Erleben dem Subjekt zugängliche **Konkretum „Integrität“** mit seinen Empfindungsqualitäten und den mit ihr verbundenen Gefühlstönungen können Menschen in Erfahrungen des Verletztwerdens und der Beschädigung von Integrität (als Mädchen und Junge, Mann und Frau) und nach erlernen und lernen, was Würde ist, und für sie eine grundsätzliche Sensitivität entwickeln. Sie können dann auch begreifen – etwa in der Adoleszenz (Petzold 2007d) –, dass auch ihnen Würde zukommt, dass ihnen und anderen aber auch gleichermaßen die „Würde“ genommen werden kann, weil sie im **Konkretum** über Integritätsverletzungen „antastbar ist“, auch wenn sie nicht angetastet werden dürfte – um keinen Preis. Es kann in solchen Erfahrungen auch begriffen werden, dass die *in concreto* durch Integritätsbeschädigungen angetastete **Würde** im **Abstraktum** nicht antastbar sein kann, solange sie als Wert von den Wertgemeinschaften, in denen dieser Wert in polylogischer Ko-konstruktion geschöpft wurde, hochgehalten wird.

In der Darlegung des Begriffes der „**Würde**“, den wir hier phänomennah im *hermeneuo* zu erschließen suchten, rekurrieren wir in eben diesem Geschehen auf Vorverständnisse, die einstmals irgendwo **konstruiert** wurden und – fungierend und intentional tradiert – in unseren mentalen Repräsentationen (uns z. T. nicht einmal bewusst erschließbar) anwesend sind. Die uns, dem Autor und der Autorin dieses Textes, bewusst zugänglichen Tradierungen sollen in ihrer Qualität als „soziale Konstruktion“ im Sinne unserer obigen Ausführungen (2.3) auf die für uns „**signifikanten Milieus ihres Ursprungs**“, ihre „**prädominanten Konstruktionsmilieus**“ hin kurz beleuchtet und exemplarisch offengelegt werden.

Eines dieser Milieus war durchaus der uns in unserer humanistischen Gymnasialbildung vermittelte antike Diskurs der Verbindung von „Würde und Ehre“. Zwar hat der Mensch bei Cicero dem Tier gegenüber Würde „*Weil wir alle an der Vernunft teilnehmen, an dieser Vorzüglichkeit, mit der wir die Tiere übertreffen*“ (Cicero, *De officiis* I,106), doch die Würde muss durch Leistungen für das Gemeinwohl und Arbeit an der Tugend bewahrt oder gesteigert werden und kann auch verloren gehen, so dass es viele Qualitäten von Würde, also „Würden“ gibt (*dignitates*, Cicero, *De republica*. I,53). Das hat jedem von

uns in den Zeiten des Studiums zu den Menschenwürdediskursen der Renaissance geführt, zentral zu *Giovanni Pico della Mirandolas* „De hominis dignitate“ (publ. 1496/1990), der die Nicht-Determiniertheit des Menschen und die grundsätzliche für Frauen und Männer gegebene Möglichkeit der „Selbstgestaltung“ aus „**Freiheit**“ herausstellt (Busi 2010; Toussaint 2010). Dieses Denken war uns in den Siebzigerjahren bei der Formulierung der integrativen Antriebtheorie des Menschen (Petzold, Orth 1998; Orth, Petzold 2008; Petzold 2010f) mit den Konzepten eines „explorativen Neugierde-Antriebes“ und eines gestalterischen „Poiesis-Antriebs“⁸⁷ durchaus im Gedächtnis, wobei unsere Begründung natürlich, anders nämlich evolutionsbiologisch akzentuiert ist (Petzold 2008m). Der „Mensch als **Frau und Mann**“, als „Körper-Seele-Geist-Wesen in Kontext/Kontinuum“, so die – 1988 um den Genderaspekt erweiterte – anthropologische Grundformel des Integrativen Ansatzes (Petzold 1988a, 2003e)⁸⁸, verfügt in seiner Hominität über eine „hinlängliche Freiheit“⁸⁹, sich selbst zu gestalten. So sehen wir durchaus genderspezifisch „das Selbst als Künstler_in und Kunstwerk“ (Petzold 1999q), was eine Dimension der Würde begründet, die aus dem Potential der Selbstgestaltung erwächst. Sie öffnet die Sicht auf eine „Ästhetik der Existenz“ (Foucault 1984, 2007; Petzold 1999q), in der *Anmut* und *Würde* von einem strebenden, (hinlänglich) *freien Willen* durch den Menschen realisiert werden kann. Und hier trat *Schiller* – wieder ein Geschenk unserer Gymnasialbildung – in unseren Diskurs: „So wie die Anmut der Ausdruck einer schönen Seele ist, so ist Würde der Ausdruck einer erhabenen Gesinnung“, so *Schiller* (1793/1997, 267) in seinem bedeutenden Essay

⁸⁷ Neben dem Antrieb „explorativer Neugierde“ ist dies ein zweiter wichtiger Antrieb (Petzold 2010f), durch den die neugierig gefundenen Materialien gestaltend verarbeitet werden. *Otto Rank* hatte in seiner Abkehr vom Freudismus in „Art and Artist: Creative Urge and Personality Development“ (1932) ein Zitat aus *Pico della Mirandolas* „de hominis dignitate“ als Leitmotiv gewählt: „...I [God] created thee as a being neither celestial nor earthly... so that thou shouldst be thy own free moulder and overcomer...“.

⁸⁸ Ursprünglich lautete unsere 1965 formulierte Grundformel „Der Mensch ist ein Körper-Seele-Geist-Wesen ...“ (Petzold 1965). Sie war also ohne die explizite Genderdimension formuliert worden, obgleich für uns, wir waren damals schon mit de Beauvoirs Werk gut vertraut und hatten sie auch persönlich erlebt, immer eine geschlechterdifferente Sicht vorhanden war. Allerdings sahen und sehen wir in der **Hominität** – neben der Genderdifferenz – auch anthropologische Dimensionen, die die Genderrealität übersteigen, wie die Sterblichkeit oder die Würde. Die explizite Benennung der Genderdifferenz in der Formel hatte wesentlich den Grund in unserer (Orth, Petzold, Sieper) Einsicht, dass man für dieses anthropologisch eigentlich selbstverständliche Faktum der Frau-Mann-Differenz gar nicht oft und klar genug Bewusstsein schaffen müsse.

⁸⁹ Wir können heute, an der Neurobiologie ausgerichtet, nur von einem „bedingt freien Willen“ sprechen (Petzold, Sieper 2008),

„Über Anmut und Würde“. In ihm versucht er in Auseinandersetzung mit der *Kantschen* Ethik und Ästhetik den Dualismus Vernunft/Gefühl, Pflicht und Neigung in dem synthetischen Begriff der „schönen Seele“ zu verbinden und zu versöhnen. Auch Weibliches (Anmut) und Männliches (Würde), für *Schiller* in der griechischen Plastik in höchster Ästhetik repräsentiert (Niobe, Apoll von Bellvedere), werden in seiner Sicht integriert: „Bei der Würde also führt sich der Geist in dem Körper als Herrscher auf, [...] Bei der Anmut hingegen regiert er mit Liberalität, weil er es hier ist, der die Natur in Handlung setzt und keinen Widerstand zu besiegen findet. Nachsicht verdient aber nur der Gehorsam, und Strenge kann nur die Widersetzung rechtfertigen. Anmut liegt also in der Freiheit der willkürlichen Bewegungen; Würde in der Beherrschung der unwillkürlichen“ (ibid. 277). Anmut und Würde sind Qualitäten, die „nicht von Natur gegeben, sondern vor dem Subjekt selbst hervorgebracht“ werden (ibid. 235). Verbinden sich Anmut und Würde in einer Person, „so ist der Ausdruck der Menschheit in ihr vollendet, und sie steht da, gerechtfertigt in der Geisterwelt und freigesprochen in der Erscheinung“ (ibid.).

Wir sind als Leitfiguren des von uns vertretenen therapeutischen Verfahrens mit unserem Würdebegriff in der Integrativen Therapie sicherlich von den genannten Diskursen stark beeinflusst, die in unserer Bildungsgeschichte prägend waren und die – obwohl sie in unserer universitären philosophischen Ausbildung natürlich distanzierende Einordnungen erfuhren – Auswirkungen hatten. Durch unsere neuerliche Auseinandersetzung mit *Schillers* medizinischen bzw. anthropologischen Schriften und Ideen (vgl. *Hinderer* 2006; *Riedel* 1995; *Noetzel* 2006, 2008) und mit den Ursprüngen der Psychotherapie in der Romantik (*Orth, Petzold* 2008), gewannen sie erneut Bedeutung. Mit dem Essay und den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ [1795, 1801/2000] wurde der Arzt, Dichter und Philosoph *Friedrich Schiller* durchaus für uns zu einem Einfluss in unserer kreativitätsorientierten Praxis in Therapie und Supervision (*Petzold, Orth* 1990a; *Orth, Petzold* 2008). Er war auch – neben *Montaigne, Nietzsche* und *Foucault* – inspirierend für die Bedeutung, die wir der „Lebenskunst“ (*Noetzel* 2006, 2009; *Petzold* 1999q) in unserem Integrativen Ansatz zumessen. Das Lebenskunstwerk, das ein Mensch in seiner Lebensgestaltung hervorbringt, ist für uns eine wichtige Qualität, ihm „**Würde zu erweisen**“, denn Würde hat zweifelsohne auch eine attributive Qualität. Die Behinderungen der Möglichkeiten, ein solches Lebenskunstwerk zu gestalten oder seine Beschädigung oder Zerstörung (durch Unterdrückung, Verelendung, Verletzung, Folter usw.), werden als Angriffe auf das Konkretum der Integrität erlebt. Wir hatten uns stets über die Borniertheit der Psychotherapieschulen – besonders der Psychoanalyse – gewundert, mit der sie über

die anthropologischen, seelenkundlichen und seelenheilkundlichen Erträge in den Werken von *Goethe*, *Herder*, *Schiller*, *Wieland* hinweggegangen sind, die für unsere Zeit durchaus substanzreiche Überlegungen und Perspektiven zu bieten haben (Orth, Petzold 2008; Riedel 1985).

Das bedeutendste **Konstruktionsmilieu** für den **Würde-** und **Integritätsbegriff** waren und sind für uns – und damit für den Integrativen Ansatz – die Menschenrechtsdiskurse nach dem Zweiten Weltkrieg, die durch die ungeheuerlichen Menschenrechtsverletzungen der Nazi-Genozide an Juden, Roma, Slawen und durch die Gigantifizierung der Kriegsgräueltaten mit den Flächenbombardements von europäischen Städten (Friedrich 2002) und mit den Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki (Lifton 1996; Newman 1995) eine neue Dimension bekommen haben. Nach Auschwitz konnten Menschenrechte und Menschenwürde nicht mehr nur als rechtsphilosophische oder völkerrechtliche Problemata diskutiert werden (Tiedemann 2006; Baumbach, Kunzmann 2010), wie sie in der Aufklärung und in den Rechtswissenschaften thematisiert worden waren. Seit den frühen und bedeutenden Arbeiten zum Naturrecht und Völkerrecht bei *Samuel von Pufendorf* (Hüning 2009; Schmidt 2005) – er führte „Würde“ (*dignatio*) des Menschen als ein Grundrecht ein – sieht man einen akademischen Diskurs über die Menschenrechte mit durchaus humanistischen Anliegen. Aber nach den Katastrophen des Menschlichen, den unvorstellbaren Inhumanitäten des Zweiten Weltkrieges in Europa, in Russland in Asien – die von den Nationalsozialisten betriebene Shoah, die Strategie der verbrannten Erde in Russland und China, die Massenmorde von Nanking, die biologische Kriegsführung gegen die chinesische Zivilbevölkerung (Dower 1986; Neier 1998; Margolin 2009), die Verbrechen des japanischen Militärs an den „comfort women“ (Hicks 1995; Yoshimi 2002), die furchtbaren Geschehnisse des „Asian Holocaust“, „unspeakable and unthinkable“ (Blumenthal 1999), die mit in den Blick genommen werden müssen – machen eine **neue Radikalität der Idee der Würde** erforderlich. Das hat uns in intensiver Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der menschenverachtenden Nazi-Ideologie und ihren Hintergründen (Petzold 2008b, 1996j) massiv berührt, hat uns in unseren persönlichen Bemühungen der Verarbeitung des Zeitgeschehens in „unserem Jahrhundert“ bestimmt. Die Mitautorin des vorliegenden Beitrags, Tochter eines Richters, der in der NS-Zeit allem Druck zum Trotz integer blieb, der Mitautor, Sohn eines Vaters, der als Pazifist den Dienst mit der Waffe verweigerte⁹⁰

⁹⁰ *Lamprecht* (2003) S. 214 Anmerk. 174: „Hugo Petzold wurde zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, weil er sich aus ‚religiösen Gewissensgründen‘ der Einziehung zum Wehrdienst verweigerte“.

und Verfolgter des Naziregimes war und einer Mutter, die im Untergrund der „bekennenden Kirche“ aktiv war ... , wir haben unseren Würdebegriff aus diesem Hintergrund in die integrative Theorienbildung und Praxeologie eingebracht – durchaus im Sinne eines theoretischen Beitrags zur „Kulturarbeit“, die Psychotherapie zu leisten hat. Und wir haben aus diesem Fundus unserem Verfahren eine **melioristische** Ausrichtung gegeben (Petzold 2009k; Petzold, Orth, Sieper 2010). Eine allein naturrechtliche oder ontologisierende Begründung der Menschenwürde⁹¹ (auch das ist ja eine soziale Konstruktion) kann nach Auschwitz nicht genügen, das ist unsere **Position**. Vielmehr muss ein radikales **kollektives Wollen** einsetzen, es müssen kollektive Willensentscheidungen erfolgen, wieder und wieder, damit nicht nur „Konventionen“ entschieden werden, wie es 1945 mit der UN Charta geschah⁹², sondern damit sie als **lebendige mentale Repräsentationen** im öffentlichen Raum stehen, weltweit, in Erziehungsprozessen transportiert und als persönliche Willensentscheidung immer wieder bekräftigt werden⁹³:

Wir wollen die Menschenwürde als höchsten Wert – allüberall und immer (Andorno 2009; Petzold 1996j).

Wir **wollen** das auch und gerade im „desillusionierten“ Bewusstsein über die **dunklen Seiten unserer Menschennatur** (ibid. 407) und im Bewusstsein der **Prekarität der Würde**, die am „Konkretum der Integrität“ verletzt werden kann.

Fasst man Würde als von Menschen vertretenes Ideal auf, als vernunftbegründeten **Wert**, der sich aufgrund der historischen Erfahrung und demokratietheoretisch als unverzichtbar erwiesen hat, und deshalb als Ausdruck eines *kollektiven Willens* in gesellschaftlichen Gesetzen/Konventionen formuliert wurde, also rechtsbewehrten Niederschlag gefunden hat, wird dieser Wert damit zum normativen Postulat, so dass bei dessen Verletzung justiziables Verbrechen geschieht („gegen die Menschlichkeit“ z. B.). Würde kann dann bei einem konkreten Menschen in Dimensionen seiner Integrität verletzt

⁹¹ Auch bei *Gabriel Marcell*, die „Menschenwürde und ihr existentieller Grund“ (1967) in Fortführung von „Homo Viator“ – in den letzten Kriegsjahren geschrieben – ist der Nachhall des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust unter der ontologischen Argumentation nicht zu übergehen, wie *Marcel* uns versicherte.

⁹² Wie z. B. das Internationale Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form der Rassendiskriminierung (ICERD, „Rassendiskriminierungskonvention“) vom 7. März 1966 oder gegen die Diskriminierung der Frau „Frauenrechtskonvention“ CEDAW vom 18. Dez. 1979.

⁹³ Etwa am 24. Oktober – da trat 1945 die Charta der Vereinten Nationen in Kraft – da müsste es eigentlich einen gemeinsamen Internationalen „Feiertag der Menschenrechte“ in jedem Staat geben, damit es zu lebendigen „kollektiven mentalen Repräsentationen“ auf globaler Ebene käme, denn die werden erforderlichlich, wenn sie greifen sollen.

werden, und das kann eine furchtbare persönliche Erfahrung sein. Aber als ethischer Wert und als rechtliche Norm, als gesetzlich geschütztes Rechtsgut bleibt **Würde** dennoch bestehen und gewährleistet den Anspruch auf Wiederherstellung der Würde, auf Beseitigung der Integritätsverletzungen und auf Bestrafung der Täter oder auf Unterstützung von Maßnahmen der Wiedergutmachung. Mit dieser Position wird Würde *n i c h t* ontologisierend begründet wie von *Gabriel Marcel* oder *Pawel Florenskij* – eine durchaus überdenkenswerte Linie des Würdeproblems, die sich bei diesen Referenzphilosophen des Integrativen Ansatzes findet, von uns aber hier im sozialwissenschaftlichen und klinischen Diskurs nicht aufgenommen wird. **Würde** wird von uns vielmehr in der Linie von *Kant* und *Habermas* vernunftsethisch bzw. universalpragmatisch fundiert (*Petzold, Orth 2010*) mit H. Dunant und A. Schweitzer durch Menschenliebe unterfangen (*Petzold, Sieper 2011*) sowie mit dem Postulat konkreter Maßnahmen der Sicherung von **Integrität** und dem festen Willen verbunden, zur Umsetzung dieses Postulats in unseren Bereichen beizutragen: z.B. im Kontext der Ausbildung von Psychotherapeut_innen und Supervisor_innen (*Petzold, Leitner, Sieper, Orth 2008; Sieper, Orth, Petzold 2010*), aber auch offensiv in strittigen Fachdiskursen, da, wo wir Würdeverletzungen sehen (*Petzold 2007j; Märten, Petzold 2002*), oder in gesundheitspolitischer Arbeit (*Petzold, Müller 2005a*).

Hier sei dann noch auf ein weiteres, für uns bedeutsames **Konstruktionsmilieu** verwiesen, das im Kontext von Supervision, Beratung und Therapie Beachtung finden muss – im europäischen Raum und im deutschen zumal – und das für uns als in der Psychotherapie heilkundlich Tätige Beachtung gefunden hat. Im Albtraum des Dritten Reiches waren viele verstrickt – auch Ärzte, Psychologen, Psychotherapeuten⁹⁴. Hunderttausendfache Zwangssterilisationen, grausamste Menschenversuche mit tausenden Todesopfern, zehntausende „Euthanasie“-Morde an Kranken, Psychatriepatient_innen, Behinderten. Der Nürnberger Ärzteprozess (*Mitscherlich, Mielke 1978*) zeigte, wie führende Vertreter der „staatlichen medizinischen Dienste“ des Dritten Reiches im Kontext ihrer ärztlichen Profession, die mit hippokratischem Ethos Leben retten und heilen sollten, zu Tätern geworden sind, welche im großen Stil Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen, menschliche Würde mit Füßen getreten und Integrität von Menschen aufs Schwerste beschädigt haben. Das fand in den rechtlichen Aufarbeitungen dieser Zeiten medizinischer Unmenschlichkeit Niederschlag. Folter, Menschen-

⁹⁴ Wir müssen hier das männliche Gender verwenden. Vgl. für Psychologie und Psychoanalyse *Geuter (1988), Lockot (1985)*; für die Medizin *Kopke (2001), Ebbinghaus, Dörner (2001), Klee (1997)*.

versuche, Zwangskastration, Zwangssterilisation werden durch *rechtsstaatliche Garantien* untersagt. Auch Gefangene dürfen „weder seelisch noch körperlich misshandelt“ werden (GG Art. 2 Abs. 2, Art. 104 Abs. 1). Auch die heilkundlichen Professionen selbst haben – wenn auch sehr langsam – reagiert. Die „Declaration of Helsinki“ der „World Medical Association“, die im Juni 1964 verabschiedet und durch verschiedene Revisionen präzisiert wurde⁹⁵, ist klar: „It is the duty of physicians who participate in medical research to protect the life, health, **dignity, integrity**, right to **self-determination**, privacy, and confidentiality of personal information of research subjects.“ (Art. 11, unsere Hervorhebung). Das Genderthema fehlt in diesem auch gendersprachlich nicht differenzierenden Text! Der **Europarat** hat am 4. April 1997 in Oviedo eine „Convention for the Protection of Human Rights and Dignity of the Human Being with regard to the Application of Biology and Medicine“⁹⁶ verabschiedet – wieder ohne Genderperspektiven zu berücksichtigen. In der Präambel der Convention weist man darauf hin: „that the misuse of biology and medicine may lead to acts endangering human dignity“, und deshalb verpflichtet man sich: „Parties to this Convention shall protect the **dignity and identity** of all human beings and **guarantee** everyone, without discrimination, respect for their **integrity** and other rights and fundamental freedoms with regard to the application of biology and medicine“ (unsere Hervorhebung).

In diesen Texten wird durchweg **Würde** und **Integrität** differenziert. Mit dem zugesicherten Schutz der „**Identität**“ kann man die Genderfrage *impliziert* sehen und auch das Diversity-Thema, aber Implikationen sind nicht ausreichend, und hier werden sicherlich Revisionen erforderlich werden. Deutlich wird, dass ein „**Recht**“ auf **Integrität** – neben anderen (Menschen)rechten und Freiheiten angenommen wird, die zu respektieren „**garantiert**“ wird. **Integrität** kann man natürlich nicht prinzipiell garantieren. Sie ist verletzbar. Aber Rechtsgarantien können und müssen gegeben werden, weil damit eine verpflichtende Zusicherung des Respekts verbunden ist als Ausdruck eines **kollektiven Wollens** der europäischen Staatengemeinschaft und mit der Helsinki Deklaration auch der internationalen „**scientific and professional community**“ der Mediziner.

Die Umsetzung dieser Entscheidungen bedarf beständiger Wachsamkeit, Pflege und Weiterentwicklung, wie an dem ausgeblendeten Genderthema deutlich wird.

⁹⁵ Der Text der aktuellen Revision vom Oktober 2008 in Seoul <http://www.aerzteblatt.de/v4/plus/down.asp?typ=PDF&id=5324>

⁹⁶ Der Text <http://conventions.coe.int/Treaty/en/Treaties/Html/164.htm> (vgl. *Andono* 2005).

Auf dem Hintergrund unserer volitionspsychologischen und neurobiologischen Arbeiten zum menschlichen Willen und Wollen (Petzold, Sieper 2008) vertreten wir, dass solche Dezisionen auf der Ebene von Suprastrukturen zügig und gezielt in den Feldern der Praxis umgesetzt und konkret werden müssen, damit sie nicht nur leere Postulate bleiben. Supervision kommt hier im Bereich der Medizin und Psychotherapie und ihren Institutionen und Praxisfeldern durchaus Bedeutung zu, nicht zuletzt auch, um „Implikate“ solcher Texte diskursiv „explizit“ zu machen und inhaltliche Verdeutlichungen anzuregen, denn was „**Würde**“ und was „**Integrität**“ ist – ungeachtet des Faktums, dass die erwähnten Texte in ihren „sozialen Konstruktionen“ hier auch nicht immer sehr klar sind –, muss im jeweiligen Kontext etwa in einer Krankenhausabteilung oder in einem Stationsteam „**nachkonstruiert**“ werden durch Ko-respondenzprozesse und Konsensfindungen. Dabei kann man mit dem integrativen Ansatz der phänomenologisch-hermeneutischen Analyse bei dem leibhaftigen Eigenerleben der Teilnehmer_innen an der Supervision ansetzen mit den Fragen: „Was **fühlen** Sie zu Ihrer persönlichen **Integrität** (als Frau, als Mann) – im eigenleiblichen **Spüren** und seelischen **Empfinden**?“ Integrität, ihr Heil-Sein oder Verletzt-Sein spürt man, empfindet man. „Was **denken** Sie über Ihre Würde, den Respekt, mit dem man Sie behandelt? – Welche Würde messen Sie sich selbst zu?“ – Im Nachspüren, Nachsinnen über die eigene Integrität wendet man sich zur **Zentriertheit** im Leib. Im Nachdenken über die eigene Würde wendet man sich in die **Exzentrizität**, betrachtet sich in Kontexten wie einen Anderen – Ricœur (1990a) hat diese Perspektive des Selbst, das auch ein Anderer ist, unterstrichen, und damit eine Perspektive betont, die wir für den Umgang mit der eigenen Würde und auch für das Entwickeln eines **Gefühls der Würde** über das eigene Integritätserleben (man bekam es ja nicht in die Wiege gelegt) für wesentlich erachten. **Würde** und **Integrität** werden dann erkennbar in einer Qualität der „Aufgabe“, an Werten, die man vertritt und entwickelt, zu arbeiten und sie werden damit als Frucht der eigenen Lebensarbeit erfahrbar. Sie werden aber auch in einer Qualität der „Gabe“ oder des „Geschenks“ (Derridas 1993, 2000) erkennbar, in der Erfahrung der *erwiesenen Wertschätzung*, die einem als Frau und als Mann, als Mitmensch in den eigenen Alltagsbezügen – etwa in Freundschaftsbeziehungen – und als Kollege/Kollegin in Bezügen der Arbeitswelt entgegengebracht wurde. Damit wird eine „persönlich bedeutsame“ Erlebensbasis für die Auseinandersetzung mit den Themen **Würde** und **Integrität** in supervisorischen Kontexten geschaffen, und es entsteht eine Konkretheit, die sich von der Qualität von „Leitbildzielen“⁹⁷

⁹⁷ Bleicher 1994; Knassmüller 2005.

auf Hochglanzpapier unterscheidet. Über Umsetzungsqualitäten sagen solche Broschüren noch wenig. Sie sind keine Garantie für menschlich zugewandtes, integrires Praxishandeln.

Würde und **Integrität** bedürfen deshalb auch innerhalb der Fach-Communities, Verbände, Institutionen der inhaltlichen Arbeit. Sie müssen in der und für die Praxis bewusst erarbeitete Konstruktionen werden (Petzold 2003d), die interventiv realisiert und in Ausbildung und Praxisfeld performativ umgesetzt werden (z. B. idem 2001m; Petzold, Müller et al. 2005). Das bedeutet Bemühungen um **Integrität**, die mit dem Würdekonzept unlöslich verbunden ist, konkret in Angriff zu nehmen.

2.5.2 Ko-respondenzen um Integrität

Die Begriffe **Würde** und **Integrität** klar voneinander abzugrenzen, ist keineswegs einfach und wird nicht immer eindeutig gelingen, allein schon aufgrund des Faktums, dass sie „soziale Konstruktionen“ sind und damit an die konstruierenden Polyaden gebunden werden müssen, an **Ko-respondenzgruppen**, die die Begriffe bestimmen und inhaltlich ausgestalten und an **Konsensgemeinschaften**, die gewonnenen **Konsens** zu handlungsleitenden **Konzepten** ausformulieren und in guten **Kooperationen** umsetzen (Petzold 1978c/1991e). So finden sich unterschiedliche Definitionen zu den zur Rede stehenden Begriffen, und wir sehen das als keinen Schaden, denn das zwingt dazu, sich mit diesen so wichtigen Fragen immer wieder auseinanderzusetzen und sich um situativ stimmige Zupassungen zu bemühen. Es wäre durchaus möglich, den Begriff der **Integrität** dem der **Würde** vorzuordnen und das philosophisch stimmig zu begründen und vice versa. Mit Blick auf die Verfassungen vieler Staaten und die internationalen Menschenrechtsdokumente, als starke „Konsensäußerungen“ wichtiger Konsensgemeinschaften, die gleichsam Vorentscheidungen anbieten, haben wir das Konzept der **Würde** für unseren Ansatz priorisiert. Wir folgen hier auch der Wertsetzung des deutschen Grundgesetzes mit seiner „Ewigkeitsklausel“ (Kempen 1990) bezüglich Artikel 1 GG mit dem Bekenntnis zu den Menschenrechten und der Rechtsverbindlichkeit der naturrechtlich verorteten Grundrechte, die durch diese Klausel besonders geschützt werden. Der Parlamentarische Rat wollte damit den Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus begegnen. Laut Art. 79 Abs. 3 GG ist eine „Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche (...) die in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden (...) unzulässig.“

Das Integritätskonzept, dass ja gleichermaßen über Art. 2 Abs. 2 GG grundrechtlich verankert gesehen werden kann, wird damit in keiner Weise unbedeutend. Wir haben über das Integritäts-Würde-Thema oft nachgedacht – zuweilen mit unterschiedlichen Resultaten und Differenzierungen in Feinstrukturen (Sieper, Orth, Petzold 2010, 368). Wir haben es mit unseren Patient_innen besprochen und häufig auch bearbeiten müssen – sie kamen oft mit Schwierigkeiten und Fragen zu dieser Thematik. Wir haben darüber mit unseren Supervisand_innen **ko-respondiert** (Petzold 1978c), immer wieder auch zu Genderproblemen und kamen oft zu gutem Konsens. Wir haben es in Polylogen mit Kolleg_innen aus dem therapeutischen, supervisorischen und philosophischen Bereich erörtert – also immer wieder auch interdisziplinär – und sind meistens zu einem „hinlänglich tragfähigen“ Konsens, aber auch zu unterschiedlichen, durchaus auch dissidenten Ergebnissen gekommen: in *respektvollem Dissens*, und das ist schon viel, weil es weiterführen kann. Es ist offensichtlich für Ko-Konstruktionsprozesse charakteristisch, so unsere Erfahrung, immer wieder zu Refigurationen dieses Themas zu kommen, was die Feinstimmungen anbelangt. In der großen Linie herrscht ein großer Konsens, dass **Integrität** und **Würde** unverzichtbare und für menschliches Miteinander und psychosoziale Arbeit grundlegende Werte, Qualitäten, Leitlinien für melioristische Praxis und konkrete interventive Arbeit sind und Feinabstimmungen in jeder Situation ohnehin **ko-respondierend** mit allen Beteiligten in **Konsens-Dissens-Prozessen** erfolgen müssen. Wir stellen hier deshalb (wieder einmal) als heuristische **Position** einen konzeptuellen Rahmen zum Thema zur Verfügung:

Integrität sehen wir in einer Doppelqualität: einerseits als die Qualität der **psychophysischen Unversehrtheit** eines konkreten Menschen, wie er sie als „**personales Subjekt**“, dessen Unverletzbarkeit und **Würde** gesichert werden muss, selbst erlebt. Andererseits sehen wir **Integrität** als die Qualität des „**moralischen Subjekts**“, das von interiorisierten und reflexiv bejahten Werten und Prinzipien einer Wertegemeinschaft geleitet ist und diese Werte selbst verwirklicht, in Treue zu sich selbst für sie eintritt und in diesem Geschehen **Würde** gewinnt.

Integrität bedarf in beiden Qualitäten der Sicherung und des Schutzes, denn die Verletzung der einen Qualität der Integrität ist durch reziproke Wirkungen mit der Beschädigung der Anderen verbunden, was immer auch auf eine Verletzung von Würde hinauslaufen kann. Beide Integritätsqualitäten, die personale und die moralische, können verlorengehen und müssen dann restituiert werden, denn **Integrität** hat in beiden Qualitäten auch Entwicklungspotentiale, die zur selbstgeschaffenen **Würde** beitragen,

so dass sie in ihrer je gegebenen Eigenheit und Schönheit entfaltet werden kann. Das gilt es zu fördern.

Integrität ist für den vollsinnigen Menschen – Frau und Mann, älteres Kind – eine subjektiv wahrgenommene und bewertete Qualität des personalen Selbst- und Identitätserlebens. Sie bedarf also immer der **kognitiven** Einschätzung (appraisal) und der **emotionalen** Wertgebung (valuation) des seiner selbst bewussten Subjekts, das damit über die Qualität seiner Integrität selbst befindet und darin nicht fremdbestimmt werden darf. Das wäre eine Verletzung seiner **Würde**. **Integrität** kann deshalb nicht allein external-attributiv werden, sondern verlangt die souveräne Selbstdefinition des Subjekts, das seine Position intersubjektiv kommuniziert und vertritt. Bei Menschen, die aufgrund ihres Alters oder durch Erkrankung und Verletzung nicht in der Lage sind, die eigene Integrität zu vertreten und zu sichern und deren **Würde** damit Gefahr gerät, tritt die Gesellschaft mit von ihr bestellten Helfern für die Gewährleistung von Würde und Integrität ein. Gerade bei solchen Situationen muss die Integritätszusicherung mit besonderer Sorgfalt umgesetzt werden. Die Idee der „unterstellten Intersubjektivität“ (Petzold 1978c) postuliert dann, man solle den Betroffenen so behandeln, dass man annehmen kann, er würde im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte diesem Handeln zustimmen. (Supervision und Intervision können hier unterstützende Kontrollen geben).

Mit diesen „**Positionen**“ haben wir eine Wertebasis, die ethisch fundiertes Handeln im sozialen Kontext – im persönlichen wie im professionellen – hinlänglich begründet, diskursfähig macht und Umsetzungen vorbereiten und durchtragen kann. Das betrifft natürlich auch die Genderthematik. Es geht dabei, das sei nochmals unterstrichen, nicht nur um körperliche Unversehrtheit/Integrität, sondern auch um psychische. Beschneidungen der Freiheit und Selbstbestimmtheit, Verletzungen der Gleichheit und der gerechten Behandlung, Gefährdung des Rechts auf Leben – mit all dem sind **Beschädigungen von Integrität** verbunden. Die zugesicherten Rechte auf freie Meinung, Religionsausübung, auf eine gewaltfreie Erziehung, auf politische Willensbildung, Wahl der sexuellen Orientierung – all das sind integritätssichernde Rechte, deren Verletzung **Integrität** beschädigen und damit Gesundheit und Wohlbefinden des Subjekts beeinträchtigen kann. Man kann auch sagen: derartige Verletzungen des Konkretums **personaler Integrität** sind zugleich auch Angriffe auf die **Würde des personalen Subjekts** und auf das Abstraktum des höchsten normativen Ideals, die Unverletzbarkeit der Menschenwürde.

Wie sind nun diese Ausführungen mit der Praxeologie der Supervision und der Genderfrage zu verbinden? – Wenn auch die **Verletzung von Integrität** und damit der Respektsverpflichtung vor der **Würde des Subjekts** in

der Supervision auf allen Ebenen des „Systems Supervision“ stattfinden kann: 1. auf der Ebene des „Supervisor_innensystems“, 2. der des „Supervisand_innensystems“ und 3. der des „Patient_innen- bzw. Klient_innensystems, so ist doch das höchste Beschädigungspotential zumeist aber auf der Ebene der Betroffenen (3) zu finden, also bei den Frauen, die ins Frauenhaus kommen, bei den Männern, die im Betrieb gemobbt werden (Waibel, Petzold 2007), oder als „illegale ausländische Arbeiter“ auf dem Bau zu Schandlöhnen schufteten müssen. Die Aufgabe von Supervision und ihrer ethischen Grundsätze „client/patient integrity“ und „client/patient dignity“ (Müller, Petzold 2002) konkret zu sichern, liegt also auf einer Ebene, mit der Supervisor_innen meist nur *indirekt* Kontakt haben, es sei denn, sie machen „life supervision“ – eine der effektivsten Supervisionsformen (Petzold, Orth-Petzold, Ratz 2011). Genderintegrität sichernde Arbeit bedarf deshalb besonderer Sorgfalt, die damit beginnt, dass der Supervisand/die Supervisandin, wie rechtlich erforderlich, den Patienten/die Patientin um Zustimmung bittet, persönliche Materialien in der Supervision vorzustellen (Petzold, Rodriguez-Petzold 1997). Weiterhin müssen die Arbeitsergebnisse wieder zu den Supervisand_innen hin kommuniziert werden. Schließlich ist die Frage zu stellen, ob z.B. das Problem der Klientin ♀ mit ihrem dominanten Mann ♂, der ihre **Integrität** verletzt, bei ihrem Berater ♂ und seinem Supervisor ♂ gut aufgehoben ist, besonders, wenn sie die Genderproblematik nicht thematisieren, was allzu oft der Fall ist (Petzold 1998a, 199ff.). Hier haben also auf allen Ebenen Ko-respondenzprozesse stattzufinden, über die Transparenz hergestellt werden muss. Bei sehr belasteten Klient_innen aus benachteiligten Schichten, deren **Integrität** schon vielfach beschädigt worden ist, ist eine „Sorge für die eigene Integrität“ zuweilen gar nicht mehr möglich, sondern es müssen Schutzmaßnahmen ergriffen werden. Es sei nur an die Situation von Frauen in bestimmten islamischen Kreisen, die Problematik der sogenannten „Ehrenmorde“ und die damit verbundene Genderproblematik auf Seiten der Frauen und der Männer erinnert⁹⁸. Hier werden konkrete Maßnahmen erforderlich, damit Menschen verstehen: Sie haben ein Recht, Rechte zu haben, wie *Hannah Arendt* (2000) das formulierte⁹⁹. Oft ist ein „Normatives Empowerment“ (NEP) erforderlich, ein Konzept, das wir – mit Bezug zu *Freihart Regners* (2006; *Petzold, Regner* 2005) Arbeiten zum „Unrechtserleben bei politisch Traumatisierten“ – für den breiteren Bereich der Bearbeitung von Unrechtserfahrungen im Kontext von Psychotherapie und

⁹⁸ *Apfeld* 2010; *Schirmmacher, Spuler-Stegemann* 2004; *Toprak* 2005; *Caki-Ceylan* 2011.

⁹⁹ Vgl. *Haessig, Petzold* 2006; *Benhabib* 2007.

Supervision (Petzold 2003d) aufgenommen haben und hier in den Genderdiskurs stellen:

„**Normativ-ethisches Empowerment (NEP)** ist die von professionellen Helfer_innen oder von Selbsthelfer_innen im Respekt vor der „Würde und Andersheit der Anderen“ erfolgende Förderung der Bereitschaft und Unterstützung der Fähigkeit zu *normativ-ethischen* Entscheidungen und Handlungen durch Menschen – Frauen und Männern in genderbewusster Betrachtung –, die von Problem- und Belastungssituationen betroffen sind: auf einer möglichst umfassend informationsgestützten Basis, ausgerichtet an generalisierbaren, rechtlichen und ethischen Positionen (Grundrechte/Menschenrechte, Völkerrecht, Konventionen zum Schutz unserer Lebenswelt etc.) und im gleichzeitigen Bemühen um die Gewährleistung ihres Sicherheits-, Rechts- und Freiheitsraumes. NEP vermittelt den „Muth, sich seines e i g e n e n Verstandes zu bedienen“ (I. Kant), ein Bewusstsein, für das „Recht, Rechte zu haben“ (H. Arendt), sensibilisiert für die „Integrität von Menschen, Gruppen, Lebensräumen“ (H. Petzold), baut Souveränität, Solidarität, Zivilcourage auf, erschließt Möglichkeiten der Informations- und Ressourcenbeschaffung, so dass die Betroffenen als Einzelne und als Kollektive die Kompetenz und Kraft gewinnen, durch kritische Vernunft, mitmenschliches Engagement und im Rekurs auf demokratische Rechtsordnungen begründete *normativ-ethische Entscheidungen* für sich, für andere Betroffene, für das Gemeinwesen zu fällen, ihre Umsetzung zu *wollen* und für ihre assertive Durchsetzung einzutreten. Dabei ist es Aufgabe und Verpflichtung der HelferInnen, an der Seite der Betroffenen zu stehen und sich für sie nach besten Kräften einzusetzen“ (vgl. Petzold 2007e).

Eine solche Empowerment-Strategie gründet in einer **Ethik der Integrität**, die jeweils die ethnischen und religiösen Kontexte berücksichtigend, in **ko-respondierender Weise** „gendersensibel“ zugespasst werden muss, damit sie greifen kann. Das ist nicht immer einfach und bedarf ggf. der Supervision, die ihrerseits „genderkompetent“ Unterstützung geben muss. Dabei muss der Respekt vor der „Andersheit des Anderen“, der Respekt vor seinem Willen maßgeblich sein und jede „supervisorische Hybris“ von der Art „wir wissen wo’s lang geht“, wie sie in unseren empirischen Untersuchungen von Supervisor_innen zuweilen beklagt worden ist (Ehrhardt, Petzold 2011), ist unangebracht. Die Klientin selbst muss den eigenen Standpunkt klarmachen als Ausdruck „ihrer selbst“, der eigenen „**Unizität**“ – d.h. ihrer Einzigartigkeit als Frau oder Mann oder Transsexueller, mit der sie beanspruchen, in der Vielheit von Menschen dieser besondere Mensch zu sein. Das muss einem Menschen durch „ethisch-normatives Empowerment“ zunehmend deutlich werden – soweit es ihr bzw. ihm möglich ist. Und ist es nicht möglich, müssen Beratung

und Therapie und die sie begleitende Supervision dazu beitragen, dass er/sie sich immer besser verstehen und „empowered“n zu vertreten lernen, zu Lebens- und Identitätsentwürfen finden, die ihr/ihm gemäß sind. Diese Prozesse „begleiteter Selbstfindung“ sind nicht ungefährdet – man kann sich verfehlen. Man kann aber auch fehlgeleitet oder beschädigt werden – auch und gerade durch stark ideologisierte Psychotherapie oder Soziotherapie wie z.B. die psychoanalytische Orthodoxie (vgl. *Leitner, Petzold* 2009), gestaltistische Ideologeme und Emotionsflutungen (vgl. *Petzold* 2007j), verwirrende mythologisierende und spiritualisierende Praxen (*Daecke* 2007; *Petzold, Orth, Sieper* 2009) oder durch Genderperspektiven ausblendendes Arbeiten usw.

Psychotherapien sind insgesamt nicht unproblematisch. Sie können schaden, zur Krankheitsursache werden (*Petzold* 1996f), die Würde eines Menschen verletzen, wie die wachsende Literatur zu Therapieschäden zeigt¹⁰⁰, und bei allen Schadensvorkommnissen und Verletzungen von Würde müssen Genderfragen aufgeworfen werden, wie etwa bei vernachlässigender, gefährlicher Pflege im Gerontobereich, bei Diskriminierung von Migranten, Situationen, wo Menschen nicht mehr für sich eintreten können. Hier muss dann Supervision in ihrem Tätigkeitsbereich auf den Plan treten und auf Patient_innengefährdung¹⁰¹ oder diskriminierende Zustände achten. Supervisor_innen erhalten damit aus integrativer Sicht eine „**Wächterfunktion**“ – wir wissen, dass viele Kolleg_innen diese unbequeme Aufgabe ablehnen. Indes: Sie müssen dazu beitragen, über die „Würde und Integrität von Menschen zu wachen“, und das geht nicht, wenn sie nicht für Menschen engagiert sind (*Petzold* 1989i, 2009d).

Michail Bachtin hat in seinem frühen Werk gezeigt, dass aus der Teilnahme des Menschen an „Ereignissen“ eine Qualität des „Mit-Seins“ entsteht, ein Bezug von Ich und Anderem, aus dem sich eine grundsätzliche Verantwortung eines jeden für das Geschehen ergibt, an dem er Teil hat (*Shchyttsova* 2002). Anders als *Levinas* (1963, 1989, 1993), der die Ethik als „Erste Philosophie“ und daraus seine Verantwortungsethik konstituiert, legt sie *Bachtin* in die zwischenmenschliche Praxis des Ereignisses. Aus beiden Ansätzen lässt sich eine „**Ethik der Integrität**“ begründen, wie wir das im Integrativen Ansatz unternehmen, allerdings mit noch weiteren Referenzautor_innen. So zeigt *Ricœur* (1990a, 2000), dass ich mir selbst immer auch ein Anderer bin, woraus sich eine Selbstverpflichtung dem „Anderen und mir selbst“ gegenüber ergibt, ein grundsätzlicher „Respekt, ja Freundschaft“ (idem 2007b, 259) auch den Geschädigten gegenüber (z.B. dem Behinderten, der Psychiatriepatientin), zu

¹⁰⁰ *Märtens, Petzold* 2002; *Petzold* 1996f; *Petzold, Orth* 1999.

¹⁰¹ Vgl. *Petzold, Müller* 2005; *Müller, Petzold* 2002.

denen ich selbst potentiell auch gehören könnte, vielleicht sogar einmal gehöre. Deshalb müssen „Selbstsorge“ und „Sorge für den Anderen“ unlösbar verbunden sein, eine Argumentation, die sich auch im Diskurs von Foucault (1984, 1985, 1986) findet. In Bezug auf diese Referenzphilosophen des Integrativen Ansatzes (und es könnten hier noch andere wie Jürgen Habermas und Hans Jonas genannt werden), wird Supervision von uns als eine Praxis verstanden, welche ihre *Legitimation aus einer grundsätzlichen Verantwortung für die Integrität der Anderen* erhält, die zu übernehmen der Supervisor/die Supervisorin bereit sein muss. Das ist für uns eine Basisposition supervisorischer und therapeutischer Ethik (Moser, Petzold 2007). Supervisor_innen haben, werden sie in Institutionen (Krankenhaus, Beratungsstellen, sozialen Diensten etc.) mit der Zielsetzung der Sicherung und Verbesserung der Qualität der dort geleisteten Arbeit mit Menschen tätig bzw. eingesetzt, einen *gesellschaftlichen Auftrag* (es geht ja nicht um Audits zur Qualitätskontrolle von Geräten). Dieser Auftrag der Qualitätssicherung im medizinischen und psychosozialen Bereich ist letztlich grundrechtlich fundiert, und damit kommen wir wieder zum **Artikel 1, Abs. 1** des Deutschen Grundgesetzes (GG):

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“, woraus sich auch ein Schutz vor Diskriminierung ergibt.

Weiterhin durch **Art. 2 Abs. 2 GG**:

*„Jeder hat das **Recht auf Leben** und körperliche Unversehrtheit. Die Freiheit der Person ist unverletzlich. In diese Rechte darf nur aufgrund eines Gesetzes eingegriffen werden.“* –

„Träger dieses Rechts ist jeder Mensch“ (Art. 1 Abs. 3 GG).

An der aus dem „Grundrecht auf Leben“ und auf „Unversehrtheit/Integrität“ abgeleiteten Fürsorgeverpflichtung des Staates als Solidargemeinschaft jedem Bürger gegenüber¹⁰² partizipieren Supervisor_innen, wenn sie in Bereichen solcher Fürsorgeleistungen tätig werden. Damit können sich Supervisoren nicht auf eine Position „zurückgenommener Abstinenz“ zurückziehen. Sie müssen, wo sie mit Unrecht, der Verletzung von Integrität in Kontakt kommen – wie

¹⁰² „Die Pflicht des Staates, jedes menschliche Leben zu schützen, lässt sich deshalb bereits unmittelbar aus Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG ableiten“ (BVerfGE 39, 1, (41) im ersten Urteil zum Schwangerschaftsabbruch.

bei „gefährlicher Pflege“ (Petzold, Müller et al. 2005) oder bei der würdevoll verletzenden Diskriminierung in Genderkontexten (Orth 2010) –, einschreiten, „dazwischengehen“ (Leitner, Petzold 2010). Deshalb ist in Supervisionen neben dem „patient security“ auch das Thema von „patient dignity“ anzusprechen – ein von Petzold (1985d, 2000d) in das klinische und psychosoziale Feld eingeführter therapie- und supervisionsethischer Begriff, der zugleich ein Postulat und ein Handlungsimperativ ist, denn die Würde und Integrität von Patient_innen und Klient_innen wird immer wieder auf vielen Ebenen und in vielen Bereichen verletzt, bis hin zu Patient_innenmisshandlungen und Patient_innentötungen, mit denen wir als Supervisor_innen in Kontakt kamen (Petzold 1985d, 2005h; Petzold, Müller et al. 2005). Nicht zuletzt wird die „**Genderintegrität**“ immer wieder verletzt – oft ohne dass das wirklich intentional erfolgt.

Beispiel: Zur Verdeutlichung eine scheinbar „unbedeutende“ Situation aus einer Supervision, die für die Supervisand_innen keine „große Sache“ war, aber für die betroffenen Patientinnen höchst belastend, ein Geschehen, in dem der Begriff „**Genderintegrität**“ von Petzold (1990g) geprägt wurde. Das war im gerontologischen Feld bei der supervisorischen Arbeit mit Pflegerinnen und Pflegern, die sich beklagten, dass einige alte Menschen (Männer wie Frauen) große Probleme hatten, im Intimbereich notwendige Pflegehandlungen zu akzeptieren, was bei der knappen Zeit „den Betrieb aufhalte. Das gehöre doch zur Pflege. Da solle man sich doch nicht so anstellen!“ Es musste deutlich gemacht werden, dass generationenbedingte und persönliche, genderbedingte Schamgrenzen in diesen Situationen zum Tragen kamen. Das Personal hatte dafür zunächst keine große Sensibilität. Erst in einer Imaginationsübung, in der sie selbst solchen Pflegesituationen ausgesetzt wurden, konnte das Problem begreifbarer werden und führte dadurch zu einer Veränderung der Praxis.

Bringe ich Menschen, ihrer Würde und Integrität aus meiner Grundüberzeugung **Respekt** entgegen, wird jedes so respektierte Subjekt damit für mich „ein Anderer“¹⁰³, was mir erst die Möglichkeit eröffnet, ein differentes Selbst, mit einer prägnanten Identität zu sein (Petzold 2001p), für die ich **Integrität** beanspruche. **Genderidentität** wird hier subjekttheoretisch rückgebunden (Ricoeur 1990a) an die Idee eines personalen **Selbst**, einer persönlichen **Identität**, die sich durch ein prozessuales **Ich** über den Anderen konstituiert und das damit den Anderen auch in sich trägt. Jedem Selbst inhäriert in seinem Selbst-Sein eine „**Plurizität**“: die der interiorisierten Anderen, die als „generalized other“

¹⁰³ Die Großschreibung „Anderer“ soll auf das subjekthafte Verständnis des Wortes (mit Blick auf Levinas) verweisen.

(Mead 1934), als innere Vielstimmigkeit (Bachtin 1981) das vielfältige Selbst-Sein eines jeden Menschen bereichern, so dass er mit sich in innere „**Polyloge**“ eintreten kann (Petzold 2002c, 2010f; Eilenberger 2010). Nimmt man den Prozess der **Interiorisierung** (Vygotskij 1978, 2000) ernst, so kann das Konzept von Gender nicht homophon sein, also allein **weiblich** oder **männlich** klingen, denn es gibt die Verinnerlichung von Frauen und Männern als Bezugspersonen im Nahraum des sozialen Netzes, die dadurch „mental repräsentiert“ sind – man spricht von den „männlichen und weiblichen Seiten“ eines Menschen, die mit unterschiedlicher Intensität ausgeprägt sein können. Wäre dem nicht so, könnten Supervisorinnen keine Supervisanden und Supervisoren keine Therapeutinnen und Berater keine Klientinnen und Mütter keine Söhne oder Väter keine Töchter verstehen und begleiten. Es bleibt festzustellen:

Genderintegrität betrifft die **Würde** von Menschen in ihrer Genderidentität und den Respekt vor ihnen, eine Zusicherung für Unverletzbarkeit und Schutz einzutreten: gegenüber **1.** dem *weiblichen Gender*, **2.** dem *männlichen Gender* in je spezifischer und grundsätzlicher Wertschätzung, was in differentieller Betrachtung genauso für andere Formen der Genderausprägung gilt (LGBT¹⁰⁴), sowie **3.** für die jeweiligen *Genderbeziehungen* zueinander und in ihrer *wechselseitigen Bezogenheit*. Auch diese Bezogenheit verlangt **Integrität**. – Ohne eine diskursive Wechselseitigkeit, ohne eine kooperative und kokreative Zusammenarbeit der Gender in ihrer *Verschiedenheit* und *Verbundenheit* bei diesem Thema können Genderbewusstheit, Gendergerechtigkeit, Gender Mainstreaming und eine gendersensible Kultur nicht realisiert, entwickelt und gepflegt werden. Um „**Genderintegrität**“ zu verstehen, um sie zu gestalten, um sie ko-respondierend und ko-operierend zu realisieren und nachhaltig zu sichern, braucht es alle Gender, ihr Engagement und ihre Kokreativität.

3 **Abschließende Positionierungen: Gender-Kooperation und Gender-Solidarität als Wege, um Versöhnungs- und Integritätspotentiale zu entwickeln**

Es sei abschließend nochmals an die sehr überzeugenden Forschungsergebnisse von *Michael Tomasello* (2009, 2010) zur menschlichen Kooperationsfähigkeit

¹⁰⁴ Vgl. Thema LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender) vgl. *Blasius* 2001; *Califia* 2003; *Hirschauer* 1993a, b; *Sigusch* 1992; und die Handbücher von *Shankle* 2006, *Levy* und *Sidel* 2005.

keit aus evolutionsbiologischer und entwicklungspsychobiologischer Sicht erinnert, Forschungen, die zeigen, dass wir Hominiden nur durch unsere phantastische Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit unseren WEG so erfolgreich durch die Evolution nehmen konnten – als Frauen und Männer, das haben wir herausgestellt (Petzold 2005t). Ja, es ist diese Kooperationsfähigkeit, diese kokreative Poiesis und immer wieder auch die Solidarität zwischen den Geschlechtern, zwischen den Gendern, die unser Überleben und – darüber hinaus – unsere kulturellen Leistungen in der Menschheitsgeschichte ermöglicht haben und in der Gegenwart noch ermöglichen. Dass dabei immer wieder auch Genderintegrität gefährdet war und beschädigt worden ist, Gendersolidarität verraten wurde, ist genauso im Blick zu behalten wie das Faktum, dass Genderwürde, Genderintegrität, Gendersolidarität auch immer wieder hergestellt, gepflegt und entwickelt wurden. Die Kooperation der Geschlechter war und ist, das zeigt die evolutionsbiologische und kulturgeschichtliche Evidenz – allen Beschwernissen und Belastungen zum Trotz – „good enough“, um uns bis in unsere Zeit zu bringen, die sich auf guten WEGEN wachsender Wertschätzung, Gerechtigkeit und Integrität zwischen den Geschlechtern, zwischen den Menschen in ihrer Verschiedenheit befindet, sicherlich in unterschiedlichen Bereichen der Welt in höchst verschiedenen Niveaus, wie in so vielen Fragestellungen, blickt man auf globale Perspektiven. Es erscheint uns wichtig – ohne dass etwas schön geredet werden sollte – bei der Genderthematik auch nicht nur auf die Dimensionen des Geschlechterkampfes, der Gendergewalt und des Genderunrechts zu schauen mit einem defizit- und pathologieorientierten Blick (ähnlich dem in der traditionellen Psychiatrie und in der klassischen Psychoanalyse), sondern sich auch auf die Ressourcen und die Potentiale zu richten, die Integritäts- und Versöhnungspotentiale, die gute Genderbeziehungen und eine praktizierte Gendersolidarität bereitstellen. Integre, solidarische Genderbeziehungen generieren protektive Faktoren und salutogene Kräfte. Zu diesen Perspektiven hat die Genderforschung noch zu wenig an Materialien erarbeitet und hat die genderbezogene Therapie und Supervision noch zu wenig an Interventionsmöglichkeiten entwickelt, um „Enlargement-, Enrichment- und Empowermentstrategien“ (Orth, Petzold 1995b) in breiter Weise einzusetzen. Aber auch von Seiten streibarbarer/verstrittener Gendergruppen und -parteien ist noch wenig an konstruktiven Impulsen gekommen, miteinander voranzukommen. Hier ist vielleicht an Stéphane Hessels (2011, 19) Vorschlag zu denken: „Wenn es gelingt, dass Unterdrückter und Unterdrückte über das Ende der Unterdrückung verhandeln, wird keine terroristische Gewalt mehr erforderlich sein“ – vielleicht eben auch keine „Beziehungsterrorismen“, deren destruktive Kraft oft genug zwischen Gendern

spielt. Aus solidarischen Kooperationsprojekten von Frauen und Männern ist da noch viel zu erwarten, und deshalb müssen solche Projekte initiiert und gefördert werden. Supervision hat hier eine besondere Verpflichtung, Aufgabe und Chance, diese Perspektiven in konkrete Arbeitsprozesse einzubringen und für sie zu sensibilisieren, Solidaritäten aufzurufen und Kooperationen zu optimieren. Oft reicht ja schon das Eröffnen einer Perspektive aus, um neue Entwicklungen auf den Weg zu bringen.

In unserer Übersicht über den Stand der supervisorischen Forschungsliteratur von *Petzold, Schigl* et al. (2003) haben wir viele weiße Flecken aufzeigen müssen. Es ist in so mancher Hinsicht – auch mit Blick auf das Genderthema – ein Mängelbericht, und solche liest man nicht gerne. Wir haben aber auch im Sinne konstruktiver, „**weiterführender Kritik**“ zu jedem Bereich relevante Forschungsfragen vorgeschlagen in der Hoffnung, dass sie in Forschungsprojekten aufgegriffen würden. Genderthemen waren auch dabei – natürlich. Wir konnten den wenigen Studien, die wir fanden, kein gutes Zeugnis ausstellen (ibid. Kapitel 4.8). Von den dann von uns vorgeschlagenen Forschungsfragen für den Genderbereich wurde bis heute kaum etwas aufgenommen, obwohl sie thematisch immer noch auf dem Stand der Diskussion sind und in Angriff genommen werden müssten. Ist das Genderthema also wirklich für Supervision und Coaching ein Thema, in das man investieren will, muss man da fragen? – Ohne Forschung im Bereich der Theorie und ohne empirische Untersuchungen der supervisorischen Praxis wird es letztlich kein Weiterkommen mit diesem wichtigen Thema geben, das offenbar zu „Lippenbekenntnissen“ einlädt. Die Ausbildungsinstitute und Fachverbände müssen sich fragen lassen, wie sie es mit der Genderthematik halten, ob sie Gender- und Antidiskriminierungsbeauftragte ernannt haben¹⁰⁵, Gender Mainstreaming, Genderforschung betreiben usw. Es sind dies notwendige und lohnenswerte Investitionen, weil über sie Möglichkeiten „weiterführender Kritik“ geschaffen werden, und die brauchen wir alle.

„**Weiterführende Kritik** ist der Vorgang eines reflexiven Beobachtens und Analysierens, des problematisierenden Vergleichens und Wertens von konkreten Fakten (z. B. Dokumenten, Handlungen) oder virtuellen Realitäten (z. B. Positionen, Ideen)

¹⁰⁵ Die Mehrzahl der Supervisionsverbände und Supervisionsausbildungsinstitute haben das nicht – eigentlich eine unmögliche Situation! In der von uns geleiteten Institution, der „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit“, Hückeswagen, haben wir Gender- und Antidiskriminierungsvertreter_innen, neben Ethikkommission und Ausbildungskandidat_innenvertretung. Die entsprechenden Regularien (Stand 1991, 1993, 2006) finden sich in: *Petzold, Orth, Sieper* 2010, 432ff.

aus der Exzentrizität unter mehrperspektivischem Blick aufgrund von legitimierbaren Bewertungsmaßstäben [für Psychotherapie, Soziotherapie, Supervision: die der Humanität, Menschenwürde und Gerechtigkeit, Genderintegrität, weiterhin die der Wissenschaftlichkeit, klinischen Fachlichkeit, des client dignity, s.c.] und des Kommunizierens der dabei gewonnenen Ergebnisse in ko-respondierenden Konsens-Dissens-Prozessen. Das muss in einer Weise geschehen, dass die parrhesiastisch, d.h. in mutiger Offenheit kritisierten Realitäten im Sinne der Wertsetzungen optimiert und entwickelt werden können. Weiterführende Kritik ist Ausdruck einer prinzipiellen, schöpferischen Transversalität“ (Petzold 2000a).

Mit einem solchen Zugang und mit den im vorliegenden Buch aufgezeigten Positionen und Perspektiven wird ein „Programm auf viele Jahre“ für ein **sich entwickelndes Feld** angezeigt, das als Aufgabe und Herausforderung zu benennen ist: **Supervision ist in vielen Bereichen eine Disziplin in Entwicklung**. Das Genderthema gehört dazu, und deshalb ist die vorliegende Arbeit von *Surur Abdul-Hussain* ein wichtiger, weiterführender Beitrag, der für Theorienbildung, Methodenentwicklung, Forschung und Praxis im supervisorischen Feld Grundlagen bereitstellt für die unbedingt erforderlichen weiteren Arbeiten an diesem Thema.

Die Begleitung dieser Arbeit durch uns, der eine als der offizielle universitäre Betreuer, die andere als kongeniale Diskurspartnerin und Supervisorin, hat uns selbst bereichert. Wir konnten unsere **Konzepte, Vorstellungen, Haltungen und Praxen** zu diesem Thema erneut in Ko-respondenzprozesse, also in „Konsens-Dissens-Prozesse“ für den von uns vertretenen Ansatz, die „Integrative Therapie“ und die „Integrative Supervision“, stellen. So ist dieser **„koreflexive Beitrag“** entstanden, in dem wir unsere **„Positionen“** vorlegen: als „Standorte auf Zeit“ bei Fragen, mit denen wir noch zu Gange sind (vgl. *Derrida 1986; Petzold 2009d*).

Mit dem Genderthema werden wir „auf dem Weg“ bleiben und unsere „Positionen“ immer wieder in den **Polylog** stellen, denn nur in Polylogen, d.h. vielfältigen Austauschprozessen (Petzold 2002c) zwischen den Disziplinen, zwischen Theoretiker_innen und Praktiker_innen, zwischen Supervisor_innen, Berater_innen, Klient_innen wird es gelingen, zu differentiellen und integrativen Erkenntnissen zu gelangen, zu *transdisziplinären* Einsichten, durch die die ultrakomplexen Prozesse hinlänglich verstanden werden können, die unser kollektives Leben bestimmen und damit auch das Leben jedes Einzelnen, von „Männern wie Frauen“ und – daraus folgend – zu kooperativen Projekten, die **Gender-Solidarität, Versöhnungs- und Integritätspotentiale** entwickeln.

Jede Disziplin hat dazu Beiträge zu leisten: zum Gesamtverständnis des Menschen als Lebewesen in seiner „Hominität“, in der sich Individualität und Kollektivität und auch Genderqualitäten verschränken: Das ist ein Verständnis, das *prozessual* bleiben muss, immer wieder zu „Positionen auf Zeit“ kommen kann, aber zu keinem „abschließenden Ergebnis“, weil solche **Positionen** selbst wieder als rekursives Geschehen in die kollektiven und individuellen „Mentalisierungsprozesse“ (Petzold 2008b) eingehen, welche Kulturen, Mentalitäten, Gedankenwelten schaffen.

Die von *Surur Abdul-Hussein* mit dem vorliegenden Buch erschlossenen, vielfältigen **Positionen** der verschiedenen Diskursgemeinschaften und Autor_innen zum Genderthema, werden, so hoffen wir, neue Diskurse, Ko-responsenden, Polyloge anregen, denn ihr Buch bietet unverzichtbare Perspektiven aus der Genderdiskussion für Coaches und Supervisor_innen. Mit ihnen können sie ihre eigenen Genderpositionen klären und ihre „**Genderkompetenz**“ in der Praxis verbessern. Wir hoffen weiterhin, dass das hier von uns vor diesem Hintergrund vorgestellte und breit begründete Konzept der „**Genderintegrität**“ dazu beitragen kann, in den Arbeitszusammenhängen, in denen Supervisor_innen, Coaches, aber auch Therapeut_innen und Berater_innen tätig sind, die respektvolle und wertschätzende Kooperation aller Beteiligten, Frauen und Männer, für die wir in unserer Menschennatur ja durchaus gut ausgerüstet sind (Tomasello 2010), zu fördern und durch ihre Bewusstseins- und Integritätspotentiale schaffende und Gendersolidarität fördernde Arbeit zu sichern – im Interesse der Menschen.

Zusammenfassung: „Genderintegrität“ als neues Leitparadigma für Supervision, Coaching, Therapie in vielfältigen Kontexten – ein ko-reflexiver Beitrag zu „Genderkompetenz“

Das Genderthema ist unter vielfältigen Perspektiven Gegenstand kritischer Diskurse geworden. Zur praxeologischen Umsetzung in Supervision, Coaching oder Therapie gibt es dennoch nicht all zu viel Material. In diesem Text wird eine komplexe Sicht von „Integrität“ – unter sozialwissenschaftlicher, philosophischer und grundrechtlicher Perspektive – als eines neues „Leitparadigma“ für humanwissenschaftliche Praxeologien entwickelt.

Schlüsselwörter: Gender, Gender Integrity, Integrative Supervision und Coaching, Integrative Therapie, Gender Mainstreaming

Summary: „Gender-Integrity as a new guiding paradigm for supervision, coaching and therapy in variable contexts – a co-reflexive contribution to “gender competence”

The gender topic has been discussed in critical discourses under numerous perspectives. Nevertheless there is not too much material found concerning its praxeological application. In this text we are expounding a complex concept of “integrity” – using perspectives from social sciences, philosophy and basic human rights – to develop a new guiding paradigm for applied Human Sciences.

Keywords: Gender, Gender Integrity, Integrative Supervision and Coaching, Integrative Therapy, Gender Mainstreaming

Literatur

- Abdul-Hussain, Surur, Baig, Samira* (Hg.) (2009): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas. wuv.
- Abdul-Hussain, Surur* (2009): Über Diversity integrativ ko-respondieren. In: *Abdul-Hussain, Surur, Baig, Samira* (Hg.): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas.wuv, 172–204.
- Abdul-Hussain, Surur, Baig, Samira* (2009a): Diversity – eine kleine Einführung in ein komplexes Thema. In: *Abdul-Hussain, Surur, Baig, Samira* (Hg.): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas.wuv, 15–60.
- Ajuriaguerra, Julian de* (1962): Le corps comme relation, *Revue de psychologie pure et appliquée* 2, 137–157.
- Ajuriaguerra, Julian de* (1970): Manuel de Psychiatrie de l'Enfant, Paris: Masson.
- Aldeeb, Sami Abu-Sahlieh* (2001): Male and female circumcision among Jews, Christians and Muslims: religious, medical, social and legal debate. Warren Center, PA: Shangri-La Publications.
- Alt, Jörg.* (2003): Leben in der Schattenwelt – Problemkomplex illegale Migration. Neue Erkenntnisse zur Lebenssituation „illegaler“ Migranten in München und anderen Städten Deutschlands. Karlsruhe: Loeper.
- Alvarez Deca, Javier* (2009): La violencia en la pareja: bidireccional y simétrica. Análisis comparativo de 230 estudios científicos internacionales. Madrid: AEMA.
- Amodio, David, M., Devine, Patricia, G., Hamon-Jones, Eddie* (2007): Mechanisms for the regulation of intergroup responses: Insights from a social neuroscience approach. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 353–375.
- Amos, Valerie, Parmat, Pratibha* (1984): Challenging Imperial Feminism. In: *Feminist Studies* 17, 3–19.
- Andorno, Roberto* (2005): The Oviedo Convention: A European Legal Framework at the Intersection of Human Rights and Health Law, *Journal of International Biotechnology Law*, 2, 133–143.
- Andorno, Roberto* (2009): Human dignity and human rights as a common ground for a global bioethics. *Journal of Medicine and Philosophy*, 3, 223–40.
- Anheier, Helmut K., Toepfler, Stefan* (2010): International Encyclopedia of Civil Society (1. Auflage). New York: Springer.
- Anthias, Floya* (2001): The Material and the Symbolic in Theorizing Social Stratification: Issues of Gender, Ethnicity and Class. *British Journal of Sociology* 52, 367–390.
- Anzaldúa, Gloria, Moraga, Cherrie* (1983): This Bridge Called my Back: Writings by Radical Women of Color. San Francisco: Kitchen Table/Women of Color.
- Apfeld, Nourig* (2010): Ich bin Zeugin: des Ehrenmords an meiner Schwester. Reinbek: Wunderlich Verlag.
- Appiano-Kugler, Iris, Kogoj, Traude* (2008): Going Gender and Diversity. Wien: facultas.

- Arendt, Hannah* (2000): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München: Piper.
- Baaren, Rick van, B., Decety, Jean, Dijksterhuis, Ap, van der Leij, Andries, van Leeuwen, Matthijs, L.* (2009): Being imitated: Consequences of nonconsciously showing empathy. In: *Decety, Ickes* (2009) 31–42.
- Bachtin, Michail Michajlowitsch* (1919): К философии поступка. Moskau 1986; engl. (1993): Toward a Philosophy of the Act. Austin: University of Texas Press; dtsh. (2010): Die Philosophie der Handlung. Berlin: Matthes & Seitz Berlin.
- Bachtin, Michail Michajlowitsch* (1981): Dialogical imagination. Austin: University of Texas Press.
- Bachtin, Michail Michajlowitsch* (2008): Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt: Suhrkamp.
- Baer, Susanne, Englert, Dietrich* (2006): Gender Mainstreaming in der Personalentwicklung – Diskriminierungsfreie Leistungsbewertung im öffentlichen Dienst. Bd. 1, Gender kompetent, Beiträge aus dem GenderKompetenz Zentrum Bielefeld: Kleine Verlag,
- Bargehr, Gabriele* (2009): Diversitätskonzepte im Kontext politisierter Zugänge der Cultural Studies. In: *Abdul-Hussain, Surur, Baig, Samira* (Hg.): Diversity in Supervision, Coaching und Beratung. Wien: facultas.wuv, 121–140.
- Bargehr, Gabriele, Marth, Gabriele* (2000): Das Spiel mit der und um die Geschlechterdifferenz. Supervisionskontext „Frauen“ und „Männer“. In: *ÖVS, Heiling, Anneliese, Peukert, Michael, Wustinger Renate* (Hg.): Schriftenreihe Supervision Band 3: Der Arbeit nach! Supervision im Zugzwang. Innsbruck: Studienverlag. 67–74.
- Bailey, Kenneth E.* (2006): Der ganz andere Vater – Die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn aus nächstlicher Perspektive in Szene gesetzt. Schwarzenfeld: Neufeld Verlag.
- Bales, Karen, L., Carter, C. Sue* (2009): Neuroendocrine mechanisms of social bonds and child-parent attachment, from the child's perspective. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 246–264.
- Baron-Cohen, Simon* (2004): Vom ersten Tag an anders. Das weibliche und das männliche Gehirn. Düsseldorf und Zürich: Walter Verlag.
- Barry, Andrew, Osborne, Thomas, Rose, Nikolas* (1996): Foucault and Political Reason: Liberalism, Neo-Liberalism, and Rationalities of Government, Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Batson, Daniel C.* (2009): These Things Called Empathy: Eight Related but Distinct Phenomena, in: *Decety, Ickes* (2007) 3–16.
- Bauer, Joachim* (2005): Warum ich fühle, was du fühlst: intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Baumann, Armin* (2008): Die symbolischen Wunden des Mannes. Integrative Geschlechterdynamik unter dem Blickwinkel der Selbstorganisations- und Chaostheorie. Polyloge 30/2008, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/30-2008-baumann-armin-die-symbolischen-wunden-des-mannes.html>.
- Baumbach, Christine, Kunzmann, Peter* (2010): Würde – dignité – godność – dignity. Die Menschenwürde im internationalen Vergleich. München: Herbert Utz Verlag.
- Baumgartinger, Persson P.* (2007): Geschlechtergerechte Sprache? Über queere widerständige Strategien gegen diskriminierenden Sprachalltag. In: Stimme von und für Minderheiten. 62/Frühjahr. Wien: Bürgerinitiative Demokratisch Leben, 16–17.

- Beauvoir, Simone de* (1968): *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*. Hamburg/Reinbek: Rowohlt.
- Beauvoir, Simone de* (1996): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag. Neuübersetzung, Erstveröffentlichung 1949.
- Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.) (2004): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Schmidt, Regina* (2007): „class“, „gender“, „ethnicity“, „race“. Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In: *Knapp, Gudrun-Axeli, Wetterer, Angelika*: *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 56–83.
- Becker-Schmidt, Regina, Knapp, Gudrun-Axeli* (2000): *Feministische Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius-Verlag.
- Beelmann, Andreas, Raabe, Tobias* (2007): *Dissoziales Verhalten bei Kindern und Jugendlichen: Erscheinungsformen, Entwicklung, Prävention und Intervention*. Göttingen: Hogrefe.
- Beer, Jennifer, S.* (2007): The Importance of emotion-social cognition interactions for social functioning: insights from orbitofrontal cortex. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 15–30.
- Bendl, Regine, Hanappi-Egger, Waltraud, Hofmann, Roswitha* (Hg.) (2006): *Agenda Diversität: Gender- und Diversitätsmanagement in Wissenschaft und Praxis*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Benhabib, Seyla* (1993): *Subjektivität, Geschichtsschreibung und Politik. Eine Replik*. In: *Benhabib, Seyla, Butler, Judith, Cornell, Drucilla, Fraser, Nancy* (Hg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 105–121.
- Benhabib, Seyla* (2007): „Das Recht, Rechte zu haben.“ – Kant und Arendt zu kosmopolitischem Recht und Staatsbürgerschaft. Am 29. November 2007. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=8337>
- Benhabib, Seyla, Butler, Judith, Cornell, Drucilla, Fraser, Nancy* (1993): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Berger, Peter L., Luchmann, Thomas* (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt: Fischer.
- Berghahn, Klaus L.* (2000): *Schiller, Friedrich: In den Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ v. Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*. Stuttgart: Reclam.
- Bersani, Leo* (1995): *Homos*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Bielefeldt, Heiner* (2005): *Philosophie der Menschenrechte. Grundlagen eines weltweiten Freiheitsethos*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bilden, Helga* (1991): *Geschlechtsspezifische Sozialisation*. In: *Hurrelmann, Klaus, Ulich, Dieter* (Hg.): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz. 279–301.

- Billmeier, Reinhard, Kaul, Christine, Kramer, Michael, Krapoth, Sebastian, Lauterbach, Matthias (2005): Der Beginn von Coaching-Prozessen – Vom Fall zum Konzept. Bergisch Gladbach: EHP.
- Bischof, Norbert (1985): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie. München: Piper, 3. Aufl., Reinbek: Rowohlt 1991.
- Bischof, Norbert (1998a): Das Kraftfeld der Mythen. Signale aus der Zeit, in der wir die Welt erschaffen haben. München: Piper.
- Bischof, Norbert (1998b): Struktur und Bedeutung: eine Einführung in die Systemtheorie für Psychologen. 2., korrig. Aufl. Bern: Huber.
- Bischof, Norbert (2009): Psychologie. Ein Grundkurs für Anspruchsvolle. 2. durchgesehene Auflage Stuttgart: Kohlhammer,
- Bischof-Köhler, Doris (2002): Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag, 3., überarbeitete und erweiterte Auflage.
- Bittlingmayer, Uwe H. (2002): Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus. Opladen: Leske + Budrich.
- Blaine, Bruce E. (2007): Understanding the Psychology of Diversity. London: SAGE.
- Blanc, Olivier (1989): Olympe de Gouges. Wien: Promedia Verlag.
- Blasius, Mark (2001): Sexual Identities, Queer Politics. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Bleicher, Knut (1994): Leitbilder. Orientierungsrahmen für eine integrative Managementphilosophie, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung. 2. Aufl., Stuttgart: Schäffer.
- Blocher, Henri (1997): Original Sin: Illuminating the Riddle. Grand Rapids: Eerdmans Publishing,
- Blumenthal, Ralph (1999): The World: Revisiting World War II Atrocities; Comparing the Unspeakable to the Unthinkable. In: *The New York Times*, March 7, 1999.
- Bolhaar, Ralf, Petzold, H. G. (2008) Leibtheorien und „Informierter Leib“ – ein „komplexer Leibbegriff“ und seine Bedeutung für die Integrative Supervision und Therapie. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit 04/2008.
- Boll, Silke, Eckert, Barbara (Hg.) (1986): Geschlecht: Behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen. München: AG SPAK Verlag.
- Böhm, Andrea (2011): Nachruf auf einen Furchtlosen: zum Mord an David Kato, *Die Zeit*, 27. Januar 2011, www.zeit.de.
- Bosinski, Hartmut A. G. (2004): Diagnostik und Therapie sexueller Störungen. *UROLOGE A* 43, 279–284.
- Böttger, Adolf (1869): Milton, John: Das verlorene Paradies. Leipzig: Reclam Jun.
- Bourdieu, P. (1998): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.
- Boyle, Elizabeth Heger (2002): Female genital cutting: Cultural conflict in the global community. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Braun, Christina von, Stephan, Inge (2005): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Braun, Moritz, Klotz, Theodor, Engelmann, Udo (2004): Männliche Sexualität und Alter. Stuttgart: Thieme.
- Brizendine, Louanne (2006): The Female Brain. New York: Morgan Road/Broadway Books.

- Brizendine, Louanne (2010): *The Male Brain*. New York: Morgan Road/Broadway Books.
- Bröckling, Ulrich, Kramann, Susanne, Lemke, Thomas (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Bruchhagen, Verena (2005): Gender zwischen Privatheit, Politik und Profession. Herausforderungen für die Supervision. *Supervision. Mensch Arbeit Organisation. Gender-Perspektiven*. 2, 5–13.
- Bruchhagen, Verena, Koall, Iris (2008): Managing Diversity: Ein (kritisches) Konzept zur produktiven Nutzung sozialer Differenzen. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 931–938.
- Brühlmann-Jecklin, Erica, Petzold, Hilarion G. (2004): Die Konzepte ‚social network‘ und ‚social world‘ und ihre Bedeutung für Theorie und Praxis der Supervision im Integrativen Modell. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 5/2005 und in *Gestalt* 51(Schweiz) 37–49.
- Brusten, Manfred, Hohmeier, Jürgen (1975): *Stigmatisierung Band 1*. Neuwied: Luchterhand Verlag.
- Bublitz, Hannelore, Bührmann, Andrea D., Hanke, Christine, Seier, Andrea (1999): *Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt a.M.: Campus
- Buchan, Morag (1999): *Women in Plato's Political Theory*. London: Routledge.
- Bude, Heinz, Willis, Andreas (2006): *Das Problem der Exklusion. Ausgegrenzte, Entbehrliche, Überflüssige*. Hamburg: HIS-Verlagsgesellschaft.
- Budowski, Monica, Nollert, Michael (2010): *Soziale Ungleichheiten*. Zürich: Seismo Verlag.
- Buer, Ferdinand (1999): *Lehrbuch der Supervision. Der pragmatisch-psychodramatische Weg zur Qualitätsverbesserung professionellen Handelns. Grundlegung – Einsteige – Begriffslexikon*. Münster: LIT-Verlag.
- Buer, Ferdinand (2004): *Praxis Psychodramatischer Supervision. Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Buer, Ferdinand (2010): *Psychodrama und Gesellschaft. Wege zur sozialen Erneuerung von unten. Reflexionen – Dialoge – Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bühren, Astrid (2004): Gesundheitsreform: Frauen benachteiligt. *Dtsch. Ärzteblatt* 101(21): A-1471/B-1224/C-1176. <http://www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=41989>
- BUNDESKANZLERAMT: ÖSTERREICH – BUNDESMINISTERIN FÜR FRAUEN (2007): *Frauen und Männer in Österreich: Statistische Analysen zu geschlechtsspezifischen Unterschieden*. Wien: Friedrich VDV.
- BUNDESKANZLERAMT: ÖSTERREICH – BUNDESMINISTERIN FÜR FRAUEN UND ÖFFENTLICHER DIENST (Hg.) (2010): *Frauenbericht 2010. Bericht betreffend die Situation von Frauen in Österreich im Zeitraum von 1998 bis 2008*. Wien: Friedrich VDV.
- BUNDESMINISTERIUM für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2007): *Gender Bias – ein zentrales analytisches Konzept*. <http://www.gender-mainstreaming.net/gm/Wissensnetz/instrumente-und-arbeitshilfen,did=16602.html> [31.05.2007].
- BUNDESMINISTERIUM der Justiz (2006): *Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz kommt*. <http://www.bmj.bund.de/enid/0,9d4fb66d795f6d6f6e7468092d0937093a096d795f79656172092d0932303036093a09707265737365617274696b656c5f6964092d0>

- 932343937093a095f7472636964092d09313734/Presse/Pressemitteilungen_58.html [22.12.2007]
- Burack, Cynthia (2004): Crossing Boundaries: Black Feminism and Group Leadership. *Gender & Psychoanalysis* 3 (July 1997) 343–367.
- Burack, Cynthia (2004): Healing Identities: Black Feminist Thought and the Politics of Groups. Ithaca: Cornell University Press.
- Burchell, Graham, Gordon, Colin, Miller, Peter (1991): The Foucault Effect: Studies in Governmentality. Chicago, IL: University of Chicago Press, 87–104.
- Burr, Vivien (1995): An Introduction to Social Constructionism. London: Routledge.
- Busi, Giulio (2010): Vera relazione sulla vita e i fatti della vita di Giovanni Pico Conte della Mirandola. Torino: Aragno Nino Editore.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1993): Für ein sorgfältiges Lesen. In: *Benhabib, Seyla, Butler, Judith, Cornell, Drucilla, Fraser, Nancy*: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 122–132.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Gender Studies. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin: Berlin Verlag.
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (2001): Jemandem gerecht werden. Geschlechtsangleichung und Allegorien der Transsexualität. *Das Argument* 242, 671–684.
- Butler, Judith (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2004): Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2006): Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Cacioppo, John T., Berntson, Gary G. (2005). Social Neuroscience. London: Psychology Press.
- Cacioppo, John T., Berntson, Gary G. (2009): Handbook of Neuroscience for the Behavioral Science. New York: John Wiley and Sons.
- Cakir-Ceylan, Esma (2011): Gewalt im Namen der Ehre. Eine Untersuchung über Gewalttaten in Deutschland und in der Türkei unter besonderer Betrachtung der Rechtsentwicklung in der Türkei. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Calasanti, Toni M., Slevin, Kathleen F. (2006): Age Matters: Realigning Feminist Thinking. New York: Routledge.
- Califia, Patrick (2003): Sex changes. The politics of transgenderism. San Francisco: Cleis Press.
- Cantarella, Eva (2000): The Incomplete Feminism of Musonius Rufus, Platonist, Stoic, and Roman, in: *Nussbaum, Sihvola* (2000) 283–326.
- Carroll, Michael, Holloway, Elisabeth L. (1999): Counselling Supervision in Context. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- Carter, C. Sue, Harris, James, Porges, Stephen, W. (2009): Neural and evolutionary perspectives on empathy. In: *Decety, Ickes* (2009) 169–182.
- Cavarero, Adriana (1990): Die Perspektive der Geschlechterdifferenz. In: *Gerhard, Ute, Jansen, Mechtild, Maihofer, Andrea, Schmid, Pia, Schultz, Irmgard* (Hg.): Differenz

- und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag, 95–111.
- Carver, Leslie J., Cornew, Lauren (2009): The development of social information gathering in infancy: A model of neural substrates and developmental mechanisms. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 122–141.
- Castel, Robert, Dörre, Klaus (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M.: Campus.
- Ceylan, Rauf (2006): Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés. Wiesbaden: VS Verlag.
- Charlesworth, Hilary (2005): Not waving but Drowning: Gender Mainstreaming and Human Rights in the United Nations. *Harvard Human Rights Journal*, 18, 1–8.
- Chakravarty, A. (2010): The creative brain – revisiting concepts. *Med. Hypotheses*, 3, 606–12; Department of Neurology, Vivekananda Institute of Medical Science, 1E 1202, Avishikta II, Calcutta 700 078, India. saschakra@yahoo.com
- Chriss, James J. (2006): The Place of Lester Ward among the Sociological Classics, *Journal of Classical Sociology* 1, 5–21.
- Chudy, M., Petzold, Hilarion G. (2011): „Komplexes Lernen“ und Supervision – Integrative Perspektiven.: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 3/2011
- Connell, Robert W. (1995): „The Big Picture“: Formen der Männlichkeit in der neueren Weltgeschichte. *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik in Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 56/57, 23–45.
- Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 3. Auflage.
- Cordes, Mechthild (2008): Gleichstellungspolitik: Von der Frauenförderung zum Gender Mainstreaming. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 916–924.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1989, 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé W. (1991): Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review*, 43/6, 1241–1299.
- Colapinto, John (2000): Der Junge, der als Mädchen aufwuchs. Olten: Walter-Verlag.
- Daecke, Karin (2006): Moderne Erziehung zur Hörigkeit. Die Tradierung strukturell-faschistischer Phänomene in der evolutionären Psychologieentwicklung und auf dem spirituellen Psychomarkt. Neuendettelsau: Edition Psychotherapie und Zeitgeschichte.
- Daimler, Renate (2002): Verschwiegene Lust. Frauen über 60 erzählen von Liebe und Sexualität. 2. Auflage. München: Piper.
- Damásio, António R. (2000): Ich fühle, also bin ich – Die Entschlüsselung des Bewusstseins. München: List.
- Dams, Andreas (1999): Sozialer Konstruktivismus und der kausale Status von strukturellen Konzepten in der Persönlichkeitspsychologie. München: Grinn.
- Dauck, Elke (1989): Denken als Ethos und Methode. Foucault lesen. Berlin: Reimer.
- Davidson, Richard J., Scherer, Klaus R. Goldsmith, Hill H. et al. (2002): Handbook of Affective Sciences. Oxford University Press.

- Davis, Angela* (1981): *Gender, Race & Class*. New York: Random House.
- Dean, Mitchell* (1999): *Governmentality: Power and Rule in Modern Society*. London: Sage.
- De Haan, Michelle, Gunnar, Megan, R.* (2009): *Handbook of developmental social neuroscience*. New York: Guilford Press.
- De Haan, Michelle, Gunnar, Megan, R.* (eds.) (2009): The brain in a social environment: Why study development? In: *De Haan, Gunnar* (2009) 3–12.
- Decety, Jean* (2007): A social cognitive neuroscience model of human empathy. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 246–270.
- Decety, Jean, Ickes, William* (eds.) (2009): *The social neuroscience of empathy*. Cambridge MA: MIT.
- Decety, Jean, Meyer, Meghan* (2009): Imitations as a stepping stone to empathy. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 142–158.
- Degele, Nina, Winke, Gabriele* (2007): Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf
- Dekeyser, Mathias, Elliot, Robert, Leijssen, Mia* (2009): Empathy in psychotherapy: Dialogue and embodied understanding. In: *Decety, Ickes* (2009) 113–124.
- Derrida, Jacques.* (1972): *Marges de la philosophie*. Paris: Editions de Minuit; dtsh. (1976): *Randgänge der Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques* (1979): *Die Stimme und das Phänomen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques* (1983): *Grammatologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques.* (1986): *Positionen*. Graz: Böhlau.
- Derrida, Jacques* (1987): Dekonstruktion. In: *Falter, Wiener Stadtzeitung*, Beilage zum „Falter“ Nr. 22a, 302, 11–12.
- Derrida, Jacques* (1990): Die différence. In: *Engelmann, Peter* (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Stuttgart: Reclam, 76–113.
- Derrida, Jacques* (1993): *Zeit geben I. Falschgeld*, München: Fink.
- Derrida, Jacques* (1996): Marx' „Gespenster“. *Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt: Fischer.
- Derrida, Jacques* (1997): *Cosmopolites de tous les pays, encore en effort*. Paris: Gallimard.
- Derrida, Jacques* (2000): *Politik der Freundschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Diamond, Milton* (2004): Sex, gender, and identity over the years: a changing perspective. *Child and Adolescent Psychiatric Clinics of North America* 13, 591–607.
- Dietze, Gaby* (2005): Postcolonial Theory. In: *Braun, Christina von, Stephan, Inge* (Hg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 304–324.
- Dietze, Gabriele, Hark, Sabine* (2007): *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie*. Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Dillon, James T.* (2004): *Musonius Rufus and Education in the Good Life. A Model of Teaching and Living Virtue*. Dallas: University Press of America.
- Doormann, Lottemi* (2003): *Ein Feuer brennt in mir. Die Lebensgeschichte der Olympe de Gouges*. Weinheim: Beltz.
- Dower, John W.* (1986): *War Without Mercy: Race and Power in the Pacific War*. New York: Pantheon.

- Drewermann, Eugen* (1988): Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer Sicht ... in philosophischer Sicht. Sonderausgabe. Paderborn: Schöningh.
- Dunant, Henry* (1897a): Kleines Arsenal gegen den Militarismus. In: *Die Waffen nieder!* (5, 161–166); repr. In: *Petzold, H. G., Sieper, J.* (2011): Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie – Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828–1910. Wien: Krammer, 41–54.
- Ebbinghaus, Angelika, Dörner, Klaus* (2001): Vernichten und Heilen. Der Nürnberger Ärztoprozess und seine Folgen. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Ebert, Wolfgang* (2001): Systemtheorie in der Supervision. Opladen: Leske + Budrich.
- Ehrhardt, Jutta, Petzold, Hilarion G.* (2011): Wenn Supervision schadet. Risiken, Nebenwirkungen und Schäden durch Supervision – eine Dunkelfeldstudie. Hückeswagen: Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit. In: *Integrative Therapie* 1, 2011, Sonderheft Therapieschäden. Wien: Krammer Verlag.
- Eilenberger, Wolfram* (2009): Das Werden des Menschen im Wort. Eine Studie zur Kulturphilosophie Michail M. Bachtins. Zürich: Chronos.
- Eisenberg, Nancy, Eggum, Natalie, D.* (2009): Empathic responding: Smpathy and personal distress. In: *Decety, Ickes* (2009) 71–84.
- Empfter, Stefan, Vehrkamp, Robert* (2007): Soziale Gerechtigkeit – eine Bestandsaufnahme. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Engelmann, Peter* (2004): Postmoderne und Dekonstruktion. Stuttgart: Reclam.
- Engel, Roland* (2009): Diversity Management – Entstehung und Nutzen. Einführung in grundlegende Thesen. *Integrative Therapie* 35/1, 9–22.
- Epiktet, Teles, Musonius* (1994): Ausgewählte Schriften, hrsg. und übers. von *Rainer Nickel*, München/Zürich: Artemis & Winkler.
- Erger, Raimund, Mölling, Manfred* (1991): Der kleine Unterschied. Frauen und Männer in Supervision. Hille: Ursel Busch Fachverlag.
- Err, Lydie* (2008): Femicicides. Report. Committee on Equal Opportunities for Women and Men. Doc. 11781, 19 December 2008 Council of Europe Parliamentary Assembly. <http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/WorkingDocs/Doco8/EDOC11781.htm>
- Evatt, Cris* (2010): Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus: Tausend und ein kleiner Unterschied zwischen den Geschlechtern. 8. Aufl. München: Piper.
- Facendeiro, Tedra, Chenier, Troy, Winkielman, Piotr* (2007): How dynamics of thinking create affective and cognitive feelings: between fluency, liking, and memory. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 271–289.
- Faulstich-Wieland, Hannelore* (2004): Doing Gender. Konstruktivistische Beiträge. In: *Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Annedore* (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt, 175–191.
- Faulstich-Wieland, Hannelore* (2006): Einführung in Genderstudien. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, 2. Auflage.
- Fausto-Sterling, Anne* (1992): Myths of gender: biological theories about women and men. New York: BasicBooks.
- Fellermann, Jörg, Rosenkrantz, Doris, Scholz, Norbert* (2009): Aktuelle Daten zum Markt für Supervision und Coaching. In: *NDV Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge* e. V. 89. Jg. 6, 238–240.

- Filyobjerg, Bent (1998): Habermas and Foucault: Thinkers for Civil Society? *British Journal of Sociology*, 49, 2, 210–233.
- Fine, Cordelia (2010): *Delusions of Gender: How Our Minds, Society, and Neurosexism Create Difference*. New York: W. W. Norton & Company.
- Finlay, Barbara (1999): Lester Frank Ward as a Sociologist Of Gender: A New Look at His Sociological Work. *Gender & Society*, 2, 251–265.
- Fischer, Sigrid (2011): Wider die Normierung. Der Weg ist das Ziel. In: *Genderwerkstätte* (Hg.): *Mind the gap. Über Bewegliches und Brüchiges im Gender Diskurs: Gender-Werkstätte 10 Jahre*. Graz. 46–47. http://www.genderwerkstaette.at/images/pdf/angebote/seminare/GEWE%20Jubilaeum_Broschuere.pdf [20.05.2011].
- Flammer, August (1990): *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*. Bern: Huber.
- Fonagy, Peter, Gergely, György, Jurist, Elliot L., Target, Mary (2002): *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fortenbaugh, William W. (1975): On Plato's Feminism in Republic V, *Apeiron* 9, 1–4.
- Foucault, Michel (1974): *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1984): Eine Ästhetik der Existenz. In: idem: *Von der Freundschaft. Michel Foucault im Gespräch*, Berlin: Merve, 133–41.
- Foucault, Michel (1985): *Geschichte der Sexualität. Ästhetik und Kommunikation* 57/58, 157–164
- Foucault, Michel (1986): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit* 3, Frankfurt: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1989): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit*. Bd. II. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1996): *Diskurs und Wahrheit. Berkeley-Vorlesungen 1983*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (1998): *Foucault, ausgewählt und vorgestellt von Mazumdar, P.*, München: Diederichs.
- Foucault, Michel (2002): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2004): *Geschichte der Gouvernementalität*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2005): *Analytik der Macht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Foucault, Michel (2007): *Ästhetik der Existenz: Schriften zur Lebenskunst*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freeman, Walter J. (1995): *Societies of Brains*. Mahwah NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Freitas-Magalhães, Armindo (2010): *Emotion and Expression: The Brain and the Face*. Porto: edições Universidade Fernando Pessoa.
- Friedrich, J. (2002): *Der Brand*. München: Propyläen.
- Frey, Regina (2003): *Gender im Mainstreaming. Geschlechtertheorie und -praxis im internationalen Diskurs*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Frohn, Dominic (2007): *Out im Office?! Sexuelle Identität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz*. In: *Schwules Netzwerk NRW e.V. in Zusammenarbeit mit der LAG Lesben in NRW e.V. und dem Schwulen Forum Niedersachsen e.V.* (Hg.): *Alltagswelten – Expertenwelten* Band 13.

- Fussel, Paul (1989): *Wartime – Understanding and Behavior in the Second World War*. New York: Oxford University Press.
- Gaebel, Wolfgang, Möller, Hans-Jürgen, Rössler, Wolf (2004): *Stigma – Diskriminierung – Bewältigung. Der Umgang mit sozialer Ausgrenzung psychisch Kranker*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gahleitner, Silke B., Ossola, Elena (2007): Genderspekte in der Integrativen Therapie: Auf dem Weg zu einer geschlechtssensiblen Therapie und Beratung. In: Sieper, Johanna, Orth, Ilse, Schuch, H. Waldemar: *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold*. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag. 405–447.
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Reinbek: Rororo.
- Galtung, Johan (1990): Cultural Violence. *Journal of Peace Research*, Vol. 27, 3, 291–305.
- Galtung, Johan (1999): *Die Zukunft der Menschenrechte*. München, Campus.
- Garbarino, James (1999): *Lost Boys: Why Our Sons Turn Violent and How We Can Save Them*. New York: Free Press.
- Gardenswartz, Lee, Rowe, Anita (2003): *Diverse Teams at Work. Capitalizing on the Power of Diversity*. Alexandria: SHRM.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs N.J.: Prentice-Hall.
- Gazzaniga, Michel S., Ivry, Richard B., Mangun, George R. (2008): *Cognitive Neuroscience: The Biology of the Mind*. New York: W. W. Norton.
- Geier, Andrea (2006): Stellt ihn vom Platz! Eine rote Karte für Volker Zastrows geschlechterpolitische Rhetorik der Diffamierung. *Literaturkritik.de*, Nr. 7, Juli 2006, Debatten.
- Gemünden, Jürgen (1996): *Gewalt gegen Männer in heterosexuellen Intimpartnerschaften*. Marburg: Tectum Verlag.
- Gergen, Kenneth J. (1985): The social constructionist movement in modern psychology. *American Psychologist* 40, 266–275.
- Gerhard, Ute, Jansen, Mechtild, Maihofer, Andrea, Schmid, Pia, Schultz, Irmgard (Hg.) (1990): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag.
- Gerhardt, Volker (2004): *Die angeborene Würde des Menschen*. Berlin: ParErga.
- Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara (2009): *Frau – Männin – Mensch*. Kevelaer: Butzon & Bercker.
- Gerstendörfer, Monika (1998): *Femizid: Tödliche Gewalt gegen Frauen*. Verfügbar unter: <http://www.uni-muenster.de/PeaCon/wf-98/9841900m.htm> [20.01.2007].
- Gertenbach, Lars (2007): *Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus*. Berlin: Parados Verlag.
- Gettleman, Jeffrey (2011): *Ugandan Who Spoke Up for Gays Is Beaten to Death*. *New York Times* 28. Januar 2011, http://www.nytimes.com/2011/01/28/world/africa/28uganda.html?_r=2
- Geuter, Ulfried (1988): *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giampiccoli, Franco (2009): *Herr Dunant. Der Gründer des Roten Kreuzes*. Neukirchen-Vluyn: AUSAAT-Verlag.

- Giddens, Anthony* (1984): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gildemeister, Regine* (2008): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. S.137–145.
- Gildemeister, Regine, Wetterer, Angelika* (1992): Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zwei-Geschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: *Knapp, Gudrun-Axeli, Wetterer, Angelika* (Hg.): TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie. Forum Frauenforschung, Freiburg im Breisgau: Kore Verlag, 201–254.
- Gilligan, Carol* (1982): In a Different Voice. Cambridge, Ma: Harvard University Press.
- Gilligan, Carol* (1992): Meeting at the Crossroads: Women's Psychology and Girls' Development, Cambridge, Ma: Harvard University Press
- Gillioz, Lucienne* (1997): Domination et violence envers la femme dans le couple. Lausanne: Payot.
- Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Annedore* (Hg.) (2004): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.
- Goffman, Erving* (1963): Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Goffman, Erving* (2001): Interaktion und Geschlecht. Frankfurt, New York: Campus. Erstveröffentlichung 1977.
- Göttner-Abendroth, Heide* (2004): Inanna, Gilgamesch, Isis, Rhea – Die großen Göttinnenmythen Sumers, Ägyptens und Griechenlands. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Gräßler, Martin J.* (2009): Fort Douaumont. Verduns Festung, Deutschlands Mythos. München: AVM – Akademische Verlagsgemeinschaft.
- Grau, Günter* (2011): Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Geschichte: Forschung und Wissenschaft, Band 21. Münster: Lit Verlag.
- Graupner, Helmut, Tahmindjis, Phillip* (2005): Sexuality & Human Rights. New York: Harworth Press.
- Grawe, Klaus, Donati, Ruth, Bernauer, Friederike* (1994): Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession. Göttingen: Hogrefe.
- Gray, John* (2003): Mars, Venus & Eros: Männer lieben anders. Frauen auch. München: Goldmann.
- Grimm, Eckhard* (2009): Männliche Selbst-, Leib- und Körperwahrnehmung und ihr Umgang damit. Eine qualitative Genderbefragung in einer Männersuchtklinik. POLYLOGE 26/2009. <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/26-2009-grimm-eckard-maennliche-selbst-leib-und-koerperwahrnehmung.htm>
- Grond, Erich* (2001): Sexualität im Alter – (K)ein Tabu in der Pflege. Hagen: Brigitte Kunz Verlag.
- Gummich, Judy* (2004): Schützen die Antidiskriminierungsgesetze vor mehrdimensionaler Diskriminierung? Oder: Von der Notwendigkeit die Ausgeschlossenen einzuschließen. In: Antidiskriminierungsnetzwerk des Türkischen Bundes in Berlin-Brandenburg (Hg.): QUEBERlin. Mehrfachzugehörigkeit als Bürde oder Chance? – Die Gesichter des Queer-Seins und Migrantin/Schwarz-Seins, 6–16.

- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación* (2008): Postkolonialismus: Subjektivität, Rassismus und Geschlecht. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 267–275.
- Gutschlofer, Birgit* (2006): Rechtliche Rahmenbedingungen für Diversitätsmanagement. Erste Erfahrungen mit dem neuen Gleichbehandlungsgesetz in Österreich. In: *Bendl, Regine, Hanappi-Egger, Waltraud, Hofmann, Roswitha* (Hg.): Agenda Diversität: Gender- und Diversitätsmanagement in Wissenschaft und Praxis. München und Mering: Rainer Hampp Verlag. 44–51.
- Haan, Michelle de, Gunnar, Megan R.* (2009). Handbook of Developmental Social Neuroscience. The Guilford Press.
- Habermas, Jürgen* (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: *Habermas, Jürgen, Luhmann, Niklas*: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen* (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen* (1983): Diskursethik, Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Habermas, J. (1983): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt: Suhrkamp, 53–126.
- Habermas, Jürgen* (1985): Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen* (1992): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen* (2005): Zwischen Naturalismus und Religion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Hagemann-White, Carol* (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen: Leske + Budrich.
- Hagemann-White, Carol* (1993): Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Einsichten einer theoretischen Einsicht. *Feministische Studien* 2, 68–78.
- Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara, Ohl, Dagmar* (1997): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleinheinrich Buch- und Kunstverlag.
- Hacking, Ian* (1999): The Social Construction of What? Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Hacking, Ian* (2003): Soziale Konstruktion beim Wort genommen. In: *Vogel, Matthias, Wingert, Lutz* (Hg.): Wissen zwischen Entdeckung und Konstruktion. Erkenntnistheoretische Kontroversen. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 23–54.
- Haessig, Hans, Petzold, Hilarion G.* (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin für eine „politische Therapeutik“. *Psychologische Medizin* (Österreich) 1, 75–79.
- Haessig, Hans, Petzold, Hilarion G.* (2009): Transversale MACHT in der Supervision – integrative und differentielle Perspektiven. Mit einem Geleitwort von Hilarion G. Petzold. In: Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – Jg. 2009.
- Haier, Richard J., Jung, Rex E.* et al. (2005): Sex differences in N-acetylaspartate correlates of general intelligence: An 1 H-MRS study of normal human brain. *NeuroImage* 26, 965–97.

- Hamel, John, Nichollis, Tonia L. (2007): *Family Interventions in Domestic Violence: A Handbook of Gender-Inclusive Theory and Treatment*. New York: Springer.
- Harasty, Jenny, Double, Kay L. et al. (1997): Language-associated cortical regions are proportionally larger in the female brain. *Archives in Neurology* 2, 171–176.
- Hardmeier, Sibylle, Vinz, Dagmar (2007): Diversity und Intersektionalität – Eine kritische Würdigung der Originalität und Leistungsfähigkeit der zwei Ansätze für die Politikwissenschaft. In: *femina politica*, „Frauen – Gender – Diversity. Perspektiven theoretischer Konzepte und ihrer politischen Umsetzung“, 1, 15–25.
- Hark, Sabine (2008): *Lesbenforschung und Queer-Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen*. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 108–115.
- Hark, Sabine (2005): *Queer Studies*. In: Braun, Christina von, Stephan, Inge (Hg.): *Gender@ Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag. 285–303.
- Harlfinger, Werner (2005): *Das neue Gesundheitskonzept benachteiligt Frauen*. *Frauenarzt* 46, 9. http://www.cytomol.de/dokumente/Frauenarzt_%20u.a.Duennschichtzytologie_09_2005.pdf
- Harmon-Jones Eddie, Winkielman, Piotr (2007): *Social Neuroscience: Integrating Biological and Psychological Explanations of Social Behavior*. New York: Guilford Publications.
- Harmon-Jones, Eddy, Beer, Jennifer S. (2009): *Methods in Social Neuroscience*. New York: The Guilford Press.
- Harth, Anette, Scheller, Gitta, Tessin, Wulf (2000): *Stadt und soziale Ungleichheit*. Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Hartmann, Dirk (1998): *Philosophische Grundlagen der Psychologie*. (Überarb. u. gekürzte Habil.-Schr. Marburg 1997) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hartmann, Dirk, Janich, Peter (1996): *Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hartmann, Jutta (2004): *Dekonstruktive Perspektiven auf das Referenzsystem von Geschlecht und Sexualität – Herausforderungen der Queer Theory*. In: Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Annedore (Hg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt. 255–271.
- Hartz, Peter, Petzold, Hilarion G. (2010): *Chancen für arbeitslose Frauen und Männer, die ihr Leben neu gestalten wollen*. *Zeitschr. für Medizinische Psychologie* 2, 47–67.
- Harvey, David (2005): *A Brief History of Neoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Hatfield, Elaine, Rapson, Richard, L, Le, Yen-Chi, L. (2009): *Emotional contagion and empathy*. In: Decety, Ickes (2009) 19–30.
- Haubl, Rolf, Hausinger, Brigitte (2009): *Supervisionsforschung: Einblicke und Ausblicke Interdisziplinäre Beratungsforschung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Haug, Frigga (1990): *Tagträume eines sozialistischen Feminismus*. In: Gerhard, Ute, Janzen, Mechtild, Maihofer, Andrea, Schmid, Pia, Schultz, Irmgard (Hg.): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt/Main: Ulrike Helmer Verlag, 82–94.

- Haug, Frigga (2008): Sozialistischer Feminismus. Eine Verbindung im Streit. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 52–58.
- Hass, Wolfgang, Petzold, Hilarion G. (1999): Die Bedeutung der Forschung über soziale Netzwerke, Netzwerktherapie und soziale Unterstützung für die Psychotherapie – diagnostische und therapeutische Perspektiven. In: Petzold, H. G., Märtens, M. (1999a) (Hg.): Wege zu effektiven Psychotherapien. Psychotherapieforschung und Praxis.: Modelle, Konzepte, Settings. Opladen: Leske + Budrich, 193–272.
- Hausinger, Brigitte, DGSv (2009): Der Nutzen von Supervision. Verzeichnis von Evaluationen und wissenschaftlichen Arbeiten. Köln: DGSv.
- Havighurst, Robert J. (1948): *Developmental Tasks and Education*, 3rd Edition 1971. New York: Longman.
- Heatherston, Todd, Kleck, Robert, Hebl, Michelle, Hull, Jay (2000): *The Social Psychology of Stigma*. New York: Guilford Press.
- Heberlein, Andrea S., Adolphs, R. (2007): Neurobiology of emotion recognition: Current evidence for shared substrates. In: Harmon-Jones, Winkelman (2007) 31–55.
- Heintz, Bettina, Nadai, Eva, Fischer, Regula u. a. (1997): Ungleich unter Gleichen: Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Frankfurt/Main: Campus.
- Heisig, Kirsten (2010): Das Ende der Geduld: Konsequenz gegen jugendliche Gewalttäter. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Henderson, Dorothy (1997): Intersecting Race and Gender in Feminist Theories of Women's Psychological Development. *Issues in Mental Health Nursing* 18, 377–393.
- Henry, Natacha (2010): *Frapper n' pas aimer, enquête sur les violences conjugales en France*. Paris: Denoël.
- Hessel, Stéphane (2011): *Empört euch*. Berlin: Ullstein.
- Heuring, Monika, Petzold, Hilarion G. (2003): Emotion, Kognition, Supervision „Emotionale Intelligenz“ (Goleman), „reflexive Sinnlichkeit“ (Dreizel), „sinnliche Reflexivität“ (Petzold) als Konstrukte für die Supervision. – Bei www.fpi-publikationen.de/supervision – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 11/2005; *Polyloge* 18, 2007
- Heuring, Monika, Petzold, Hilarion G. (2004): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen – Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision: Hückeswagen: Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 12/2005.
- Hickok, Greg (2009): Eight problems for the mirror neuron theory of action understanding in monkeys and humans. *J. Cognitive Neuroscience* 7, 1229–1243.
- Hilgers, Micha (2009): Das Prekariat auf der Couch. *Frankfurter Rundschau*, 18.10.2009.
- Hinderer, Walter (2006): *Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Hirsch, Rolf, Breidenbach, Christiane (1999): Gewalt gegen alte Menschen in der Familie: Untersuchungsergebnisse der „Bonner HsM-Studie“. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 6, 449–455.

- Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 2/18, 100–118.
- Hirschauer, Stefan (1993a): Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten. *Feministische Studien*. 2, 55–67.
- Hirschauer, Stefan (1993b): Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hitschings, Paul (1999): Supervision and sexual orientation. In: Carroll, Michael, Holloway, Elisabeth L. (Hg.): *Counselling Supervision in Context*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications, 54–81.
- Höffe, Ottfried (2003): Politische Gerechtigkeit. Grundlegung einer kritischen Philosophie von Recht und Staat. 4. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Höffe, Ottfried (2004): Gerechtigkeit. Eine philosophische Einführung. München: Beck, 2. Aufl.
- Hofmann, Roswitha, Cserer, Amelie (2010): Forschungsbericht „Lesben am Werk“. Explorationsstudie zur Erwerbstätigkeit lesbischer Frauen in Österreich. Wirtschaftsuniversität Wien, Abteilung für Gender und Diversitätsmanagement. http://epub.wu.ac.at/view/wp_series/S15/2010.html [27.07.2010].
- Hollstein-Brinkmann, Heino, Staub-Bernasconi, Sylvia (2005): Systemtheorien im Vergleich: was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hopf, Christel, Nunner-Winkler, Gertrud (2007): Frühe Bindungen und moralische Entwicklung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hopfner, Johanna (2000): Geschlecht – soziale Konstruktion oder leibliche Existenz? Subjekttheoretische Anmerkungen. In: Lemmermöhle, Doris, Fischer, Dielind, Klika, Dorle, Schlüter, Anne (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich. 71–85.
- Hooks, Bell (1981): *Ain't I a Woman*. Boston: South End Press.
- Hopkins, Brian, Westra, Tamme (1990): Motor development, maternal expectations, and the role of handling. *Infant Behavior and Development*, 1, 117–122
- House, Robert J., Hanges, Paul J., Javidan, Mansour, Dorfman, Peter W., Gupta, Vipin (Hg.) (2004): *Culture, Leadership and Organizations. The GLOBE Study of 62 Societies*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Hudson, Valerie M., den Boer, Adrea M. (2004): *Bare branches: The security implications of Asia's surplus male population*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Hudson, Valerie M., den Boer, Andrea M. (2005): *Missing Women and Bare Branches: Gender Balance and Conflict*. ECSP REPORT. ISSUE 11, <http://www.wilsoncenter.org/topics/pubs/Hudson&denBoer.pdf>
- Hull, Gloria T., Smith, Barbara, Scott, Patricia B. (1982): *But Some of Us Are Brave. All Women Are White, All Blacks Are Men*. Black Women's Studies. New York NY: Feminist Press.
- Hüning, Dieter (2009): *Naturrecht und Staatstheorie bei Samuel Pufendorf*. Baden-Baden: Nomos.
- Hurrelmann, Klaus, Ulich, Dieter (Hg.) (1991): *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Ickes, William (2003): *Everyday mind reading: Understanding what other people think and feel*. Amherst, NY: Prometheus Books.

- Ickes, William (2009): Empathic accuracy: Its links to clinical, cognitive, developmental, social and physiological psychology. In: *Decety, Ickes* (2009) 57–70.
- Irigaray, Luce (1979): *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve.
- Ishay, Micheline R. (2008): *The history of human rights – from ancient times to the globalization era*. Berkeley: Univ. of California Press.
- Ito, Tiffany, A., Urland, Geoffrey, R. (2003): Race and gender on the brain: Electrocortical measures of attention to race and gender of multiply categorizable individuals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 616–626.
- Ito, Tiffany, A., Willadsen-Jensen, Eve, Correll, Joshua (2007): Social neuroscience and social perception: New perspectives on categorization, prejudice, and stereotyping. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 401–421.
- Jagose, Annemarie (2005): *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag. 2. Auflage.
- Jakob-Krieger, Cornelia, Dreger, Bernd, Schay, Peter, Petzold, Hilarion G. (2004): Mehrperspektivität – ein Metakonzept der Integrativen Supervision. Zur „Grammatik“ – dem Regelwerk – der mehrperspektivischen, integrativen Hermeneutik für die Praxis. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 03/2004.
- Janich, Peter (1980): *Die Protophysik der Zeit. Konstruktive Begründung und Geschichte der Zeitmessung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Janich, Peter (1996): *Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Weg zum Kulturalismus* Frankfurt: Suhrkamp.
- Janich, Peter (2006): *Was ist Information? Kritik einer Legende* Frankfurt: Suhrkamp.
- Jann, Ben (2003): Lohngerechtigkeit und Geschlechterdiskriminierung: Experimentelle Evidenz. http://www.soz.unibe.ch/content/ueber_uns/jann/vortraege/e20783/e20809/files20811/lohngerecht.pdf Seite 21.
- Jantzen, Wolfgang (2002). *Alexandr R. Lurija. Kulturhistorische Humanwissenschaft*. Berlin: Verlag Pro Business.
- Jantzen, Wolfgang (2008). *Kulturhistorische Psychologie heute – Methodologische Erkundungen zu L. S. Vygotskij*. Berlin: Lehmanns Media.
- Janz, Nicole, Risse, Thomas (2007): *Menschenrechte – Globale Dimensionen eines universalen Anspruchs*. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Jeffreys, Elaine, Sigley, Gary (2009): Governmentality, governance and China. In: *Jeffreys, Elaine* (Hg.): *China's governmentalities: governing change, changing government*. New York: Routledge.
- Jonas, Hans (1973): *Organismus und Freiheit – Ansätze zu einer philosophischen Biologie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Jonas, Hans (1987): *Technik, Medizin und Ethik – Zur Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Jonas, Hans (1979): *Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Jones, Martin (2007): *An Introduction to Political Geography. Space, Place, and Politics*. New York: Routledge.
- Kahl, Stefan (2004): *Michel Foucaults politische Analytik. Studien zum Verhältnis von Wissen und Macht*. Hamburg: Kovac.
- Kahlert, Heike (2000): *Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht*. In: *Lemmermöhle, Doris, Fischer, Dietlind, Klika, Dorle, Schlüter, Anne* (Hg.): *Lesarten des Ge-*

- schlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, 20–44.
- Kahlert, Heike* (2008): Differenz, Genealogie, Affidamento: Das italienische ‚pensiero della differenza sessuale‘ in der internationalen Rezeption. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 94–102.
- Karlinger, Sabine* (2010): Gender matters!? Genderkompetenz in der Supervision. Zur Bedeutung der Genderkompetenz von Supervisorinnen und Supervisoren im psycho-sozialen Feld. Master Thesis an der Donauuniversität Krems. <http://webthesis.donau-uni.ac.at/thesen/90310.pdf> [13.08.2010].
- Kavemann, Barbara* (1997): Zwischen Politik und Professionalität: Das Konzept der Parteilichkeit. In: *Hagemann-White, Carol, Kavemann, Barbara, Ohl, Dagmar* (Hg.): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleinheinrich Buch- und Kunstverlag. 179–235.
- Keller, Dorothee* (2005): Konzept und Konstrukt des Selbstwertes und seine Relevanz für die Psychotherapie. *POLYLOGE* 15/2007, <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/15-2007-keller-d-konzept-und-konstrukt-des-selbstwertes-und-seine-relevanz-fuer-die-psychotherapie.html>.
- Kempen, Otto Ernst* (1990): Historische und aktuelle Bedeutung der „Ewigkeitsklausel“ des Art. 79 Abs. 3 GG, *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 2, 354–366.
- Kero, Judith Monika* (2010): Thematisierung von unerwünschten Effekten in der Supervision untersucht anhand der Quellenanalyse der Zeitschriften OSC und Supervision. Supervision Theorie – Praxis – Forschung, Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift. Ausgabe 07/2010. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2010-kero-judith-monika-thematisierung-von-unerwunschten-effekten-in-der-supervision.html>.
- Kessl, Fabian* (2005): Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit. Weinheim/München: Juventa.
- Kessler, Suzanne J., McKenna, Wendy* (1978): Gender. An Ethnomethodological Approach. New York: Wiley & Sons
- Keupp, Heiner* (2010): Armut und Exklusion. Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Kirchler, Erich* (Hg.) (2008): Arbeits- und Organisationspsychologie. Wien: facultas. wuv.
- Klee, Ernst* (1997): *Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer*. Frankfurt: S. Fischer.
- Klee, Ernst* (2001): *Deutsche Medizin im Dritten Reich. Karrieren vor und nach 1945*. Frankfurt: S. Fischer.
- Kleve, Heiko* (2004): Das Nicht-Identische denken: Queer im Kontext radikaler Theoriebildung. In: *Perko, Gudrun, Czollek, Leah C.* (Hg.) (2004): *Lust am Denken. Queeres jenseits kultureller Verortungen*. Köln: PapyRossa Verlag, 14–30.
- Klinger, Cornelia* (1990): Welche Gleichheit und welche Differenz? In: *Gerhard, Ute, Janßen, Mechthild, Maihofer, Andrea, Schmid, Pia, Schultz, Irmgard* (Hg.): *Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt/Main: Ulrike Helmer Verlag. 112–119.
- Knapp, Gudrun-Axeli* (2000a): Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: *Becker-Schmidt, Regina, Knapp, Gudrun-Axeli* (Hg.): *Feministische Theorien. Zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag. 63–102.

- Knapp, Gudrun-Axeli (2000b): Achsen der Differenz – Strukturen der Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina, Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Feministische Theorien. Zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag. 103–123.
- Knapp, Gudrun-Axeli, Wetterer, Angelika (1992): *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg im Breisgau: Kore Verlag.
- Knarr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 1/2, 86–96.
- Knassmüller, Monika (2005): Unternehmensleitbilder im Vergleich. Sinn- und Bedeutungsrahmen deutschsprachiger Unternehmensleitbilder – Versuch einer empirischen (Re)Konstruktion. Frankfurt: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Knodt, Michèle, Finkel, Barbara (2005): *Europäische Zivilgesellschaft. Konzepte, Akteure, Strategien. Bürgergesellschaft und Demokratie*. Bd. 18. Wiesbaden: VS Verlag.
- Knopf, Wolfgang (2005): ÖVS Mitglieder Befragung 2004. Die Ergebnisse. In: ÖVS news 2/2005-Beilage. Wien
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 40, 86–96.
- Knoth, André (2006): *Managing Diversity – Skizzen einer Kulturtheorie zur Erschließung des Potenzials menschlicher Vielfalt in Organisationen*. Tönning: Der Andere Verlag.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. *Feministische Studien* 23, 68–81
- Knutson, Brian, Wimmer, Elliott, G. (2007): Reward: Neural Corcuietry for Social Valutation. In: Harmon-Jones, Winkielman (2007) 157–175.
- Koall, Iris, Bruchhagen, Verena, Höher, Friederike (2007): *DIVERSITY OUTLOOKS – Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung*. Münster: LIT-Verlag.
- Köhler, B. (2006): Gender Mainstreaming – Geschlechterpolitik für Frauen und Männer? 30 Punkte, die belegen, dass Gender Mainstreaming in Deutschland als reines Frauenfördermittel funktionalisiert wird. http://mandat.de/wp-content/uploads/2009/01/gender_mainstreaming_2006.pdf
- Köhler, Bruno (2008): Jungen und Geschlechterpolitik. In: Michael Matzner, Wolfgang Tischner; *Handbuch Jungen-Pädagogik*. Weinheim: Beltz-Verlag, 331–342
- Kölbl, Carlos (2006): *Die Psychologie der kulturhistorischen Schule*. Vygotskij, Lurija, Leont'ev. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Köllen, Thomas (2010): *Bemerkenswerte Vielfalt: Homosexualität und Diversity Management. Betriebswirtschaftliche und sozialpsychologische Aspekte der Diversity-Dimension „sexuelle Orientierung“*. München und Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Knutson, Brian, Wimmer, Elliott, G. (2007): Reward: Neural Corcuietry for Social Valutation. In: Harmon-Jones, Winkielman (2007) 157–175.
- Kopke, Christoph (2001): *Medizin und Verbrechen*. Münster, Ulm: Klemm & Oelschläger.
- Krell Gertraude (2009): Gender und Diversity: Eine „Vernunfttehe“– Plädoyer für vielfältige Verbindungen. In: *Andresen Sünne, Koreuber Mechtild, Lüdke Dorothea* (Hg.): *Gender und Diversity: Albtraum oder Traumpaar? Interdisziplinärer Dialog zur*

- „Modernisierung“ von Geschlechter- und Gleichstellungspolitik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 133–153.
- Krell Gertraude, Riedmüller Barbara, Sieben Barbara, Vinz Dagmar (2007): Einleitung – Diversity Studies als integrierende Forschungsrichtung. In: Krell Gertraude, Riedmüller Barbara, Sieben Barbara, Vinz Dagmar (Hg.): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt/Main: Campus, 7–15.
- Kuby, Gabriele (2007): Verstaatlichung der Erziehung: Auf dem Weg zum neuen Gender-Menschen. Kisslegg: fe-medienverlag.
- Kurzban, Robert, Leary, Mark (2001): Evolutionary Origins of Stigmatization: The Functions of Social Exclusion. *Psychological Bulletin* 127, 187–208.
- Kwon, Su-Hyeon (2003): Zwischen Universalismus und Partikularismus. Transkulturalität als Ziel moralphilosophischer Rechtfertigungen. Marburg: Diss. Phil. http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=972853510&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=972853510.pdf
- Lach, Andreas (2008): Umgekehrte Diskriminierungen im Gemeinschaftsrecht. Eine Analyse der Rechtsprechung des EuGH zum Merkmal des grenzüberschreitenden Bezugs unter besonderer Berücksichtigung der Unionsbürgerschaft – Zugleich ein Beitrag zur Dogmatik der Grundfreiheiten Frankfurt: Peter Lang.
- Lagacé, Martine (2010): L'âgisme: comprendre et changer le regard social sur le vieillissement. Quebec: Presses Université Laval.
- Lamacz-Koetz, Iris, Petzold, Hilarion G. (2009): Nonverbale Kommunikation in der Supervision und ihre leibtheoretische Grundlage. Wenn Sprache nicht ausreicht – Eine explorative Studie. In: *SUPER VISION: Theorie – Praxis – Forschung* Ausgabe 03/2009 www.fpi-publikationen.de/supervision
- Lamprecht, Harald (2003): Neue Rosenkreuzer. Ein Handbuch. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Lander, Janice, Brady-Fryert, Barbara, Metcalfe, James, Nazarali, Sarah, Muttitt, Sarah (1997): Comparison of ring block, dorsal penile nerve block, and topical anesthesia for neonatal circumcision: a randomized controlled trial. *JAMA* 278, 24, 2157–2162.
- Landweer, Hilge (1993): Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht. In: *Feministische Studien*. 2, 34–43.
- Langemayer, Ines (2002): Subjektivierung als Schauplatz neoliberaler Macht. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, 3+4, 361–375.
- Lauretis, Teresa de (Hg.) (1991): Queer Theory. Lesbian and Gay Sexualities. In: differences. A journal of Feminist Cultural Studies 3/2, pp. iii–xviii.
- LeDoux, Joseph E. (1996): *The Emotional Brain: The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*, New York: Simon & Schuster; dtsh. (2004): *Das Netz der Gefühle*. München: dtv.
- LeDoux, Joseph E., Keane, Terence, Shiromani, Priyattam (2009): *Post-traumatic Stress Disorder: Basic Science and Clinical Practice*. Totowa, NJ: Humana Press.
- Lehner, Erich (1999): Arbeit, das Lebenselixier von Männern! Männliche Existenz im Spannungsfeld von Familie und Beruf. *OSC Organisationsberatung Supervision Clinical Management*, 2, 101–116.
- Lehner-Hartmann, Andrea (1998): Geschlecht, ein beachtenswertes Element im Supervisionsprozess? Die Relevanz der Genderforschung für die Theorie und Praxis der Supervision. *OSC Organisationsberatung Supervision Clinical Management*, 1, 5–26.

- Leidhold, Wolfgang* (2002): Politische Philosophie. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Leitner, Anton* (2010): Handbuch der Integrativen Therapie. Wien: Springer.
- Leitner, Anton*: Therapieschäden, Integrative Therapie 1-2, Sonderheft, Wien: Krammer Verlag (im Druck).
- Leitner, Anton, Petzold, Hilarion G.* (2009): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Wien: Edition Donau-Universität – Krammer Verlag.
- Leitner, Egon Christian, Petzold, Hilarion G.* (2010): Dazwischengehen – wo Unrecht geschieht, Integrität gefährdet ist, Würde verletzt wird. Ein Interview mit Hilarion Petzold zum Thema „Engagement und Psychotherapie“ und Integrativen Positionen. In: *Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse, Sieper, Johanna* (2010): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben – Themen und Werte moderner Psychotherapie*. Wien: Krammer. 279–366.
- Lenke, Thomas* (1997): Kritik der politischen Vernunft – Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Hamburg: Argument
- Lenke, Thomas* (2001): The birth of bio-politics: Michael Foucault's lectures at the College de France on neo-liberal governmentality', *Economy and Society* 30, 2, 190–207.
- Lemmermöhle, Doris, Fischer, Dielind, Klika, Dorle, Schlüter, Anne* (Hg.) (2000): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lengfeld, Holger* (2007): *Organisierte Ungleichheit. Wie Organisationen Lebenschancen beeinflussen*. Schriftenreihe „Hagener Studentexte zur Soziologie“, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lengfeld, Holger* (2010): *Klasse - Organisation - soziale Ungleichheit. Wie Unternehmensstrukturen berufliche Lebenschancen beeinflussen*. Reihe Sozialstrukturanalyse, hg. V. *Peter A. Berger*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lenz, Hans-Joachim* (2000): *Männliche Opfererfahrungen*. Weinheim: Juventa.
- Levinas, Emmanuel* (1963): *La trace de l'autre*, Paris; dtsh. (1983): *Die Spur des anderen*. Freiburg: Alber.
- Levinas, Emmanuel* (1989): *Humanismus des anderen Menschen*. Hamburg: Meiner.
- Levinas Emmanuel* (1993): *Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität*. Freiburg/München: Alber.
- Levy Barry S., Sidel Victor W.* (2005): *Social Injustice and Public Health*. New York: Oxford University.
- Levy, Barry S., Sidel, Victor W.* (2008): *War and Public Health..* New York: Oxford university press.
- Libet, Benjamin* (2006): *Mind Time: The Temporal Factor in Consciousness*. Cambridge/Mas.: Harvard University Press,
- Liska, Gerhard* (2006): *Coaching als Instrument zur Aufrechterhaltung der Machtstellung von Männern in Organisationen*. *OSC Organisationsberatung Supervision Clinical Management*, 1, 56–63.
- Litoff, Judith B., Smith, David C.* (1994)L: *We're in This War, Too: World War II Letters From American Women in Uniform*. New York: Oxford Univ.Press.
- Lockot, Regine* (1985): *Erinnern und Durcharbeiten*. Frankfurt: Fischer.
- Lombardo, Emanuela* (2005): *Integrating or Setting the Agenda? Gender Mainstreaming in the European Constitution-Making Process*, *Social Politics* 3, 412–432.

- Longo, *Maria Amalia* (2008): *A Crítica Erudita Frente ao Problema do Feminino no Pensamento de Platão: Notandum Libro 10. CEMOrOc – Centro de Estudos Medievais: Oriente & Occidente*. Instituto Jurídico Interdisciplinar. Universidade do Porto. http://www.hottopos.com/notand_lib_10/amalia.pdf
- Lorber, *Judith, Farrell, Susan A.* (Hg.) (1991): *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, London, New Delhi: Sage.
- Lotman, *Jurij M.* (1990): *The Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture*. London New York.
- Lotman, *Jurij M.* (2010): *Die Innenwelt des Denkens: Eine semiotische Theorie der Kultur*, Berlin: Suhrkamp.
- Lück, *Mitja S., Arapi, Güler* (2008): „I feel a little bit weird ...“ – Beispiele für Intersektionalität von Diskriminierungen, in: *Czollek, Leah Carola, Weinbach, Heike*: *Lernen in der Begegnung. Theorie und Praxis von Social Justice-Trainings*. Bonn: IDA e.V., 57–60.
- Luhmann, *Niklas* (1964): *Mitgliedschaft als Rolle*. In: *Luhmann, Niklas* (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot, 39
- Luhmann, *Niklas* (1968): *Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen*. Tübingen: Mohr.
- Luhmann, *Niklas* (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, *Niklas*. (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, *Niklas* (2008): *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; 3. Auflage.
- Luke, *Timothy W.* (1997): *Ecocritique: Contesting the Politics of Nature, Economy and Culture*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Lurija, *Alexander Romanowitsch* (1932): *The nature of human conflicts. An objective study of disorganization and control of human behaviour*. New York: Grove Press.
- Lurija, *Alexander Romanowitsch* (1978): *Zur Stellung der Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge 31* (1978), 640–647.
- Lurija, *Alexander Romanowitsch* (1986): *Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse*. Weinheim: Beltz.
- Lurija, *Alexander Romanowitsch* (1992): *Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie*. Reinbek: Rowohlt. 6. Aufl. 2001.
- Lurija, *Alexander Romanowitsch* (1993): *Romantische Wissenschaft*. Reinbek: Rowohlt.
- Lutz, *Helma* (2008): *Migrations- und Geschlechterforschung: Zur Genese einer komplizierten Beziehung*. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 565–573.
- Lutz, *Helma, Wenning, Norbert* (2001): *Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten*. in: *dies.* (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 11–24.
- Liotard, *Jean-François* (1986): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Graz-Wien: Passagen Verlag.
- Mae, *Michiko* (2008): *Nation, Kultur und Gender: Leitkategorien der Moderne im Wechselbezug*. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): *Handbuch Frauen- und Ge-*

- schlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. S 716–721.
- Märtens, M., Petzold; H. G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.
- Major, Hermann (2006): Wie groß ist der kleine Unterschied? Geschlechtsspezifische Aspekte in der Supervision. Wien: Unveröffentlichte Master Thesis.
- Maldame, Jean-Michel (2007): Le Péché originel. Paris: Cerf, Cogitation Fidei.
- Manier, Bénédicte (2008): Quand les femmes auront disparu-élimination des filles en Inde et en Asie. Paris: La Découverte-Poche
- Mannheim, Karl (1929, 1995): Ideologie und Utopie, 8. Auflage 1995. Frankfurt: Klostermann Vittorio.
- Marazziti, Donatella (2009): Neurobiology and hormonal aspects of romantic relationships. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 265–280.
- Marcel, Gabriel. (1967): Die Menschwürde und ihr existentieller Grund, Frankfurt: Knecht.
- Marcel, Gabriel (1985): Leibliche Begegnung. In: *Petzold, H. G.* (1985g): Leiblichkeit. Paderborn: Junfermann. 15–46.
- Margolin, Jean-Louis (2009): Violences et crimes du Japon en guerre: 1937–1945. Paris: Hachette.
- Mark, Heike (2006): Gewalt und Gesundheit. Eine Untersuchung zu körperlichen und sexuellen Gewalterfahrungen im Zusammenhang mit der gesundheitlichen Lage erwachsener Frauen. München: Dr. Hut.
- Marková, Ivana (2003): Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind. Cambridge: Cambridge University Press.
- Martin, Albert (2003): Organizational Behaviour – Verhalten in: Organisationen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Märtens, Michael, Petzold, Hilarion G. (2002): Therapieschäden. Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. Mainz: Grünewald.
- Matsuda, Mari J. Lawrence, Charles R., Delgado, Richard, Crenshaw, Kimberle (1993): Words That Wound: Critical Race Theory, Assaultive Speech, And The First Amendment. Boulder, Co.: Westview Press.
- Maturana, Humberto, Varela, Francisco (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. München: Goldmann.
- Mayerhofer, Wolfgang, Meyer, Michael, Steyrer, Johannes (Hg.) (2005): Macht? Erfolg? Reich? Glücklich? Wien: Linde international.
- Mayes, Linda, C., Magidson, Jessica, Lejuez, C. W., Nicholla, Sarah, S. (2009): Social relationships as primary rewards: The neurobiology of attachment. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 342–377.
- McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. *Signs. Journal of Women in Culture and Society* 30, 1771–1800.
- Mcchesney, Robert W. (1999): Noam Chomsky and the Struggle Against Neoliberalism. *Monthly Review*. 11 (01. April 1999) 40–47.
- Mead, George Herbert (1934): Mind, self and society. Chicago: University of Chicago Press; dt. (1973): Geist, Identität, Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.

- Merleau-Ponty, Maurice (1969): *La Prose du monde*. Paris: Gallimard.
- Merx, Andreas, Vassilopoulou, Joana (2007): Das arbeitsrechtliche AGG und Diversity-Perspektiven. In: *Bruchhagen, Verena, Koall, Iris* (Hg.): *Diversity Outlooks – Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung*. Münster: LIT Verlag.
- Merz, Veronika (2001): *Salto, Rolle, Pflicht und Kür*. Gender Manual II. Zürich: Verlag Pestalozzianum.
- Mesmer, Beatrix (2007): *Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914–1971*. Zürich: Chronos.
- Meuser, Michael, Neusiß, Claudia (2004): *Gender Mainstreaming. Konzepte – Handlungsfelder – Instrumente*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Micus-Loos, Christiane (2004): Gleichheit – Differenz – Konstruktion – Dekonstruktion. In: *Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Annedore* (Hg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt. 112–126.
- Mills, Debra, Conboy, Barbara, T. (2009): Early communicative development and the social brain. In: *De Haan, Gunmar* (2009) 175–206.
- Mitscherlich, Alexander, Mielke, Fred (1978): *Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses*. Frankfurt: Fischer.
- Möbius, Paul. J.(1900): *Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. Halle a. S.: Verlag Carl Marhold.
- Money, John (1986): *Lovemaps: Clinical Concepts of Sexual/Erotic Health and Pathology, Paraphilia, and Gender Transposition in Childhood, Adolescence, and Maturity*. New York: Irvington.
- Money, John (1994): *Sex Errors of the Body and Related Syndromes: A Guide to Counseling Children, Adolescents, and Their Families*, 2. Aufl. Baltimore: P. H. Brooks Publishing Company.
- Money, John, Ehrhardt, Anke (1972): *Man & Woman, Boy & Girl: Gender Identity from Conception to Maturity*. Baltimore: Johns Hopkins University Press; 2. Aufl. (1996): Northvale, N.J.: Jason Aronson.
- Money, John, Hampson, John L. (1955): Examination of Some Basic Sexual Concepts: Evidence of Human Hermaphroditism. *Bulletin of John Hopkins Hospital* 97, 301–319.
- Moraga, Cherríe, Anzaldúa, Gloria (Hg.) (1981): *This Bridge Called My back: Writings by Radical Women of Color*. Latham NY: Kitchen Table Press.
- Moscovici, Serge (1961): *La psychanalyse, son image, son public*, Paris: PUF.
- Moscovici, Serge (2001): *Social Representations. Explorations in Social Psychology*. New York: New York University Press.
- Moscovici, Serge (2002): *De la Nature. Pour penser l'écologie*, Paris: Métailié.
- Moscovici, Serge, Marková, Ivana (2006): *The Making of Modern Social Psychology*. Cambridge: Polity Press.
- Moser, Josef, Petzold, Hilarion G. (2003/2007): *Supervision und Ethik – Theorien, Konzepte, Praxis*. Düsseldorf/Hückeswagen: SuperVision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 03/2007.
- Mouchetant-Rostaing, Yolanda, Giard, Marie-Hélène. (2003): Electrophysiological correlates of age and gender perception on human faces. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 469–485.
- Mühlén Achs, Gitta (2003): *Wer führt? Körpersprache und die Ordnung der Geschlechter*. München: Frauenoffensive.

- Müller, Lotti., Petzold, Hilarion G. (2002a): Problematische und riskante Therapie (nicht nur) in der Arbeit mit älteren und alten Menschen in „Prekären Lebenslagen“ – „Client dignity?“, in: *Märtens, Petzold* (2002) 293–332.
- Müller, Lotti, Petzold, Hilarion G. (2002b): Gerontotherapie: Psychotherapie mit älteren und alten Menschen – Forschungsergebnisse, protektive Faktoren, Resilienzen, Grundlagen für eine Integrative Praxis, (Teil 1), *Integrative Therapie* 1, 2002, 52–90.
- Münker, Stefan, Roesler, Alexander (2000): Poststrukturalismus. Suttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Myowa-Yamakoshi, Masako, Tomonaga, Masaki (2009): Evolutionary origins of social communication. In: *De Haan, Gunnar* (2009) 207–221.
- Neier, Aryeh (1998): *War Crimes: Brutality, Genocide, Terror and the Struggle for Justice*, New York: Random House.
- Nessler, Thomas (2010): DGPPN: Schwerstkranke bei psychotherapeutischer Versorgung benachteiligt. Berlin: Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde.
- Nestvogel, Renate (2000): Konstrukte zum Geschlechterverhältnis und Konsequenzen für eine interkulturelle Pädagogik. In: *Lemmermöhle, Doris, Fischer, Dietlind, Kliska, Dorle, Schlüter, Anne* (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich. 223–244.
- Nienhüser, Werner (2003): Macht. In: *Martin, Albert* (Hg.): *Organizational Behaviour – Verhalten in Organisationen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. 159–160.
- Noetzel, Wilfried (2006): Friedrich Schillers Philosophie der Lebenskunst. Zur Ästhetischen Erziehung als einem Projekt der Moderne. London: Turnshare.
- Noetzel, Wilfried (2008): Schillers Sozialästhetik. Zur Republikfähigkeit erziehen. London: Turnshare.
- Noetze, Wilfried (2009): Friedrich Schiller – Philosoph und Mediziner. IZPP | Ausgabe 1, 1–15. http://www.izpp.de/fileadmin/user_upload/Ausgabe-1-2009/9-Noetzel_Schiller.pdf.
- Noiriel, Gerard (2006): *Réfugiés et sans-papiers: La République face au droit d’asile XIXe-XXe siècle*. Paris: Hachette.
- Norris, Catherin, J., Cacioppo, John, T. (2007): I know how you feel: Social and emotional information processing in the brain. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 84–105.
- Norwood, Robin (1993): *Wenn Frauen zu sehr lieben*. Reinbek: Rowohlt
- Nourney, Astrid (2006): *Zu alt? Abgelehnt! Berichte aus Deutschland über das Älterwerden*. Bremen: Viola Falkenberg Verlag.
- Nunner-Winkler, Gertrud (1995): *Weibliche Moral*. München: dtv.
- Nussbaum, Martha C. (1999): *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Nussbaum, Martha C., Sihvola, Juha (2000): *The Sleep of Reason : Erotic Experience and Sexual Ethics in Ancient Greece and Rome*. Chicago: University of Chicago Press
- Obermeyer, Carla Makhlof (2003): The health consequences of female circumcision: Science, advocacy, and standards of evidence. *Medical Anthropology Quarterly*, 3, 394–412.
- Ochsner, Kevin, N. (2007): How thinking controls feeling. In: *Harmon-Jones, Winkielman* (2007) 106–136.

- Oerter, Rolf, Montada, Leo (2008): Entwicklungspsychologie (6. Auflage). Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- O'Hara, Maureen (1997): Relational empathy: Beyond modernist egocentrism to postmodern holistic contextualism. In: Bohart Arthur C., Greenberg, Leslie S. (Eds.): Empathy reconsidered: New directions in psychotherapy. Baltimore: United Book Press. 295–319.
- Orth, Ilse (1960): G. Eliot's Conception of the Woman Shown at Three Characters in Middlemarch. Staatsexamensarbeit Aachen: Pädagogische Akademie.
- Orth, Ilse (2002): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. *Integrative Therapie* 4, 303–324;
- Orth, Ilse (2007): Genderperspektiven. In: Sieper, Johanna, Orth, Ilse, Schuch, H. Waldemar (Hg.): Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag. 401–405.
- Orth, Ilse (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivaler“ Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. In: Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse, Sieper, Johanna (Hg.): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Moderne Psychotherapie als wertegeleitete Praxis. Wien: Krammer Verlag (im Druck).
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G. (1995b): Gruppenprozeßanalyse – ein heuristisches Modell für Integrative Arbeit in und mit Gruppen. *Integrative Therapie* 2, 197–212. Auch in Textarchiv Petzold 1995, <http://www.fpi-publikation.de/artikel/textarchiv-h-g-petzold-et-al-orth-i-petzold-h-g-1995b-gruppenprozessanalyse>
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131–144.
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G. (2008): Leib und Sprache. Über die Poiesis integrativer und kreativer Psychotherapie – Zur Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen Medien“. *Integrative Therapie* 1, 99–132.
- Orth, Ilse, Petzold, G., Sieper, Johanna (1995): Ideologeme der Macht in der Psychotherapie – Reflexionen zu Problemen und Anregungen für alternative Formen der Praxis. In: Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann, 119–179 und in Petzold, Orth 1999a, 269–334.
- Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G. (2000): Integrative Therapie: Das „biopsychosoziale“ Modell kritischer Humantherapie. *Integrative Therapie* 2/3, 131–144.
- Oyama, Susan (2000). The Ontogeny of Information. Developmental Systems and Evolution. Second edition. Durham, N.C.: Duke University Press.
- Oyama, Susan, Griffiths, Paul E., Gray, Russel D. (2001). Cycles of Contingency. Developmental Systems and Evolution. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Page, Scott (2007): *The Difference: How the Power of Diversity Creates Better Groups, Firms, Schools, and Societies*. Princeton, N.J.: Princeton University Press.
- Paisley, Pamela O. (1994): Gender Issues in Supervision. Veröffentlicht von ERIC – The Educational Resources Information Center. <http://www.ericfacility.net/ericdirects/ed372345.html>, [06.10.2004].

- Panksepp, Jaak (1998). *Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions* (Series in Affective Science). New York: Oxford University Press.
- Papoušek, Hanuš, Papoušek, Mechthild (1992): Early integrative and communicative development: Pointers to humanity. In: *Emrich, H. M., Wiegand, M.* (1992) (eds.): *Integrative biological psychiatry*. Berlin: Springer. 45–60.
- Papoušek, Hanuš (1994): Intuitive Parenting: Arguments for comparative approaches. *Early Development & Parenting* 1, 1–3.
- Papoušek, Mechthild (2007): „Augenblicke“ der Begegnung in den frühen Eltern-Kind-Beziehungen Entwicklung, Störungen und frühe Hilfen. In: *Sieper, J., Orth, I., Schuch, H. W.* (2007) (Hg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold*. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag.
- Perko, Gudrun, Czollek, Leah C. (Hg.) (2004): *Lust am Denken. Queeres jenseits kultureller Verortungen*. Köln: PapyRossa Verlag.
- Perko, Gudrun (2005): *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen plural-queeren Denkens*. Köln: PapyRossa Verlag.
- Perrin, Evelynne (2004): *Chômeurs et précaires au cœur de la question sociale*, Paris: La Dispute.
- Petzold und MitarbeiterInnen: Die zitierten, hier aber nicht aufgeführten Arbeiten finden sich in: *Petzold, H. G.*: „Gesamtbibliographie Hilarion G. Petzold 1958–2009. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 01/2009 und 1/2010.
- Petzold, Hilarion G., (1970c): *Thérapie du mouvement, training relaxatif, thymopratique et éducation corporelle comme integration*. Paris: Inst. St. Denis. Semin. Psychol. Prof. Vladimir Iljine; auszugsweise dtsh. in: *Petzold, Hilarion G.* (1992): *Integrative Therapie. Ausgewählte Werke Bd. II, 2: Klinische Theorie*. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G. (1985d): Die Verletzung der Alterswürde – zu den Hintergründen der Mißhandlung alter Menschen und zu den Belastungen des Pflegepersonals. In: *Petzold, H. G.*, 1985a. *Mit alten Menschen arbeiten. Bildungsarbeit, Psychotheapie, Soziotherapie*, Pfeiffer, München, 553–572, Neuaufl. Stuttgart: Pfeiffer-Klett-Cotta (2005a) 265–283.
- Petzold, Hilarion G. (1986a). *Psychotherapie und Friedensarbeit*, Junfermann, Paderborn 1986.
- Petzold, Hilarion G. (1989b): *Belastung, Überforderung, Burnout – Gewaltprobleme in Heimen. Behinderte in Familie, Schule, Gesellschaft* 4, 17–44.
- Petzold, Hilarion G. (1989f): *Zeitgeist als Sozialisationsklima – zu übergreifenden Einflüssen auf die individuelle Biographie. Gestalt und Integration* 2, 140–150.
- Petzold, Hilarion G. (1989i): *Supervision zwischen Exzentrizität und Engagement. Integrative Therapie* 3/4, 352–363. Repr. in (1998a) 179–190.
- Petzold, Hilarion G. (1990o): *Konzept und Praxis von Mehrperspektivität in der Integrativen Supervision, dargestellt an Fallbeispielen für Einzel- und Teambegleitung. Gestalt und Integration* 2, 7–37; erw. Bd. II, 3, (1993a) 1291–1336 und (2003a) 947–976.

- Petzold, Hilarion G. (1996f): Krankheitsursachen im Erwachsenenleben – Perspektiven für Diagnostik, Therapie und Lebenshilfe aus integrativtherapeutischer Sicht. *Integrative Therapie* 2/3, 288–318.
- Petzold, Hilarion G. (1996j): Identitätsvernichtung, Identitätsarbeit, „Kulturarbeit“ – Werkstattbericht mit persönlichen und prinzipiellen Überlegungen aus Anlaß der Tagebücher von *Victor Klemperer*, dem hundertsten Geburtstag von *Wilhelm Reich* und anderer Anstöße. *Integrative Therapie* 4, 371–450.
- Petzold, Hilarion G. (1997p): Das Ressourcenkonzept in der sozialinterventiven Praxeologie und Systemberatung. *Integrative Therapie* 4 (1997) 435–471 und in: Petzold, Hilarion G. (2007a). Petzold, Hilarion G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Paderborn: Junfermann Verlag. 2. erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag 2007a, 287–320.
- Petzold, Hilarion G. (1998a): Integrative Supervision, Meta-Consulting & Organisationsentwicklung. Modelle und Methoden reflexiver Praxis. Ein Handbuch. Paderborn: Junfermann Verlag.
- Petzold, Hilarion G. (1998h): Identität und Genderfragen in Psychotherapie. Soziotherapie und Gesundheitsförderung. Bd. 1 und 2, Sonderausgabe von *Gestalt und Integration*. Düsseldorf: FPI-Publikationen.
- Petzold, Hilarion G. (1999q): Das Selbst als Künstler und Kunstwerk – Rezeptive Kunsttherapie und die heilende Kraft „ästhetischer Erfahrung“. Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Und in: *Kunst & Therapie* 1-2/1999, 105–145, *Integrative Therapie* 3/2004, 267–299; auch in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 07/2001.
- Petzold, Hilarion G. (2000a): Eine „Grundregel“ für die Integrative Therapie als Verpflichtung zur Transparenz und Anstoß, „riskanter Therapie“, Fehlern und Ungerechtigkeiten in der Psychotherapie entgegenzuwirken. Vortrag an der EAG, Düsseldorf/Hückeswagen Mai 2000. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 1/2000.
- Petzold, Hilarion G. (2000d): Client Dignity konkret – PatientInnen und TherapeutInnen als Partner in „kritischer Kulturarbeit“ – eine Initiative. *Integrative Therapie* 2/3, 388–396.
- Petzold, Hilarion G. (2000h): Wissenschaftsbegriff, Erkenntnistheorie und Theoriebildung der „Integrativen Therapie“ und ihrer biopsychosozialen Praxis für „komplexe Lebenslagen“ (Chartacolloquium III). Düsseldorf/Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit. Überarbeitet 2002 in: Düsseldorf/Hückeswagen, FPI-Publikationen: *Materialien aus der Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – 01/2002.
- Petzold, Hilarion G. (2001m): Trauma und „Überwindung“ – Menschenrechte, Integrative Traumatherapie und „philosophische Therapeutik“. *Integrative Therapie*, 4, 344–412; auch in Petzold, Wolf et al. (2002)
- Petzold, Hilarion G. (2001p/2004): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“. Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“. Düsseldorf/

- Hückeswagen, bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 10/2001, Update 2004, *Integrative Therapie* 4 (2004) 395–422, 4 (2005) 374–397.
- Petzold, Hilarion G. (2002c): *POLYLOGE: die Dialogzentrierung in der Psychotherapie überschreiten. Perspektiven „Integrativer Therapie“ und „klinischer Philosophie“*. Hommage an Mikhail Bakhtin. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 04/2002, <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Dialog-Polylog-Polyloge-04-2002.pdf>
- Petzold, Hilarion G. (2002j): Das Leibsubjekt als „informierter Leib“ – embodied and embedded. Leibgedächtnis und performative Synchronisationen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* 07/2002 und in 2003a, 1051–1092.
- Petzold, Hilarion G. (2002p/2011): „Lust auf Erkenntnis“ ReferenztheoretikerInnen und -disziplinen der Integrativen Therapie – Polyloge und Reverenzen. Updating 2006a. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 06/011
- Petzold, Hilarion G. (2003a): *Integrative Therapie*. 3 Bde. Paderborn: Junfermann, überarb. und ergänzte Neuauflage von 1991a/1992a/1993a.
- Petzold, Hilarion G. (2003d): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde – der „Polylog“ klinischer Philosophie zu vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. *Integrative Therapie* 1 (2003) 27–64. Bei [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm). *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 2006i <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/14-2006-petzold-h-g-2003b-updating-2006i-unrecht-und-gerechtigkeit.html>.
- Petzold, Hilarion G. (2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie- und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972–2002). Teil II.
- Petzold, Hilarion G. (2003h): Wird Psychotherapie Menschen „gerecht“? – Was Patientinnen wirklich brauchen, wird allzuoft übergangen“. *Integrative Therapie* 1, 3–10.
- Petzold, Hilarion G. (2003m): „Polyloge“ in Europa – auf dem Wege zu einer „transversalen europäischen Kultur“. Die „Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit und Kreativitätsförderung“ – ein Ort der Gespräche und der Konvivialität zwischen Europäern – Düsseldorf/Hückeswagen, bei www.fpi-publikationen.de/polyloge – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 12/2003.
- Petzold, Hilarion G. (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ - ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie. In: Hermer, Matthias, Klinzing, Hans Gerhard (Hg.) (2004): *Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie*. Tübingen: dgtv. 107–156.
- Petzold, Hilarion G. (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage an Simone de Beauvoir. [www. FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm) – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen*

- Akademie für psychosoziale Gesundheit*. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ – Jg. 2005. [08.01.2008].
- Petzold, H. G. (2006h): Aggressionsnarrative, Ideologie und Friedensarbeit. Integrative Perspektiven. In: Staemmler, F., Merten, R. (2006): Aggression, Zivilcourage. Köln: Edition Humanistische Psychologie 39–72 und in: DGfK Mitgliederrundbrief 1 (2006) 75–99.
- Petzold, Hilarion G., (2006i): Unrecht und Gerechtigkeit, Schuld und Schuldfähigkeit, Menschenwürde – der „Polylog“ klinischer Philosophie zu Humanessentials und vernachlässigten Themen in der Psychotherapie. (Updating von 2003d). Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 14/2006.
- Petzold, Hilarion G. (2006j): Evolutionspsychologie und Menschenbilder – Neue Perspektiven für die Psychotherapie und eine Ökopsychosomatik, *Integrative Therapie* 1 (2006) 7–23.
- Petzold, Hilarion G. (2006n): Für PatientInnen engagiert – Werte, Grundregeln, Ethikprinzipien für die Psychotherapie Schulenübergreifende, integrative Perspektiven. Hückeswagen: Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit.
- Petzold, Hilarion G. (2007a): Integrative Supervision, Meta-Consulting und Organisationsentwicklung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaftenn. 2. erw. Aufl.
- Petzold, Hilarion G. (2007c): Integrative Therapie Kompakt. Definitionen und Kondensate von Kernkonzepten der Integrativen Therapie – Materialien zu „Klinischer Wissenschaft“ und „Sprachtheorie“. <http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm> – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ – Jg. 2007. [08.01.2008]
- Petzold, Hilarion G. (2008b): „Mentalisierung“ an den Schnittflächen von Leiblichkeit, Gehirn, Sozialität: „Biopsychosoziale Kulturprozesse“. Geschichtsbewusste Reflexionsarbeit zu „dunklen Zeiten“ und zu „proaktivem Friedensstreben“ – ein Essay. Bei: www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit – 28/2008. Und in: *Thema. Pro Senectute Österreich*, Wien/Graz, Geschichtsbewusstsein und Friedensarbeit – eine intergenerationale Aufgabe. Festschrift für Prof. Dr. Erika Horn 54–200.
- Petzold, Hilarion G.. (2009a): Evolutionäres Denken und Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie – Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches Konzeptualisieren. Hommage an Darwin. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – Jg. 2009, auch erschienen in *Integrative Therapie* 4, 2008m, 356–396.
- Petzold, Hilarion G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. *Psychologische Medizin* 1, 20–33.
- Petzold, Hilarion G. (2009d): „Macht“, „Supervisorenmacht“ und „potentialorientiertes Engagement“. Überlegungen zu vermiedenen Themen im Feld der Supervision und Therapie verbunden mit einem Plädoyer für eine Kultur „transversaler und säkular-melioristischer Verantwortung“, bei www.FPI-publikationen.de/materi-

- alien.htm – *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 4, 2009 [20.05.2009].
- Petzold, Hilarion G. (2009n): Stigma – die dunkle Seite der Identität. Tagung: Identität in Beratung und Therapie, 05.06.2009 bis 06.06.2009. Donau Universität Krems. Polyloge: Textarchiv H. Petzold 2009.
- Petzold, Hilarion G. (2010f): Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie“ Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 7/2010.
- Petzold, Hilarion G. (2010g): Integrativ-systemische Arbeit mit Familien. Integrativ-systemische Entwicklungs- und Netzwerktherapie. *Integrative Therapie, Schwerpunkt* 3/2010. Wien: Krammer Verlag.
- Petzold, Hilarion G. (2011b): „Identität“ und Identitätsarbeit in Psychotherapie und Humanwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag, in Vorber.
- Petzold, Hilarion G., Ebert, Wolfgang, Sieper, Johanna (1999/2001): Kritische Diskurse und supervisorische Kultur. *Supervision: Konzeptionen, Begriffe, Qualität. Probleme in der supervisorischen „Feldentwicklung“ – transdisziplinäre, parrhesiastische und integrative Perspektiven.* Düsseldorf/Hückeswagen: FPI/EAG. Erw. und überarbeitet 2001, in: Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: *Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 01/2001.
- Petzold, Hilarion G., Engemann, Karla, Zachert, Dorothea (2003): Performanz und Supervision – Neue Wege effektiver Veränderung durch Performance Improvement und komplexes Lernen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.fpi-publikationen.de/supervision – SUPERVISION: *Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 03/2003
- Petzold, Hilarion G., Horn, Erika, Müller, Lotti (2010): HOCHALTRIGKEIT – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag.
- Petzold, Hilarion G., Leitner, Anton, Orth-Petzold, Susanne, Sieper, Johann, Telsemeyer, Petra (2002): Mythos Supervision? – Zur Notwendigkeit von „konzeptkritischen“ Untersuchungen im Hell- und Dunkelfeld zu Risiken, Nebenwirkungen und Rechtsverletzungen. Düsseldorf/Hückeswagen. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – In: SUPERVISION: *Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 02/2004
- Petzold, H. G., Michailowa, Natalija (2008a): Alexander Lurija – Neurowissenschaft und Psychotherapie. Integrative und biopsychosoziale Modelle. Wien: Krammer.
- Petzold Hilarion G., Müller, Lotti, Horn, Erika, Leitner, Anton (2005): Der permanente Skandal – Gefährliche Pflege, sozialtoxische Kontexte, maligner Burnout. Verletzte Menschenwürde und dehumanisierende Heimsituationen – in Tirol und all-überall. Eine sozialwissenschaftliche und supervisorische Felderkundung. In: *Integrative Therapie* 1/2, 28–117 und in: Petzold, Hilarion G., Müller, Lotti (2005a): *Supervision in der Altenarbeit, Pflege, Gerontotherapie: Brisante Themen – Konzepte – Praxis, Integrative Perspektiven.* Paderborn: Junfermann.

- Petzold, Hilarion G., Müller Lotti, König, Michael (2007): Supervision in österreichischen Altenheimen – eine Felderkundung. Hückeswagen: EAG. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 09/2008
- Petzold, Hilarion G., Müller, Marianne (2005/2007): MODALITÄTEN DER RELATIONÄLITÄT – Affiliation, Reaktanz, Übertragung, Beziehung, Bindung – in einer „klinischen Sozialpsychologie“ für die Integrative Supervision und Therapie. Hückeswagen: Europäische Akademie und in: Petzold, H. G., Integrative Supervision, 2. Aufl. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 2007a, 367–431.
- Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse (1999a): Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse (2004b): „Unterwegs zum Selbst“ und zur „Weltbürgergesellschaft“ – „Wegcharakter“ und „Sinndimension“ des menschlichen Lebens – Perspektiven Integrativer „Kulturarbeit“ – Hommage an Kant, Europäische Akademie für Psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen, mimeogr. Ergänzt in: Petzold, Orth (2005a) 689–791.
- Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse (2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
- Petzold, Hilarion G., Orth-Petzold, Susanne (2009): Probleme des Freudschen Paradigmas – „kritische Diskurse“ mit der Psychoanalyse und ihrem Begründer als Aufgabe moderner „Kulturarbeit“ – Überlegungen aus Integrativer Perspektive. In: Petzold, Leitner (2009) 261–308.
- Petzold, Hilarion G., Orth-Petzold, Susanne, Ratz, Caroline (2011): DAS SUPERVISIONS-JOURNAL. Ein methodisches Konzept zur Sicherung und Entwicklung von Qualität in Supervision und klientenbezogener Arbeit Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – Jg 2011.
- Petzold, Hilarion G., Rodriguez-Petzold, Francisca (1996): Geht es nur um Schweigepflicht oder um praktische Ethik? Eine Stellungnahme und empirische Erkundung zur Weitergabe von Geheimnissen und zur Anonymisierung in der Supervision. *Organisationsberatung Supervision Clinical Management (OSC)* 3, 277–288. Erw. in *Familiendynamik* 3 (1997) 289–311 und Petzold 1998a, 191–211.
- Petzold, Hilarion G., Scheiblich, Wolfgang, Lammel, Ute Antonia (2011): Integrative Suchttherapie. 3. Erw. Auflage von 2004. Wiesbaden: VS Verlag.
- Petzold, Hilarion G., Schigl, Brigitte., Fischer, Martin, Höfner, Claudia (2003): Supervision auf dem Prüfstand. Wirksamkeit, Forschung, Anwendungsfelder, Innovation. Leske + Budrich, Opladen, VS Verlag Wiesbaden.
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (1993a): Integration und Kreation, 2 Bde. Paderborn: Junfermann.
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (1998): Einige Überlegungen zur geschlechtsspezifischen Betrachtung von Identitätsprozessen. In: Petzold, Hilarion G. (1998h) 265–299.
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (2003a) (Hg.): Wille und Wollen. Psychologische Modelle und Konzepte. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (2008a): Der Wille, die Neurowissenschaften und die Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Sirius.

- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (2008b): Integrative Soziotherapie – zwischen Sozialarbeit, Agogik und Psychotherapie. Zur Konnektivierung von Modellen der Hilfeleistung und Entwicklungsförderung für optimale Prozessbegleitung. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit – 25/2008.
- Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse, Sieper, Johanna (2010): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Moderne Psychotherapie als wertegeleitete Praxis. Wien: Krammer Verlag (im Druck).
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna (2011): Menschenliebe heilt. Altruismus und Engagement. Potentialorientierte Psychotherapie – Die Aktualität des HENRY DUNANT 1828–1910. Wien: Krammer
- Petzold, Hilarion G., Sieper, Johanna, Orth-Petzold, Susanne (2011): Integrative Soziotherapie – zwischen Sozialarbeit, Agogik und Psychotherapie - Zur Konnektivierung von Modellen der Hilfeleistung und Entwicklungsförderung für optimale Prozessbegleitung. In: Petzold, Hilarion G., Scheiblich, Wolfgang, Lammel, Ute Antonia (2011): Integrative Suchttherapie. 3. Erw. Auflage von 2004. Wiesbaden: VS Verlag.
- Petzold, Hilarion G., Wolff, Ulrich, Landgrebe, Brigit, Josić, Zorica, Steffan, Aangela (2000): Integrative Traumatherapie – Modelle und Konzepte für die Behandlung von Patienten mit „posttraumatischer Belastungsstörung“. In: van der Kolk, B., McFarlane, A., Weisaeth, L.: Traumatic Stress. Erweiterte deutsche Ausgabe. Paderborn: Junfermann. 445–579.
- Pfister, René (2007): Der neue Mensch. In: *Der Spiegel* 1/2007
- Pico della Mirandola, Giovanni (1990): De hominis dignitate/Über die Würde des Menschen, übers. Norbert Baumgarten. In: Philosophische Bibliothek, Band 427, Hamburg: Meiner; und (2009): übers. Gerd von der Gönna, Stuttgart: Reclam.
- Pichler Marie-Anne Caroline (2010): Völkerstrafrechtliche Problematik der weiblichen Genitalverstümmelung: Voraussetzungen der Strafverfolgung in Österreich. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Pieper, Marianne, Gutiérrez Rodríguez Encarnación (2003): Gouvernamentalität. Ein Sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault. Frankfurt/New York: Campus.
- Prenzel, Annedore (2004): Zwischen Gender-Gesichtspunkten gleiten – Perspektivitätstheoretische Beiträge. In: Glaser, Edith/Klika, Dorle/Prenzel, Annedore (Hg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt. 90–101.
- Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich. 2. Auflage.
- Pufendorf, Samuel (1672): De iure naturae et gentium libri octo; deutsch: Acht Bücher vom Natur- und Völker-Rechte. Franckfurt a.M 1711. Nachdruck: Hildesheim: Olms 2001.
- Putzke, Holm (2008): Die strafrechtliche Relevanz der Beschneidung von Knaben. Zugleich ein Beitrag über die Grenzen der Einwilligung in Fällen der Personensorge, in: Holm Putzke et al. (Hg.): Strafrecht zwischen System und Telos, Festschrift für Rolf Dietrich Herzberg zum siebzigsten Geburtstag am 14. Februar 2008, Tübingen: Mohr Siebeck, 669–709

- Rafferty, Edward Charles* (2003): *Apostle of Human Progress*. Lester Frank Ward and American Political Thought, 1841/1913. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Ramachandran, Vilayanu, S.* (2000): Mirror Neurons and imitation learning as the driving force behind „the great leap forward“ in human evolution *Edge* 6.1.2000, http://www.edge.org/3rd_culture/ramachandran/ramachandran_index.html
- Rank, Otto* (1932): *Art and Artist: Creative Urge and Personality Development*. New York: Alfred A. Knopf, 1932.
- Räthzel Nora* (2008): Rassismustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In: *Becker Ruth, Kortendiek Beate* (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2., erweiterte und aktualisierte Auflage, 276–284.
- Rawls, John* (1975): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reichel, René* (2005): *Beratung Psychotherapie Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft*. Wien: facultas Verlag.
- Rendtorff, Barbara* (1998): *Geschlecht und différance. Die Sexuierung des Wissens. Eine Einführung*, Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Rendtorff, Barbara* (2003): *Kindheit, Jugend und Geschlecht. Entwicklungspsychologie der Geschlechtsidentität*. Weinheim: Beltz-Taschenbuch.
- Rendtorff, Barbara* (2004): *Theorien der Differenz – Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse*. In: *Glaser, Edith, Klika, Dorle, Prengel, Arnedore* (Hg.): *Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft*. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt. 102–112.
- Renner, Andreas* (1999): *Neoliberalismus – Versuch einer Begriffsklärung*. In: *Bührer, Walter* (1999): *Die Schweiz unter Globalisierungsdruck*. Aarau: Sauerländer.
- Rich, Adrienne* (1983): *Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz*. In: *Schultz, Dagmar* (Hg.): *Macht und Sinnlichkeit*. Berlin: Sub Rosa Frauenverlag. 138–169.
- Richerson, Peter J., Boyd, Robert* (2005): *Not by genes alone. How culture transformed human evolution*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ricœur, Paul* (1983): *Temps et récit*. Vol. I; (1984) Vol. II: *La configuration dans le récit de fiction*; (1985) Vol. III: *Le temps raconté*. Paris: Gallimard; dt.: (1988) *Zeit und Erzählung*. Band I: *Zeit und historische Erzählung*; (1989): *Zeit und Erzählung*. Band II: *Zeit und literarische Erzählung*; (1991): *Zeit und Erzählung*. Band III: *Die erzählte Zeit*. München-Freiburg: Wilhelm Fink.
- Ricœur, Paul* (1985): *Irrationality and the plurality of philosophical systems*. *Dialectica* 4, 297–319.
- Ricœur, Paul* (1990a): *Soi-même comme un autre*. Paris: Seuil ; dt. (1996): *Das Selbst als ein Anderer*. München: Wilhelm Fink.
- Ricœur, Paul* (1990b): *Liebe und Gerechtigkeit*. Tübingen: Mohr.
- Ricœur, Paul* (2000): *La mémoire, l'histoire, l'oubli*. Paris: Seuil; dt. (2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* München: Fink.
- Ricœur, Paul* (2007a): *Reflections on the Just*, übers. *David Pellauer*. Chicago: University of Chicago Press.
- Ricœur, Paul* (2007b): *Der Unterschied zwischen dem Normalen und dem Pathologischen als Quelle des Respekts*. In: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 259–270.
- Ricœur, Paul* (2009): *Ricoeur across the Disciplines*. London: Continuum.

- Riedel, Wolfgang (1985): Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der ‚Philosophischen Briefe‘. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Riedel, Wolfgang (2006): Die anthropologische Wende: Schillers Modernität. In: *Hinderer Walter*, (Hg.): Friedrich Schiller und der Weg in die Moderne. Würzburg: Königshausen & Neumann, 143–163
- Rieder, Anita, Lohff, Brigitte (2008): Gender Medizin. Geschlechtsspezifische Aspekte für die klinische Praxis. Wien: Springer.
- Riedl, Rupert (1980): Biologie der Erkenntnis. Die Stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft. Berlin/Hamburg: Parey.
- Rizzolatti, Giacomo et al. (1996): Premotor cortex and the recognition of motor actions. *Cognitive Brain Research* 3, 131–141
- Rizzolatti, Giacomo (2008). Empathie und Spiegelneurone: die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rizzolatti, Giacomo, Sinigaglia, Corrado (2008): Mirrors in the Brain. How We Share our Actions and Emotions. Oxford: Oxford University Press.
- Roberts, Albert R. (2007): Battered Women and their Families: Intervention Strategies and Treatment Programs (3rd ed.). New York: Springer.
- Röhl, Bettina (2005a): Die Sex-Mythen des Feminismus. *Cicero* April 2005. http://www.cicero.de/97.php?ress_id=7&item=549
- Röhl, Bettina (2005b): Der Sündenfall der Alice Schwarzer? Das schreckliche Schicksal der Zwillingbrüder Reimer, *Cicero*, 31. März 2005. http://www.cicero.de/97.php?ress_id=7&item=581
- Rose, Nikolas (1999): Powers of Freedom. Reframing Political Thought, Cambridge, Cambridge University Press.
- Rothardt, Dieter (2005): Gender-Inszenierungen in der Supervision. Supervision. Mensch Arbeit Organisation. *Gender-Perspektiven*. 2, 7–42.
- Roughgarden, Joan (2004): Evolution’s Rainbow: Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People. Berkeley: University of California Press.
- Rouvière, Jean-Marc (2009): Adam ou l’innocence en personne. Paris: Edition L’Harmattan.
- Sabeti, Pardis C., Varilly, Patrick, Fry, Ben et al. (2007): Genome-wide detection and characterization of positive selection in human populations. *Nature* 449, 913–918.
- Sanford, Victoria (2008): The Blood of Guatemala – A History of Race and Nation. *American Ethnologist*, 4, 949–950.
- Saussure, Ferdinand de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter Verlag, 2. Aufl. Erstveröffentlichung im französischen Original 1949.
- Scarr, Sandra (1985): Constructing psychology: Making facts and fables for our times. *American Psychologist* 40, 499–512.
- Scheffler, Sabine (1986): Feministische Therapie. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. 17, 25–40.
- Scheffler, Sabine (2000): Supervision und Geschlecht – Kritische Anmerkungen aus sozialpsychologischer Sicht. In: *Pühl, Harald* (Hg.): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich. 2. Aufl., 181–195.
- Scheffler, Sabine (2003): Vorwort 2. In: *Freytag, Gabriele*: Von der Avantgarde zur Fachfrau. Identitätskonstruktionen feministischer Therapeutinnen. Heidelberg: Asanger. 4–6.

- Scheffler, Sabine (2004): Frauengemäße Psychotherapie. In: *Beckermann, Maria* (Hg.): Handbuch für Gynäkologie. Basel: Schwabe. 2059–2068.
- Scheffler, Sabine (2008): Psychologie: Arbeitsergebnisse und kritische Sichtweisen psychologischer Geschlechterforschung. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 651–659.
- Scheffler, Sabine (2007): Kritische Anmerkungen zur Traumaforschung aus der Geschlechterperspektive. *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien* 2, 75–83.
- Scheller, Gitta, Tessin, Wulf (2000): Stadt und soziale Ungleichheit. Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Schigl, Brigitte (1992): Psychotherapeutische Intervention. In: *Benetka, Gerhard et al.* (Hg.): Gegen-Teile, Wien: Profil Verlag S 264–268.
- Schigl, Brigitte (1999): Frauen-Leben auf dem Land: Psychosoziale Bedingungen einer Lebenswelt, Aspekte von Psychotherapie und Beratung. In: *Lesnik, Maria; Vyslouzil, Monika* (Hg.): Frauen-Sozialarbeit im Ländlichen Raum. St Pölten: Sozaktiv Vlg. S 119–146.
- Schigl, Brigitte (2010a): Frauenspezifische/Feministische Arbeit mit integrativer Gestalttherapie. In: *Frauen beraten Frauen* (Hg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial Verlag. S 135–146.
- Schigl, Brigitte (2010b): Psychotherapie – Emanzipation oder Anpassung? Eine Betrachtung am Beispiel der Feminismus- und Genderdiskurse. *Gestalt und Integration* Nr. 69, 4–14.
- Schigl, Brigitte (2006): „Doing gender by doing therapy“ Überlegungen zu einer gendersensiblen Gestalttherapie. *Gestalttherapie. Forum für Gestaltperspektiven*. 20/2, 97–107.
- Schigl, Brigitte (2007): „Geschlechtskrankheiten – Geschlechtsgesundheiten“: Gender-typische Konstruktionen von Gesundheit und Krankheit. *Integrative Therapie* 3, 299–322.
- Schigl, Brigitte (2011): Doing gender in der therapeutischen Beziehung: Welche Rolle spielt Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess? Eine Erkundung. Donau Universität Krems. Department für Psychotherapie u. Psychosoziale Gesundheit.
- Schigl, Brigitte, Petzold, Hilarion G. (1997): Evaluation einer Ausbildung in Integrativer Supervision mit Vertiefungsschwerpunkt für den klinisch-geriatrischem Bereich – ein begleitendes Forschungsprojekt. *Integrative Therapie* 1/2, 85–145.
- Schiller, Friedrich (1997): Über Anmut und Würde. Sämtliche Werke; Bd. 5 Philosophische Schriften, Vermischte Schriften. Düsseldorf: Artemis & Winkler; auch (2006): Kallias oder über die Schönheit. Über Anmut und Würde. Stuttgart: Reclam.
- Schiller, Friedrich (2000): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. Hg. *Berghahn, Klaus L.* Stuttgart: Reclam, 2000.
- Schirrmacher, Christine; Spuler-Stegemann, Ursula (2004): Frauen und die Scharia. Die Menschenrechte im Islam. Kreuzlingen: Hugendubel.
- Schlotter, Hans-Günther (1997): Ordnungspolitik an der Schwelle des 21. Jahrhunderts. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Schmid-Grether, Susanne* (1997): Jesus der Jude oder warum Nikodemus bei Nacht kam: Neutestamentliche Texte auf dem jüdischen Hintergrund neu gelesen und verstanden. Wetzikon: JCFV.
- Schmidt, Thorsten Ingo* (2005): Samuel von Pufendorf – Wegbereiter des Gleichheitsatzes? – Zwischen Menschenwürde und Staatsklugheit. *Zeitschrift für Rechtsphilosophie*, Jg. 2005, 111–115
- Scholz, Sebastian* (2006): Vision revisited. Foucault und das Sichtbare. http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/pdf/Scholz_Beitrag.pdf
- Scholz, Rembrandt* (2010): Zur Dynamik der Bevölkerungsentwicklung im höchsten Alter. In: *Petzold, Hilkarion. G., Horn, Erica, Müller, Lotti* (2010): HOCHALTRIGKEIT – Herausforderung für persönliche Lebensführung und biopsychosoziale Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 23–36.
- Schölzhorn, Martin* (2009): Differentielle Arbeit mit Missbrauchs- und Gewalttätern im Kontext der Kinderschutzarbeit – Perspektiven Integrativer Therapie *Polyloge* Ausgabe 31/2009. <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-31-2009-schoelzhorn-martin.html>
- Schrage, Dominik* (1999): Was ist ein Diskurs? Zu Michel Foucaults Versprechen, „mehr“ ans Licht zu bringen. In: *Bublitz et al.* (1999) 63–74
- Schreyögg, Astrid* (2004): Supervision – ein integratives Modell, Lehrbuch zu Theorie und Praxis, 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag.
- Schreyögg, Astrid* (2006): Die Bedeutung von Coaching für die Identitätsentwicklung von Führungskräften, *Organisationsentwicklung, Supervision, Coaching OSC* 2, 127–139.
- Schreyögg, Friedel* (1998): Zum Einfluß von Geschlechtsrollenstereotypen auf die Beurteilung der Arbeitsleistung. *OSC Organisationsberatung Supervision Clinical Management*, 1, 27–46.
- Schröder, Hannelore* (2000): Menschenrechte für weibliche Menschen. Aachen: ein-fach-verlag.
- Schubert, Björn Gerd* (2003): Affirmative Action und Reverse Discrimination: Zur Problematik von Frauenquoten im öffentlichen Dienst am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland unter Einbeziehung des Rechts der Europäischen Gemeinschaft, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Republik Südafrika. Baden-Baden: Nomos.
- Schu, Sabine* (2008): Wie groß ist die genetische Varianz bei Menschen? Was der Haplotyp über die menschliche Evolution verrät. <http://evilunderthesun.blogspot.com/2008/02/wie-gro-ist-die-genetische-varianz-bei.html#Mechanisms>
- Schultheiss, Oliver C., Wirth, Michelle M. et al.* (2005): Effects of implicit power motivation on men's and woman's implicit learning and testosterone changes after social victory or defeat. *Journal of Personality and Social Psychology* 2, 174–188.
- Schultz, Dagmar* (Hg.) (1981): Macht und Sinnlichkeit. Berlin: Sub Rosa Frauenverlag.
- Schwager, Raymund* (2004): Erbsünde und Heilsdrama. Im Kontext von Evolution, Gentechnologie und Apokalyptik (Beiträge zur mimetischen Theorie 4). Münster: LIT-Verlag.
- Schwarzer, Alice* (1975): Der kleine Unterschied und seine großen Folgen: Frauen über sich – Beginn einer Befreiung. Frankfurt/M.: Fischer.
- Schwinn, Thomas* (2007): Soziale Ungleichheit, Bielefeld: transcript.
- Scott, Clifford H.* (1976): Lester Frank Ward, Boston: Twayne Publishers.

- Seifert, Helmut, Radnitzky, Gerard (Hg.) (1994): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie. München: dtv – Deutscher Taschenbuch Verlag, 2. Auflage.
- Seith, Corinna (2003): Öffentliche Interventionen gegen häusliche Gewalt. Zur Rolle von Polizei, Sozialdienst und Frauenhäusern. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Sen, Amartya Kumar (1999): Development as Freedom. New York: Alfred A. Knopf.
- Sennett, Richard (2004): Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag.
- Shamay-Tsoory, Simone, G. (2009): Empathic processing: Its cognitive and affective dimensions and neuroanatomical basis. In: *Decety, Ickes* (2009) 215–232.
- Shankle, Michael D. (2006): *The Handbook of Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Public Health: A Practitioner's Guide To Service*. New York: Haworth Press.
- Shchytstsova, Tatiana (2002): Das menschliche Ereignis in der Philosophie von M. Bachtin. „Issues Confronting the Post-European World“ Conference Prague, November 2002. <http://www.o-p-o.net/essays/ShchytstsovaArticle.pdf>.
- Shchytstsova, Tatiana (2006): Ereignis und Differenz. Einführung in die Philosophie Bachtins.“ In: *Staudigl, Michael, Trinks, Jürgen* (2006): Ereignis und Affektivität. Zur Phänomenologie des sich bildenden Sinnes. Wien: Turia & Kant, 71–84.
- Shklar, Judith Nisse (1984): *Ordinary Vices*. Cambridge: Harvard University Press.
- Shklar, Judith Nisse (1990): *The Faces of Injustice*. New Haven and London: Yale University Press.
- Shklar, Judith Nisse (1991): *American Citizenship: The Quest for Inclusion*. Cambridge: Harvard University Press.
- Sieper, Johanna (2006): „Transversale Integration“: Ein Kernkonzept der Integrativen Therapie – Einladung zu ko-respondierendem Diskurs. *Integrative Therapie*, Heft 3/4 (2006) 393–467 und erg. in: *Sieper, Orth, Schuch* (2007) 393–467.
- Sieper, Johanna (2007): Integrative Therapie als „Life Span Developmental Therapy“ und „klinische Entwicklungspsychologie der Bezogenheit“ mit Säuglingen, Kindern, Adoleszenten, Erwachsenen und alten Menschen, *Gestalt & Integration*, Teil I 60, 14–21, Teil II 61 (2008) 11–21. Update 2011, in: . Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für Psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2011
- Sieper, Johanna, Orth, Ilse, Schuch, H. Waldemar (2007): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG – Festschrift für Hilarion G. Petzold*. Bielefeld: Edition Sirius im Aisthesis Verlag.
- Sieper, Johanna, Petzold, Hilarion G. (2002): Der Begriff des „Komplexen Lernens“ und seine neurowissenschaftlichen und psychologischen Grundlagen – Dimensionen eines „behavioralen Paradigmas“ in der Integrativen Therapie. Lernen und Performanzorientierung, Behaviourdrama, Imaginationstechniken und Transfertraining. Düsseldorf/Hückeswagen, bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – 10/2002 und gekürzt in *Leitner, A.* (2003): *Entwicklungsdynamiken der Psychotherapie*. Wien: Kramer, Edition Donau-Universität. 183–251.
- Sieper, Johanna, Orth, Ilse, Petzold, Hilarion G. (2010): Warum die „Sorge um Integrität“ uns in der Integrativen Therapie wichtig ist – Überlegungen zu Humanität, Menschenwürde und Tugend in der Psychotherapie. In: *Petzold, Hilarion G., Orth, Ilse*

- Sieper, Johanna* (2010): *Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, geistiges Leben. Moderne Psychotherapie als wertegeleitete Praxis*. Wien: Krammer, 367–460.
- Sieper, Johanna, Petzold, Hilarion G.* (2011): *Soziotherapie/Sozialtherapie – ein unverzichtbares Instrument gegen soziale Exklusion und für die psychosoziale Hilfeleistung in „prekären Lebenslagen“*. Bei www.FPI-publikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2011.
- Silhol, Léa* (2001): *Lilith et ses sœurs*. Paris: Éditions de l'Oxymore.
- Sigusch, Volkmar* (1992): *Geschlechtswechsel*. Hamburg: Klein.
- Siltanen, Janet, Doucet, Andrea* (2008) *Gender Relations in Canada: Intersectionality and Beyond*. Toronto: Oxford University Press.
- Skaine, Rosemarie* (1999): *Women at War: Gender Issues of Americans in Combat*. Jefferson, NC: McFarland.
- Sloterdijk, Peter* (2009): *Du mußt dein Leben ändern. Über echnik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Smith, Winnie* (1994): *American Daughter Gone to War: On the Front Lines with an Army Nurse in Vietnam*. New York: Pocket Books.
- Smykalla, Sandra* (2000): *Theorie als politische Praxis – eine Gratwanderung zwischen Geschlechterdifferenz, Chancengleichheit und Dekonstruktion*. In: *Lemmermöhle, Doris, Fischer, Dietlind, Klika, Dorle, Schlüter, Anne* (Hg.): *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Opladen: Leske + Budrich. 268–279.
- Sokal, Alan D.* (1996): *Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Auf dem Weg zum Kulturalismus* Frankfurt: Suhrkamp.
- Sokal, Alan D.* (2010): *Beyond the Hoax: Science, Philosophy, and Culture*. New York: Oxford University Press.
- Sokal, Alan David, Bricmont Jean* (1999): *Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaften missbrauchten*. München: C. H. Beck.
- Sokal, Alan David, Bricmont, Jean, Hochstedt, Barbara* (2005): *Pseudosciences et postmodernisme*. Paris: Odile Jacob.
- Sørensen, Annemette, Petzold, Hilarion G.* (2009): *Stigma und sexuelle Gewalt*. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *Supervision: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift* – 10/2009.
- Spilles, Georg, Weidig, Ulf* (2005): *Überlegungen zu männerspezifischen Behandlungsansätzen in der Suchtkrankenhilfe am Beispiel der Ambulanten Rehabilitation Sucht (ARS) unter besonderer Berücksichtigung des Modells der Integrativen Therapie*. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*. Eine Internet-Zeitschrift für „Integrative Therapie“ – 10, 2005. <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/SpillesWeidigPolyloge-10-2005.pdf>
- Stammmler, F.-M.* (2009): *Das Geheimnis des Anderen – Empathie in der Psychotherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stamenov, Maxim, Gallese Viktorio* (2002). *Mirror Neurons and the Evolution of Brain and Language*. New York, Amsterdam: John Benjamins.
- Statistik Austria (2009): *Arbeitsmarktstatistik. Jahresergebnisse 2008. Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung*. Wien: Statistik Austria.

- Stämpfli, Regula* (2003): Vom Stummbürger zum Stimmbürger. Ein ABC der Schweizer Politik. Zürich: Orell Füssli.
- Stanley, Kevin, Heesacker, Martin, Perrin, Paul, Graf, Kelley* (2010): Putting Face to Sexism: Gender Stereotyping in Interpreting Emotionality from Facial Expressions, in: *Freitas-Magalhães* (2010) 147–169.
- Steffan, Angela, Petzold, Hilarion G.* (2011b): Das Verhältnis von Theorie, Forschung und Qualitätsentwicklung in der Integrativen Therapie. (Charta-Colloquium IV). *Integrative Therapie* 1, 63–104 und in: *Leitner, Anton* (2001): Strukturen der Psychotherapie. Wien: Krammer Verlag, 447–491.
- Steinberg, Holger* (2005): Als ob ich zu einer steinernen Wand spräche. Der Nervenarzt Paul Julius Möbius. Eine Werkbiografie. Bern: Huber.
- Stiegler, Barbara* (2000): Wie Gender in den Mainstream kommt: Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming. Bonn: Friedrich Ebert Stiftung.
- Stockhammer, Engelbert* (2010): Was ist Neoliberalismus? In: *Ötsch, Walter Otto, Hirte, Katrin, Nordmann, Jürgen* (2010): Krise! Welche Krise? Kritische Studien zu Markt und Gesellschaft – Band 3. Marburg: Metropolis.
- Stoller, Robert* (1968): Sex and Gender: On the Development of Masculinity and Femininity. New York: Science House.
- Stone, Valerie, E.* (2007): An evolutionary perspective on domain specificity in social intelligence. In: *Harmon-Jones, Winkelman* (2007) 316–349.
- Stratigaki, Maria* (2005): Gender Mainstreaming vs Positive Action. An Ongoing Conflict in EU Gender Equality Policy, *European Journal of Women's Studies* 2, 65–186.
- Striedlmeyer, Erika* (2003): Der Andere in der Ethik therapeutischen Handelns. Denkanstöße von Moreno und Lévinas für die Integrative Therapie. In: Graduiierungsarbeiten zur „Integrativen Therapie“ und ihren Methoden. Aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit und dem „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie“ 05/2003
- Strunk, Guido, Hermann, Anett, Praschak, Susanne* (2005): Eine Frau muss ein Mann sein, um Karriere zu machen. In: *Mayerhofer, Wolfgang, Meyer, Michael, Steyrer, Johannes* (Hg.): Macht?Erfolg?Reich?Glücklich? Wien: Linde international, 211–242
- Stuber, Michael* (2004): Diversity. Das Potenzial von Vielfalt nutzen – den Erfolg durch Offenheit steigern. München, Unterschleißheim: Luchterhand.
- Sun Tsu* (1989): Über die Kriegskunst, Übersetzung Klaus Leibnitz, Karlsruhe: Info Verlag.
- Swanton, Helga* (2010): Die Bedeutung von Biographie in der Integrativen Supervision. *Supervision* 10/2010. <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/10-2010-swanton-helga-die-bedeutung-von-biographie-in-der-integrativen-supervision.html>
- Szymanski, Dawn M., Gupta, Arpana* (2009): Examining the Relationship Between Multiple Internalized Oppressions and African American Lesbian, Gay, Bisexual, and Questioning Persons' Self-Esteem and Psychological Distress. *Journal of Gay & Lesbian Social Services*, 21, 267–281 und *Journal of Counseling Psychology*, 1, 110–118.
- Tajfel, Henry* (1982): Social identity and intergroup relations. Cambridge, Engl.: Cambridge University Press.

- Taylor, Sandra C. (1999): *Vietnamese Women at War: Fighting for Ho Chi Minh and the Revolution*. Lawrence, KS: University Press of Kansas
- Teegen, Frauke, Handwerk, Ute (2006): Deutsche Frontkrankenschwestern im II. Weltkrieg. *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie* 3, 127–138.
- Thelen, Esther, Smith, Linda B. (1994): *A Dynamic Systems Approach to the Development of Cognition and Action*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Thürmer-Rohr, Christina (1995): Denken der Differenz. Feminismus und Postmoderne. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 18, 87–97.
- Thürmer-Rohr, Christina (2008): Mittäterschaft von Frauen: Die Komplizenschaft mit der Unterdrückung. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 88–93.
- Tiedemann, Paul (2006): *Was ist Menschenwürde? Eine Einführung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Tomasello, Michael (2009): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (2010): *Warum wir kooperieren*. Berlin: Suhrkamp.
- Toprak, Ahmet (2005): *Das schwache Geschlecht – Die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre*. Freiburg: Lambertus
- Torrent, Sophie (2003): *L'Homme battu, un tabou au cœur du tabou*. Québec: Option Santé.
- Toussaint, Stéphane (2010): Giovanni Pico della Mirandola (1463–1494). The Synthetic Reconciliation of All Philosophies. In: Paul Richard Blum: *Philosophers of the Renaissance*. Washington: Catholic University of America Press.
- Tryfonidou, Alina (2009): *Reverse discrimination in EC law*. Dordrecht: Kluwer.
- Tuana, Nancy (1994): *Feminist Interpretations of Plato*. University Park, Pa.: Pennsylvania State University Press.
- Tyler, Kimberly A., Beal, Morgan R. (2010): High-Risk Environment of Homeless Young Adults: Consequences for Physical and Sexual Victimization. *Violence and Victims* 1., 101–115.
- Uchino, Bert, N., Holt-Lunstad, Julianne, Uno, Darcy, Campo, Rebecca, Reblin, Maria (2007): The social neuroscience of relationships: An examination of health-relevant pathways. In: Harmon-Jones, Winkielman (2007) 474–492.
- Varela, Francisco J., Thompson, Evan, Rosch, Eleanor (1995): *Der mittlere Weg der Erkenntnis. Der Brückenschlag zwischen wissenschaftlicher Theorie und menschlicher Erfahrung*. München: Goldmann.
- Verloo, Mieke (2006): Multiple Inequalities, Intersectionality and the European Union. *European Journal of Women's Studies* 13, 211–228
- Villa, Paula-Irene (1999): *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske + Budrich.
- Villa, Paula-Irene (2003): *Judith Butler. Campus Einführungen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Villa, Paula-Irene (2008): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler. In: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 146–158.

- Vollmer, Gerhard (1975): Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart: Hirzel, 8.Aufl. 2002.
- Vygotskij, Lev Semenovic (1931/1992): Geschichte der höheren psychischen Funktionen. Reihe: Fortschritte der Psychologie. Band 5. Hamburg, Münster: Lit Verlag.
- Vygotskij, Lev Semenovic (1978): Mind in Society: The Development of Higher Psychological Processes. Cambridge: Harvard University Press.
- Vygotskij, Lev Semenovic (2002): Denken und Sprechen. Weinheim: Beltz.
- Vygotskij, Lev Semenovic, Lurija, Alexander Romanowitsch (1930): Etjudy po istorii povedenija. (Obez'jana. Primitiv. Rebjonok) [Studien über die Geschichte des Verhaltens. (Der Menschenaffe. Der Primitive. Das Kind)]. Moskau/Leningrad. Übers.: Lurija, A. R., Vygotskij, L. S. (1992): Ape, Primitive Man and Child. Essays in the History of Behavior. Hemel Hempstead: Harvester Wheatsheaf.
- Waibel, Martin J., Petzold, Hilarion G. (2007): Mobbing und Integrative Supervision -Materialien, Modelle, Perspektiven und eine Befragung zu Mobbingberatung und Supervision. Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Eine interdisziplinäre Internet-Zeitschrift – 09/2007
- Waldenfels, Bernhard (1986): Verstreute Vernunft. Zur Philosophie von Michel Foucault. *Phänomenologische Forschungen* 18, 30–50.
- Walenta, Christa, Kirchler, Erich (2005): Kapitel IV: Führung. In: Kirchler, Erich (Hg.): Arbeits- und Organisationspsychologie. Wien: facultas. wuv.
- Wallau, Philipp (2010): *Die Menschenwürde in der Grundrechtsordnung der Europäischen Union*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ward, Lester F. (1888): Our Better Halves, *Forum* 6 (November) 266–275.
- Ward, Lester F. (1903): Pure Sociology. A Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society, Boston: Ginn & Co; dtsh. (1907–1909): Reine Soziologie. Eine Abhandlung über den Ursprung und die spontane Entwicklung der Gesellschaft. Übers. v. J. v. Unger. 2 Bde. Innsbruck: Wagner
- Warren, Mary A. (1985): Gendercide: The Implications of Sex Selection. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Watson, Jeanne, C., Greenberg, Leslie, S. (2009): Empathic resonance: A neuroscience perspective. In: *Decety, Ickes* (2009) 125–138.
- Weber, Max (1976): *Wirtschaft und Gesellschaft*, 1. Halbband. Tübingen: Mohr.
- Wedgwood, Nikki, Connell, Robert W. (2008): Männlichkeitsforschung: Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 116–125.
- Weinkauf, Wolfgang (2001): *Die Philosophie der Stoa, Ausgewählte Texte*. Stuttgart: Reclam.
- West, Candace, Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. *Gender & Society*. 1, 125–151.
- West, Candace, Zimmerman, Don H. (1991): Doing Gender. In: *Lorber, Judith, Farrell, Susan A.* (Hg.): *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, London, New Delhi: Sage, 13–37.
- Wester, Stephen R., Vogel, David. L., Pressly, Page K., Heesacker, Martin (2002): Sex differences in emotion: A critical review of the literature and implications for counseling psychology. *The Counseling Psychologist* 30, 630–652.

- Westmeyer, Hans* (1995): Persönlichkeitspsychologie zwischen Realismus und Konstruktivismus. In *Kurt Pawlik* (Hg.): Bericht über den 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1994 in Hamburg. Göttingen: Hogrefe. 748–753.
- Wetterer, Angelika* (2008): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 126–136.
- Wetzels, Peter* (1997): Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen. Baden-Baden: NOMOS Verlag.
- Wex, Marianne* (1979): Weibliche und männliche Körpersprache als Folge patriarchalischer Machtverhältnisse. Der Kampf des Mannes gegen die Frau und seine Auswirkungen auf die Körpersprache in der historischen Entwicklung, 2. Aufl. 1990. Hamburg: Verlag Marianne Wex.
- Weiner, Thomas, Hagel, Chuck, Cleland, Max* (2004): *Voices of War: Stories of Service from the Homefront and the Front Lines*. Washington: National Geographic Books.
- Wilhelm, Wolfgang* (2007): *Coaching Gender. Supervision und Coaching auf dem Weg zwischen den Geschlechtern*. Saarbrücken: VDM Verlag.
- Willgerodt, Hans* (2006): Der Neoliberalismus – Entstehung, Kampfbegriff und Meinungsstreit. In: *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft* Bd. 57, 191–207.
- Wilz, Sylvia M.* (2008): Organisation: Die Debatte um „Gendered Organizations“. In: *Becker, Ruth, Kortendiek, Beate* (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. 505–511.
- Winkler Gabriele, Degele Nina* (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Yoshiaki, Yoshimi* (2001): *Comfort Women: Sexual Slavery in the Japanese Military during World War II*. New York: Columbia University Press.
- Young, Iris Marion* (2002): Fünf Formen der Unterdrückung, in: eadem: *Philosophie der Gerechtigkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Zastrow, Volker* (2006a): Politische Geschlechtsumwandlung. 20. Juni 2006, F.A.Z., Nr. 139, 8.
- Zastrow, Volker* (2006b): Der kleine Unterschied. 07.09.2006, F.A.Z., Nr. 208, 8.
- Zastrow, Volker* (2006c): *Gender – Politische Geschlechtsumwandlung*. Waltrop: Manuscriptum Verlag.
- Zajcek Jasna* (2010): *Unter Soldatinnen: Ein Frontbericht*. München: Piper.